

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**„Kritik und Konflikte bei Zurschaustellungen der
„Aschanti“ und „Bischari“ in Wien
Perspektiven in der Mediendarstellung“**

verfasst von / submitted by

Pia Sophia Haselsteiner, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Deutsch, UF Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Peter Becker

Vorwort

Ich hatte das Glück, dass mein Thema und die Fragestellungen meiner Masterarbeit, mir bis zum Ende nicht langweilig wurden. Auch wenn die Recherchen teils sehr aufwändig waren und endlos schienen, habe ich schlussendlich eine große Menge an unterschiedlichen und interessanten Quellen gefunden, mit denen ich gut arbeiten konnte.

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mir während der Erarbeitung dieser Masterarbeit behilflich waren und zur Seite standen. Dazu zählen meine Eltern, meine Geschwister, Freund*innen und mein Freund, die mich während meines gesamten Studiums aufbauten und unterstützten. Ihr fortwährendes Interesse an meiner Masterarbeit und Gespräche darüber halfen mir über schwierige Phasen hinweg.

Besonders möchte ich meinem besten Freund danken, der sich die Zeit genommen hat, die vorliegende Arbeit gemeinsam mit mir zu überarbeiten und korrigieren. Auch der gute Zuspruch und die aufbauenden Worte haben mir sehr geholfen. Zum Abschluss möchte ich mich noch bei meinem Betreuer Univ.-Prof. Dr. Peter Becker bedanken. Die unkomplizierte Zusammenarbeit und das wertvolle Feedback führten schließlich zum Abschluss.

Ohne all diesen Personen wäre diese Masterarbeit womöglich nie zustande gekommen.

Abstract

Über viele Jahrzehnte des ausgehenden 19. Jahrhunderts hinweg fanden Zurschaustellungen nicht-weißer und nicht-europäischer Personen eine große Popularität in Europa. Sie etablierten sich zu regelrechten Massenveranstaltungen. Trotz des enormen Zuspruchs kam es vereinzelt zu kritischen Stimmen. Häufig handelte es sich jedoch nur um Äußerungen betreffend einer überspitzten Inszenierung und einem imaginierten moralischen Verfall. Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit ist es, diese kritischen Stimmen, Widerstände und Konflikte während der ‚Aschanti‘ und ‚Bischari‘ Zurschaustellungen im Tiergarten am Schüttel im Wiener Prater hervorzuheben, zu erarbeiten und zu analysieren. Diverse Wiener Tageszeitungen erweisen sich als wichtige Quelle, in dem sie sexualisierte Übergriffe, Gerichtsprozesse, Widerstände sowie Konflikte zwischen zurschaugestellten Personen und Besucher*innen intensiv behandelten. Neben Zeitungsberichten waren Karikaturen, Gedichte und Wiener Lieder Ausdruck einer flächendeckenden medialen Repräsentation. Texte von Peter Altenberg und Theodor Herzl sind wichtige Quellen zur Verdeutlichung des zeitgenössischen Diskurses in Wien. Weniger ertragreich war die Aushebung nicht-weißer und nicht-europäischer Perspektiven. Dadurch sind Texte von Jaboleh Domsei, Nayo Bruce, Friedrich Maharero und Ham Mukasa umso bedeutsamer. Durch die Analyse der komplexen zeitgenössischen Medienlandschaft eröffnet sich eine vielschichtige Veranschaulichung, in der zwar einzelne Elemente kritisiert oder belächelt werden, nicht aber das Konzept von Zurschaustellungen selbst. Darstellungen, die aus der Perspektive von weißen Personen produziert wurden, haben eines gemein, sie bedienen sich Exotisierungen, rassistischer Ideologien und der daraus folgenden Abwertung schwarzer Personen.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	5
1.1. METHODIK UND ZIELSETZUNG	6
1.2. FRAGESTELLUNGEN	8
1.3. QUELLENLAGE UND LITERATUR	9
2. HISTORISCHER ABRISS; FREAK-SHOW UND VORMÄRZ	11
3. KOLONIALE FANTASIEN IN EINER KONSUMGESELLSCHAFT	15
4. ZURSCHAUSTELLUNGEN IM WIENER PRATER	18
4.1. Tiergarten am Schüttel	20
4.2. KOLONIALISMUS UND DARWINISMUS	23
4.3. KOLONIALISMUS UND SEIN VERWISSENSCHAFTLICHER DISKURS	26
5. REISEBERICHTE	29
5.1. HAM MUKASA	31
5.2. J. C. NAYO BRUCE	34
5.3. FRIEDRICH MAHARERO	38
6. HAGENBECK'SCHER EFFEKT	41
6.1. CARL HAGENBECK IN WIEN	46
7. ZURSCHAUSTELLUNGEN	50
7.1. ASCHANTI- DORF	50
7.1.1. Darstellung der ‚Aschanti‘ in Wien	53
7.2. ‚BISCHARI- SCHAU‘ IN WIEN	55
8. WIDERSTAND UND KONFLIKT	59
8.1. ÜBERGRIFFE IM ‚ASCHANTI-DORF‘	60
8.2. STREIK DER ‚BISCHARI‘	63
9. MEDIALE REPRÄSENTATION	66
9.1. PRESSESTIMMEN ZU DEN ‚ASCHANTI‘	67
10. PERSPEKTIVEN	69
10.1. MISSIONARISCHE PERSPEKTIVEN	69
10.2. BOULEVARD, SEX UND VOYEURISMUS	72
10.2.1. Gerichtsverhandlungen	72
10.2.2. Karikatur	76
10.2.3. „Ihre Kleider sind noch dümmer“	76
11. PRESSESTIMMEN ZU ‚BISCHARI‘	78
11.1. Trauer und Todesfälle	81
11.2. INTELLEKTUALISIERTE DARSTELLUNG VON ZURSCHAUGESTELLTEN PERSONEN	83
11.2.1. PETER ALTENBERGS ‚ASHANTEE‘	84
11.2.1. Sexualisierte Übergriffe in ‚Ashantee‘	88
11.3. THEODOR HERZL UND DER ‚MENSCHENGARTEN‘	93
12. FAZIT	98
LITERATURVERZEICHNIS	101
PRIMÄRLITERATUR	101
ZEITUNGEN	102
SEKUNDÄRLITERATUR	106
ONLINE	109

1. Einleitung

Obwohl Österreich keine Kolonien gegründet hat, war die Faszination vom ‚Fernen‘ und dem ‚Fremden‘ nicht weniger stark als in europäischen Ländern. Da ein großer Teil der Gesellschaft nicht reisen konnte, wurde dieses Bedürfnis durch das Vorführen von Tieren und Menschen aus außereuropäischen Ländern (Ausnahme Lappland) gestillt.

Bereits im 16. Jahrhundert gab es solche Schaustellungspraxen. Diese waren jedoch nur dem Adel zugänglich. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden solche ‚Völkerschauen‘ titulierte Zurschaustellungen erstmals einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Ein neues Unterhaltungsmedium war geboren. Wien schloss sich damit einer in anderen Großstädten Europas längst gängigen Praxis an. Menschen aus außereuropäischen Ländern, insbesondere afrikanischen und asiatischen, wurden dafür verwendet, die vermeintliche kulturelle Überlegenheit der Europäer*innen zu untermauern.¹

Carl Hagenbeck, der bekannte Tierhändler und Gründer des Hamburger Zoos, galt als einer der einflussreichsten Veranstalter solcher Zurschaustellungen. Mit seiner sogenannten ‚Nubier-Karawane‘ kam er erstmals 1878 in den Wiener Prater. Er wollte „Menschen und Tiere in ihrer natürlichen Lebensweise“² zeigen. Ihm gelang es, seine Veranstaltungen von den Schaubuden abzugrenzen und befreite sich vom Image der Jahrmarkt-Attraktion. Unter dem Deckmantel „eines anthropologisch-ethnologischen Wissensdurstes wurde die ‚Überlegenheit‘ der europäischen Zivilisation zur Schau gestellt.“³ Mit teils aufwendigen Inszenierungen ist es den Veranstalter*innen von Zurschaustellungen gelungen, den Großteil ihres Publikums über ein halbes Jahrhundert zu begeistern. Eine große Masse besuchte diese Form von Veranstaltungen regelmäßig. Dem gängigen Narrativ der unreflektierten Konsumierung und Begeisterung gegenüber diesen Veranstaltungen, gab es sehr wohl Reaktionen und Positionierungen, die davon mehr oder weniger stark abwichen.⁴ Kritische Stimmen äußerten sich aus verschiedensten Gründen. Der offensichtlichste war der menschenverachtende Charakter dieser VölkerAusstellungen. Den meisten Zuseher*innen

¹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv, in: Kopp, Kristian, Schwarz, Werner Michael (Hrsg.): Peter Altenberg. Aschantee. Afrika und Wien um 1900, Wien 2008. S. 121.

² Illustriertes Wiener Extrablatt, Nr. 141, 24.5.1878, S.3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780524&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 3.11.21)

³ Storch, Ursula. Wien Museum Karlsplatz. Zauber der Ferne: Imaginäre Reisen Im 19. Jahrhundert; [Wien-Museum Karlsplatz, 4. Dezember 2008 Bis 29. März 2009]. Weitra 2008. S. 44.

⁴ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde: Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt am Main / New York 2005. S.262.

war dies jedoch weniger ein Anliegen als die offensichtliche Inszenierung. Zuschauer*innen erkannten manchmal, dass dies nicht ‚authentische Lebensweisen‘ waren, dass es sich „oftmals nicht mal um Angehörige des angekündigten Volkes handelte,“⁵ wobei die Inszenierung von Seiten der Veranstalter*innen im Idealfall nicht als solche enttarnt werden hätte sollen.

Die vorliegende Masterarbeit konzentriert sich auf all jene Reaktionen, welche sich kritisch über Zurschaustellungen in Wien äußerten. Trotz der hohen Besucher*innenzahlen waren diese jedoch rar gesät.

Obwohl diese spezifische Form der Zurschaustellungen weitgehend keine akzeptierte Praxis mehr ist, hinterließen diese Ereignisse im „Gedächtnis der Stadt zahlreiche Spuren: Presseberichte, Illustrationen, Fotografien, literarische Texte, Musik, Theaterstücke, Filmsequenzen, Ethnografika, Produktnamen.“⁶

Die Masterarbeit behandelt Bruchlinien, Wahrnehmungen und Positionen, die von den Impresarios und Veranstalter*innen nicht vorgesehen waren.⁷

1.1. Methodik und Zielsetzung

Im Rahmen dieser Masterarbeit sollen die unten angeführten Forschungsfragen mithilfe einer Literaturrecherche und einer Quellenarbeit beantwortet werden. Der erste Teil der Arbeit liefert die theoretische Grundlage und gibt einen Überblick über Zurschaustellungen im Wiener Prater. Besonders die ‚Aschanti-Dörfer‘ in Wien von 1896, 1897 und die ‚Bischari-Schau‘ 1899 in Wien sind Untersuchungsgegenstand. Die mediale Repräsentation und die Besucher*innenzahlen in den ‚Aschanti-Dörfern‘ waren deutlich höher als die der ‚Bischari‘. Daher bekommt die ‚Aschanti‘ Zurschaustellung in der Masterarbeit deutlich mehr Aufmerksamkeit. In meiner Recherche bin ich auf die Schilderung spezifischer Übergriffe gegenüber zurschaugestellten Personen gestoßen, die sich weder auf die ‚Aschanti‘, noch ‚Bischari-Dörfer‘ bezogen. Dadurch, dass diese oft drastische Parallelen zeigten, habe ich diese in die Arbeit miteinfließen lassen.

⁵ Ebd. S. 195-196.

⁶ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden; Wien 1870 - 1910. Dissertation Universität Wien. 2000. S.2.

⁷ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 224.

Die zwei eben genannten Zurschaustellungen sind aus mehreren Gründen beispielgebend. Zu keinem anderen Zeitpunkt waren diese so aufwendig inszeniert und stark besucht. Zum anderen war dadurch die mediale Aufmerksamkeit besonders hoch. Zudem wurden ‚Aschanti‘ und ‚Bischari‘ sehr unterschiedlich dargestellt und wahrgenommen.

In meiner Recherche bin ich überwiegend auf Texte gestoßen, die sich positiv gegenüber den Schauen äußerten. Die Texte, die die Grundlage meiner Masterarbeit liefern sind jene, die von dieser Positionierung abwichen, aber auch diese Positionierungen sind heterogen, abhängig von Gesellschaftskreis und Medium.

Im zweiten Teil werden eben diese kritischen Stimmen erläutert und untersucht. Grundlage dieser Untersuchungen sind Zeitungsartikel und einzelne Texte von ausgewählten Wiener Schriftstellern, wie Peter Altenberg und Theodor Herzl. Diese Texte äußern sich weniger kritisch, sie stellen vielmehr einen zeitgenössischen Diskurs über Konzepte wie das ‚Fremde‘ und die ‚Ferne‘ dar. Die meisten Zeitungsartikel beschäftigten sich jedoch mit bestimmten Konflikten und sexualisierten Übergriffen. Oft waren diese nicht als diskursive Texte intendiert, sondern als reine Schilderung diverser Vorfälle. Trotz alldem folgten diese einem rassistischen Narrativ, das sich schon darin zeigte, dass beispielsweise die körperliche Abwehr von aufdringlichen Zuschauer*innen, aber auch eine ‚schlechte‘ und/oder ‚unauthentische‘ Darstellung als Fehlverhalten oder Widerstand von Seiten der zurschaugestellten Personen verstanden wurde. Über andere Widerstände, wie Streiks und Ausschreitungen wurde auch Bericht erstattet. Einige Übergriffe, die sich vor allem in körperlichen Grenzüberschreitungen äußerten, führten schlussendlich zu Gerichtsverhandlungen, die medial für Aufsehen sorgten. Als letzter Aspekt folgt eine Reflektion dieser medialen Repräsentation. In dieser werden verschiedene Perspektiven präsentiert und in Zusammenhang ihrer medialen Darstellung analysiert.

Ziel der Masterarbeit ist es, die Brüche und Widerstände von zwei verschiedenen Seiten, also der zurschaugestellten Personen, wie auch der Zusehenden darzustellen. Es soll gezeigt werden, dass Kritik geübt wurde und wie vielfältig die Gründe dafür waren. Der Widerstand lässt sich jedoch nicht ohne die regelmäßigen An- und Übergriffe von Seiten der Zuschauer*innen erklären. Ich werde diese Zusammenstöße in der vorliegenden Arbeit als Konflikte bezeichnen.

1.2. Fragestellungen

Inwiefern riefen Zurschaustellungen von außereuropäischen Personen in Wien Widerstand und Brüche hervor?

1. ‚Authentizität‘ und Inszenierung - Wie äußerte sich Kritik in verschiedenen Medien darüber?
 - 1.1. Was wurde als ‚Authentizität‘ wahrgenommen und welche Kritikpunkte gab es an dieser?
 - 1.2. Wie äußerte sich Rassismus in humoristischen Darstellungen?
2. Inwiefern kam es bei zurschaugestellten Personen zu Konflikten und Widerstand?
 - 2.1. Was galt als Widerstand?
 - 2.2. Inwiefern hängen Rassismus, Übergriffe und Konflikte zusammen?
3. Sprache der Medien über (sexualisierte) Übergriffe und Konflikte – Wie wurden Konflikte und Übergriffe wahrgenommen und schließlich in Medien dargestellt?
 - 3.1. Welchen Unterschied machten Mediengenres in der Darstellung?
 - 3.2. Inwiefern hingen rassistische Projektionen in ihrer Unterschiedlichkeit mit der Klassenzugehörigkeit der Leser*innenschaft zusammen?

1.3. Quellenlage und Literatur

Die Quellenlage zu Zurschaustellungen erwies sich als schwierig, da Hinweise darauf nur verstreut und vereinzelt auftreten. Es gibt zwar Biografien und Autobiografien von Veranstalter*innen und von Mitgliedern der Familie Hagenbeck, jedoch wurden diese Autobiografien oft von Ghostwritern verfasst. Dadurch bieten diese keine tatsächlichen Rückschlüsse auf die Perspektive des Erzählers*in. Die Bemerkungen ähneln meist anekdotischen Erzählungen, der*die Autor*in wählt Ereignisse aus, die herausragend oder unterhaltsam sind.⁸ Weiters widmen sich nur einzelne Ausschnitte mit dem für die Arbeit relevanten Thema.

Eine wichtige Quelle sind Zeitungen. Die Artikel geben Aufschluss über den Veranstaltungsort, die Teilnehmer*innenzahl und die Dauer der Darstellungen. Andere Zeitungsberichte skizzieren die Besucher*innenzahl, Reaktion des Publikums oder beschreiben eindrucksvolle Ereignisse. Allerdings muss betont werden, dass die Meinung des*der Verfasser*in des Zeitungsartikels nicht immer die allgemeine Wahrnehmung des Publikums widerspiegelt. Zudem kann angenommen werden, dass bei manchen Schilderungen von besonderen Vorfällen aus Werbegründen übertrieben wurde. Als noch herausfordernder gestaltete es sich, Quellen über Brüche und Widerstände der Zurschaugestellten zu finden. Es gibt zwar einzelne kritische Bemerkungen, allerdings ist die Annahme zu berücksichtigen, dass dem Sammeln und Archivieren dieser Kritiken, aufgrund der gesellschaftlichen Position der Zurschaugestellten nicht viel Bedeutung beigemessen wurde. Hilde Thode-Arora behauptet, dass sich eine negative Bewertung von Zurschaustellung außereuropäischer Personen oft darin äußerte, dass wenig bis nichts darüber berichtet wurde, was die Quellenlage noch schwieriger macht.⁹ Für meine Hauptquelle, Wiener Tageszeitungen, nutzte ich das Onlinearchiv der Österreichischen Nationalbibliothek ‚ANNO‘. Ich konzentrierte mich beim Durchsuchen auf den Zeitraum, der für mich interessanten Zurschaustellungen. Das ‚Neue Wiener Tagblatt‘, eine liberal ausgerichtete Zeitung, wie auch die ‚Neue Freie Presse‘ bieten eine besonders ausführliche Berichterstattung. Ereignisse wie Gerichtsverhandlungen und

⁸ Vgl. Thode-Arora, Hilde. Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt am Main 1989. S. 134, 135.

⁹ Vgl. Ebd. S. 136.

Übergriffe werden teilweise sehr detailliert geschildert. Die Satirezeitschrift ‚Kikeriki‘ liefert teils auch sehr aufschlussreiche Informationen über den Umgang der Bevölkerung mit den zurschaugestellten Personen in Wien. Dabei ist zu berücksichtigen, dass insbesondere das ‚Kikeriki‘ rassistische Ansichten mit antisemitischen verband.

Ein weiterer Text sind die Skizzen ‚Aschantee‘ von Peter Altenberg. Auch wenn seine Schilderungen nicht als antirassistische Kritik gedeutet werden können, liefern sie interessante Belege zu Übergriffen und Konflikten. Er beschreibt sehr detailliert, wenn auch widersprüchlich, das Verhalten des Publikums und die grenzüberschreitenden Annäherungen des Erzählers selbst. Ebenso kritisiert er einzelne Elemente der Zurschaustellungen. Seine Skizzensammlung erhält in der Sekundärliteratur die meiste Aufmerksamkeit.

Sekundärliteratur, die sich einschlägig Konflikten und Widerständen widmen, konnte ich keine finden. Einige Arbeiten beschäftigten sich jedoch mit der Mediendarstellung von Zurschaustellungen, wie u.a. Hilde Thode-Arora, (allerdings spezialisiert sich ihr Werk auf Deutschland) und Stefanie Wolter. Anne Dreesbachs Werk ‚Gezähmte Wilde‘ legt den Fokus wieder auf Deutschland, trotzdem konnte ich einige interessante Elemente entnehmen. Der Historiker Werner Michael Schwarz leistete mit seinem Buch ‚Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870-1910‘ einen relevanten Beitrag zur Aufarbeitung in Wien. Er konzentriert u.a. auf das ‚Aschanti-Dorf‘ im Jahr 1896 im Tiergarten am Schüttel und bezieht sich vorrangig auf Zeitungsartikel. Daher bieten dieses Werk, aber auch andere Arbeiten von ihm eine wichtige Grundlage für die vorliegende Masterarbeit. Insbesondere um auf Traditionen im österreichischen Vormärz zu verweisen und zu erläutern waren Texte von Walter Sauer und Stefan Goldmann für die theoretische Einbettung sehr aufschlussreich.

2. Historischer Abriss; Freak-Show und Vormärz

Individuen außereuropäischer Menschengruppen seien seit dem Anfang dieses Jahrhunderts [hier ist die Rede vom 19. Jahrhundert] [...] durch spekulative und wissenschaftliche Reisende nach Wien gebracht und zum Theile öffentlich zur Besichtigung [...] ausgestellt worden.¹⁰

Die vorliegende Masterarbeit fokussiert sich zwar auf Zurschaustellungen im späten 19. Jahrhundert, jedoch ist Bewusstsein für deren Geschichte essenziell, um diese verstehen zu können. Bereits die Römer*innen stellten ihre Kriegsgefangenen aus, um so die symbolische Unterwerfung und die Inbesitznahme der Gegner*innen zu zelebrieren.¹¹ 1493, als Columbus von seinen Fahrten nach Spanien zurückkehrte, verschleppte er laut Aufzeichnungen bereits sechs Menschen nach Europa, „denn sie unterscheiden sich von allen Menschenrassen, die wir bisher gesehen haben.“¹²

Vereinzelte Zurschaustellungen nicht-europäischer Personen in Wien bereits im 17. und 18. Jahrhundert statt, regelmäßig dann ab 1813. Die ‚Arawak-Indianer*innen‘ wurden gemeinsam mit Statuen und anderen gestohlenen Objekten am spanischen Hof zur Schau gestellt. Im Zeitalter des Barocks wurden solche aufwendigen Inszenierungen sehr häufig. Ganze ‚brasilianische-Dörfer‘ wurden mitsamt einstudierten Tänzen, Scheinkämpfen und räumlicher ‚Anpassung‘ vorgeführt. Es entstanden Kuriositätenkabinette, in denen Sammlungen von botanischen und zoologischen sowie kunsthandwerklichen Gegenständen, anatomische Präparate und Globen ausgestellt wurden. Diese galten als Trophäen von Kriegen und Reisen. Bereits hier zeigte sich ein Bedürfnis, sich von der imaginierten Primitivität der zur Schau gestellten Objekte abzuheben und den eigenen vermeintlichen Progressivismus in Kunst, Technik und Wissenschaft zu glorifizieren. Das Kuriositäteninteresse machte vor

¹⁰ Realis. Curiositäten und Memorabilien-Lexicon von Wien. Ein belehrendes und unterhaltendes Nachschlag- und Lesebuch in anekdotischer, artistischer, biographischer, geschichtlicher, legendarischer, pittoresker, romantischer und topographischer Beziehung I, Wien 1846. S. 119. Zitiert nach: Sauer, Walter. Von „Japetikern“, „Neptunianern“ und „Caffern“. Frühe Rassentheorie im Lexicon Realis. In: Wiener Geschichtsblätter. 71. Jahrgang, Heft 4/ 2016. S. 285.

¹¹ Vgl. Goldmann, Stefan. Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung. In: Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. (Hrsg.) Theye, Thomas. Hamburg 1985, S. 243.

¹² Columbus, Christoph: Das Bordbuch 1492. Leben und Fahrten des Entdeckers der Neuen Welt in Dokumenten und Aufzeichnungen, (Hrsg.) v.R. Grün, 1943, S. 97. Zitiert nach: Goldmann, Stefan. Wilde in Europa. S. 243.

Menschen als Ausstellungsobjekte keinen Halt. Anfangs wurden Tote, häufig Mumien, in das Inventar dieser ‚Sammlungen‘ aufgenommen. Ebenso Wachs- und Holzpuppen in nicht-europäischer Kleidung. Angelo Soliman, eine Person äthiopischen Ursprungs, die nach seinem Tod 1796 auf Wunsch Kaiser Josephs II. und gegen den Wunsch seiner Familie präpariert wurde, erlangte durch ihre Zurschaustellung im heutigen Naturhistorischen Museum in Wien um 1800 herum eine gewisse Bekanntheit. Angelo Soliman war damit jedoch nicht der Einzige.¹³

Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in Wien nicht-europäische Artist*innen, meist im Zirkus oder Hetztheater als Reiter*innen, Seiltänzer*innen oder Trommler*innen beschäftigt. Sie waren Marginalisierte, zogen jedoch kein großes Interesse der Mehrheitsgesellschaft auf sich. Das Interesse des Publikums konzentrierte sich auf die dunkle Haut, die Kleidung und den vermeintlich kulturspezifischen Eigenschaften und Talenten in sportlichen sowie unterhaltenden Leistungen. Der Blick auf sie war exotisierend, allerdings war die Grundeinstellung den Personen gegenüber noch nicht unbedingt mit einem Überlegenheitsgefühl gepaart.¹⁴

Häufig werden diesen Veranstaltungen eine Vorläuferinnenrolle zu Hagenbecks Konzepten zugeschrieben. Walter Sauer betont allerdings, dass diese Argumentation zu kurz greift. Sie sei ahistorisch, „denn entsprechend den unterschiedlichen sozialen Kontexten, in denen Menschen außereuropäischer Herkunft in Europa präsent waren, bestanden auch Unterschiede in der visuellen Wahrnehmung ihrer Alterität.“¹⁵ Das Narrativ eines historischen Europas aus dem nicht-europäische und nicht-weiße Personen strukturell verdrängt werden, hält bis heute an, obwohl es genügend Nachweise für dessen Falschheit gibt. So finden sich zahlreiche Belege von beispielsweise äthiopischen Mönchen, die selbstständig durch Europa reisten, verschleppten Personen, die christlichen König*innen vorgeführt wurden, schwarzen Personen, die als Soldaten*innen kämpften oder Handel trieben etc. Schlussendlich können nicht-weiße Artist*innen eine lange Tradition in europäischen Zirkussen aufweisen.¹⁶

¹³ Vgl. Goldmann, Stefan. Wilde in Europa. S. 245-248.

¹⁴ Vgl. Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. Von Voyeurismus und früher Rassentheorie. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 124/2, 2016, S. 395, 396

¹⁵ Ebd. S. 394.

¹⁶ Vgl. Ebd. S. 394.

Durch das Aufkommen des Kolonialismus in Europa veränderte sich die Perspektive weißer Betrachter*innen auf nicht-weiße und nicht-europäische Personen grundlegend. Im 19. Jahrhundert wurde die Kommerzialisierung exotisierter Schaulust zur Norm.

Auf europäischen Märkten und Festen fanden bereits im 17. Jahrhundert ‚Freak-Shows‘ statt, in denen Personen allein aufgrund ihrer nicht-normativen Erscheinung und/oder Körperlichkeit vorgeführt wurden. Dies bezog sich auf weiße, wie auch nicht-weiße Personen. Nicht-weißen Menschen wurde hingegen nicht nur physiologisch, sondern auch zivilisatorisch eine ‚Andersartigkeit‘ und ‚Abweichung‘ von der europäischen Norm zugesprochen. Die Lebensbedingungen für Personen in solchen Programmen war meist miserabel. Walter Sauer führt zehn ‚Freak-Shows‘ in den zwei Jahrzehnte nach dem Wiener Kongress an, welche zu ‚exotischen Zurschaustellungen‘ gezählt werden können. Nach diesen 20 Jahren brach diese Tradition für einige Jahrzehnte völlig ab. Die Tatsache, dass für solchartige Zurschaustellungen einzig und allein die Körperlichkeit der Zurschaugestellten den Unterhaltungswert generierte, und sie keinerlei sportliche, akrobatische oder unterhaltende Leistungen vollbrachten, stellt eine direkte Verbindung zu den Zurschaustellungen im späten 19. Jahrhundert dar.¹⁷

Das Genre der ‚Freak-Shows‘ während der Zeit des Vormärz zeichnete sich durch einige Spezifika aus. Anders als bei Zurschaustellungen im späten 19. Jahrhundert fanden diese meist in geschlossenen Räumlichkeiten statt.¹⁸ Im Café Sperl wurden 1825 zwei ‚Esquimaux-Indianer*innen‘ im Rahmen der Polarausstellung zurschaugestellt, ebenso Waffen und Geräte, zusätzlich dazu zog ein Hund einen Schlitten durch den Saal, in dem ein großflächiges Panorama der kanadischen Baffins-Bay den Hintergrund bildete.¹⁹ Im Gasthaus ‚Weißer Schwan‘ 1833 traf man auf die ‚Aschantée‘ und 1857 traten die ‚Aztek*innen‘ im Saal des Musikvereins auf. Durch hohe Eintrittspreise und dem Vorziehen von vorwiegend renommierten Lokalitäten in den Wiener Gemeindebezirken innerhalb des Gürtels versuchten Impresarios ihre Zurschaustellungen vom Tingel-Tangel-Image zu befreien.²⁰ Auch der Schulterschluss mit der Wissenschaft, die Einbettung von Hintergrundgeschichten und die hohe Interaktivität waren bereits Elemente bei Zurschaustellungen im Vormärz. Diese

¹⁷ Vgl. Ebd. S. 395- 397.

¹⁸ Vgl. Ebd. S. 396-398.

¹⁹ Vgl. Ebd. S. 404.

²⁰ Vgl. Ebd. S. 391-403.

neuartige Form der Inszenierung wird häufig mit Carl Hagenbeck in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Verbindung gebracht.

Walter Sauer erläutert, dass sich auch der Sprachgebrauch der Medien zu verändern schien. Anfang des 19. Jahrhundert war noch die Rede von ‚Menschenfressern‘, später tendenziell eher von ‚Äthiopier*innen‘ und ‚Kaukasier*innen‘. Hier erfolgte eine Rassifizierung des öffentlichen Sprachgebrauchs unter dem Deckmantel der Wissenschaft.²¹ Das Konzept der Zurschaustellungen veränderte sich in den weiteren Jahrzehnten. Ab dem 19. Jahrhundert erhielten die Inszenierungen stärker performativen Charakter. Dadurch veränderten sich die Schau-Intentionen des Publikums, dies zu einer Wechselwirkung mit ihrer Erwartungshaltung führte.

Natürlich gab es für ‚Freak-Shows‘ und spätere Zurschaustellungen wie für alle Veranstaltungen ein bestimmtes rechtliches Regelwerk. Der Staat schien vorallem um die öffentliche Sittlichkeit besorgt zu sein und betrachtete diese als besonders schützenswert. In Wien und Niederösterreich galt ab 1819 folgende Regelung:²²

[...] die herumziehenden Comödianten Truppen, Saittänzer und dergleichen gymnastische Künstler, wandernde Musikbanden und Bänkelsänger beyderly Geschlechtes, Bärentreiber, Affen- und Hundskomödianten, Besitzer von Menagerien oder einzelnen fremden Thieren, wenn selbe Ekel erregend oder nicht von ausgezeichneten Werth sind, Riesen, Zwerge, u. dgl. Sobald mit deren Vorzeigung irgend etwas ekelhaftes verbunden ist, [...] durchaus nicht zu dulden.²³

Ebenso mussten bestehende Zensurvorschriften und ein Mindestmaß an musikalischer Qualität eingehalten werden. 1836 wurden die Vorschriften verschärft. Die Sicherheitsmaßnahmen in Bezug auf Tiere wurden erweitert. Inspizierung durch die Polizei waren selbstverständlich.²⁴ Die Impresarios waren also an enge behördliche Regeln gebunden.

²¹ Vgl. Ebd. S. 414-415.

²² Vgl. Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. S. 400.

²³ NÖLA, Polizei-Oberdirektion, Karton 7 (1818-119) Nr. 4462. Zitiert nach: Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. S. 400.

²⁴ Vgl. Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. S. 401.

3. Koloniale Fantasien in einer Konsumgesellschaft

Durch einschlägige Reiseliteratur kam es in der europäischen Bevölkerung zu zahlreichen Projektionen des ‚Fremden‘, die nach und nach eine Eigendynamik entwickelten. So entstand mit der Zeit ein sehr populäres Genre in der Unterhaltungsindustrie. Die ‚fremde‘ Welt rückte dadurch näher. Diese wurde den kolonialen Fantasien des Publikums gerecht. Sie wanderte immer weiter zu den nächsten neugierigen Besucher*innen. Dass europäische Kolonialmächte ihre Gebiete zunehmend ausweiteten und die Mehrheit der europäischen Bevölkerung diese gängige Grenzüberschreitung als legitim betrachtete, stellt eine wichtige Komponente und Parallele der Zurschaustellungen dar.²⁵ So wurden diese beispielsweise mit einer Reise in ein fernes Land verglichen.²⁶ Die Werbeanzeige für das ‚Somalidorf‘ von Carl Hagenbeck, die in einer Hamburger Zeitung in den 1920er veröffentlicht wurde, bediente sich an dieser erfolgreichen Werbestrategie.

„Um Afrika zu sehen macht man keine lange Reise, sondern geht zu den 100 Somali im Somalidorf. Hagenbecks Tiergarten.“²⁷

Zeitgleich zur kolonialen Expansion im späten 19. Jahrhundert, etablierten sich in der europäischen Konsumgesellschaft unterschiedliche Praxen, wie beispielsweise die oben angeführte Reiseliteratur, aber auch eine neue spezifizierte Form von Zurschaustellung.

Die neuartigen Konstellationen der Zurschaustellungen, die u.a. durch Carl Hagenbeck besonders geprägt wurden, verbreitete sich in allen europäischen Großstädten. Diese zeichneten sich dadurch aus, dass ein, zumindest der Wahrnehmung europäischer Betrachter*innen nach ‚authentisches Leben‘ vorgeführt wurde (im Kapitel Hagenbeck’scher Effekt mehr dazu).²⁸ Auch klassische Bildungsinstitutionen wie Museen schlossen sich diesem Erfolgskonzept an und stellten ‚lebensechte‘ Arrangements aus. Es waren vor allem diese Präsentationen, die einen verwissenschaftlichten Rassismus legitimierten. Weiters wurden handwerkliche und technische Fertigkeiten der zurschaugestellten Personengruppen gezeigt,

²⁵ Vgl. Storch, Ursula. Die Welt in Reichweite: Imaginäre Reisen Im 19. Jahrhundert. Wien, 2009. S. 11,12.

²⁶ Vgl. Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt 1989, S. 21. Zitiert nach: Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde: Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt am Main / New York, 2005. S. 140

²⁷ Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S.140.

²⁸ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 40.

um so die höhere Entwicklungsstufe der Technik und eine dadurch resultierende paternalisierende Machtlegitimation in Europa zu verdeutlichen.

Die Differenz zwischen europäischen und nicht-europäischen Lebensrealitäten wurde bei den Zurschaustellungen schon allein durch das Areal verstärkt. Einfache Strohhütten standen in prachtvollen Gebäuden, wie der Rotunde.²⁹ Als Beispiel wird hier ein Ausschnitt eines Zeitungsartikels aus dem Jahr 1899 über die ‚Bischari-Schau‘ im Wiener Prater angeführt. Er fasst die Entwicklung dieser Unterhaltungsindustrie zusammen. Die Zurschaustellungen wurden imposanter und aufwendiger, die Anzahl der zurschaugestellten Personen stieg an. Areale und Programme wurden immer effektvoller. Ebenso wird die Fülle solcher Veranstaltungen spürbar.

Immer größer wird das Interesse, welches man in Europa den exotischen Völkerschaften entgegenbringt; das ist ganz natürlich, da sich in den letzten Jahrzehnten die Verbindung zwischen Europa und den übrigen Weltteilen so überaus rege gestaltet hat. In erster Linie sind es die Colonialbestrebungen vieler Staaten Europas, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Gegenden in Afrika und Asien gelenkt haben, die man bisher kaum beachtet hatte. Um diesem Interesse gerecht zu werden, veranstalten geschäftskundige Unternehmer Tournéen mit irgendeinem exotischen Volke. Zuerst kamen die Indianer nach Europa, dann die N***³⁰, dann Beduinen und so weiter. Diese Expeditionen sind mit der Zeit immer großartiger organisiert worden; während zuerst nur einzelne Männer und Frauen sich produzierten, kamen jetzt die Bewohner ganzer Dörfer mit ihren Hütten, Wohnungseinrichtungen, Gebetsgegenständen und Musikinstrumenten, so dass der Beschauer ein vollständig klares Bild von dem ganzen Leben und Treiben dieser kulturell rückständigen Völker erhält.³¹

Diesen ‚Erfolg‘ rechnete sich das liberale Bürger*innentum an und besonders Medien aus dieser Gesellschaftsschicht verfolgten die Hagenbeck’schen Schauen mit großem Interesse. Die Rezeption der antiliberalen Presse fiel anders aus, das Publikum wurde als sensationsgierig

²⁹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 78.

³⁰ Das N-Wort stellt für mich als weiße Person einen Begriff dar, dem ich mich nicht ermächtigen möchte. Seine rassistische und gewaltvolle Geschichte soll nicht auch durch meine Nutzung, obwohl es aus einer Primärquelle wortwörtlich übernommen wurde, weiter reproduziert werden. Dies gilt auch für die weitere Wiederholung dieses Wortes in der vorliegenden Arbeit.

³¹ Das interessante Blatt, 6. April 1899, S. 7 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dib&datum=18990406&seite=7&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 23.10.21)

und lüstern dargestellt und die ‚Objekte‘ bekamen die populär-rassistische Polemik ab, sie seien ‚hässlich, stinkend und nackt‘.³² Zu den Pressestimmen über die Zurschaustellungen aber später mehr im Text.

Anne Dreesbach fasst drei grundlegende Elemente zusammen, die für den kommerziellen Erfolg von Zurschaustellung unabdingbar waren. Zum einen bedienten sie sich bestehenden Klischees und verknüpften diese mit der Lebenswelt des Publikums, um so die vermeintliche Authentizität herzustellen. Als Beispiel wurden die ‚Wilden‘ als Teil einer Familie präsentiert, so wurde Bekanntes mit dem ‚Fremden‘ verglichen. Weiters war es relevant, dass die Fantasie der Europäer*innen durch die zurschaugestellte Personengruppe angeregt wurde. Als letztes sollte jede Vorstellung ein ‚einzigartiges Element‘ besitzen, also etwas unerwartetes Neues, das sie von anderen Schauen abhob, da die Konkurrenz groß war.³³ Anne Dreesbach spricht von einem Stereotypenkreislauf; bei Zurschaustellungen werden bei dem*der Besucher*in bereits verankerte Klischees aktiviert und im Verlauf der Vorstellung bestätigt, „wodurch der Besucher zur Bildung neuer Klischees angeregt wurde.“³⁴ Hilke Thode-Arora erläutert die Korrelation zwischen der Darbietung von Vorurteilen und den hohen Besucher*innenzahlen. Die Veranstalter*innen versuchten also weniger eine tatsächlich ‚authentische‘ Lebensweise darzustellen als vielmehr der Erwartungshaltung der Zuschauer*innen gerecht zu werden. Jedoch lässt sich nur schwer Rückschlüsse auf den Erfolg der Zurschaustellung, allein durch die Besucher*innenzahl ziehen.³⁵

³² Vgl. Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. Menschenschauen im Wiener Prater. In: Storch, Ursula, Wien Museum Karlsplatz. Zauber Der Ferne: Imaginäre Reisen Im 19. Jahrhundert; [Wien-Museum Karlsplatz, 4. Dezember 2008 Bis 29. März 2009]. Weitra 2008, S.44.

³³ Vgl. Dreesbach, Anne. Kolonialausstellungen, Völkerschauen und die Zurschaustellung des „Fremden“. In: Europäische Geschichte Online, (Hrsg): Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz 2012, S. 5, 6. Online abgerufen unter: <https://d-nb.info/103625058X/34>

³⁴ Ebd. S. 1.

³⁵ Vgl. Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S. 143.

4. Zurschaustellungen im Wiener Prater

Allerlei Wilde.

Beduinen, Aschanti,
War Alles schon da.
Jetzt hab'n wir gar Wilde hier
Von Samoa. [...] ³⁶

Der Wiener Prater wurde ein Ausflugsziel für sämtliche Gesellschaftsschichten. Mit der Zurschaustellung außereuropäischer Personen wurden die Wiener Besucher*innen mit dem ‚neuen Fremden‘ konfrontiert, welche in ihrer Faszination mit dem ‚Exotischen‘ zur Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erreichte.³⁷ Kaiser Joseph II. öffnete 1766 seinem Volk das sechs Quadratkilometer umfassende ehemalige Jagdgebiet der Hocharistokratie. Durch die Genehmigung der Errichtung von gastronomischen Ständen dauerte es nicht lange, bis der Vorläufer des heutigen Würstelpraters entstand. Nach den Gastbetrieben folgten Schaubuden, Schaukeln und Kegelbahnen.³⁸ Ebenso sollten Vergnügungsbetriebe, wie zum Beispiel eine Alpenbahn die schwer zugängliche Reiselust stillen. Wien holte sich mit dem Prater die Welt ins Haus. Es fing an mit der Weltausstellung 1873, in der Produkte und Erzeugnisse aus verschiedenen Ländern und Kontinenten präsentiert wurden. Die Schaulust am ‚Exotischen aus fernen Ländern‘ übte in vielerlei Hinsicht eine magische Anziehung aus. So wurde auch der Mensch zum Schauobjekt. Zum Fixinventar bizarrer Attraktionen zählten neben den starken Männern vor allem Menschen, die mit normativen Vorstellungen brachen. Im Zeitalter des Kolonialismus gab es auch in Wien, speziell im Wiener Prater, die Zurschaustellung außereuropäischer Personen.

Durch den Erfolg des Praters und der zahlreichen Besucher*innen lebte die gesamte Umgebung ökonomisch auf. So wurde die Prater Straße zur pulsierenden Verkehrs- und

³⁶ Kikeriki, Nr. 45, 6. Juni 1897, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=18970606&query=%22prater%22+%22thiergarten%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 23.10.21)

³⁷ Vgl. Grubauer, Anna. "Exotische Gäste": Zur Darstellung des "Fremden" anhand der Berichterstattung über Völkerschauen um 1900. Magisterarbeit Universität Wien, 2019, S.11.

³⁸ Vgl. <https://www.praterwien.com/prater/spass-in-wien/geschichte/> (zuletzt abgerufen am: 10.10.21)

Geschäftsstraße, mit einer Vielzahl eleganter Kaffeehäuser und jüdischer Theater.³⁹

Die Rotunde im Prater wurde als Zentrum der Wiener Weltausstellung 1873 erbaut, an ihrer Stelle steht heute das Hauptgebäude der Wiener Messe. Mit einem Kuppeldurchmesser von 109 Meter sorgte sie für ein imposantes Auftreten.⁴⁰ Dieses Prachtgebäude wurde von Carl Hagenbeck im Zuge seiner ‚Nubier- Schau‘ 1876 und der ‚Singhalesen-Ausstellung‘ 1884/85 genutzt.⁴¹ Die Begeisterung für den Einsatz der Rotunde kann aus einigen Berichten entnommen werden, wie es der Artikel der Presse zeigt; „Unsere Rotunde dient gegenwärtig einem Zwecke, für den sie wirklich sehr geeignet erscheint. Das Innere derselben wird nämlich als – afrikanische Wüste benutzt. Nun groß und leer und staubig genug ist der colossale Raum.“⁴²

In Wien zählte man von 1870 bis 1910 um die fünfzig Zurschaustellungen, wobei der größte Teil im Wiener Prater stattfand.⁴³ 1874, ein Jahr nach der Wiener Weltausstellung, wurde der jahrelang ungenutzte Tiergarten im Prater zu einem Areal für ‚ethnographische Ausstellungen‘ umgewidmet. Bis zu seiner Auflassung im Jahr 1901 fanden im Prater Tiergarten dreizehn solcher Ausstellungen statt. Unter anderem 1895 Zulukaffern, 1896/1897 Aschanti, 1898 Senegambier*innen, 1899 Kabylen, 1900 Beduin*innen.⁴⁴ Ohne Zweifel war diese Kombination von Vergnügen und vermeintlicher Wissensvermittlung weitgehend von Rassismus und Voyeurismus geprägt.⁴⁵ Im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten, fanden diese Zurschaustellungen in Wien hinsichtlich ihrer Dichte, ihres Aufwands und ihrer Aufenthaltsdauer in einem einzigartigen Ausmaß statt. Manche Personengruppen blieben bis zu fünf Monaten, andere wechselten in rascher Ablöse und bezogen das Areal mit geringer Anpassung der Quartiere. Als Aufwendigste dieser Vorführungen galt das ‚Aschanti-Dorf‘. Weitgehend wurde behauptet, dass diese einer ‚authentischen Lebensführung‘ noch am

³⁹ Vgl. <https://tvthek.orf.at/profile/Archiv/7648449/250-Jahre-Wiener-Prater/14039851> (zuletzt abgerufen am 22.10. 21.)

⁴⁰ Vgl. <https://www.praterwien.com/prater/spass-in-wien/geschichte/> (zuletzt abgerufen am: 10.10.21)

⁴¹ Vgl. Ursula Storch (Hrsg.): In den Prater! Wiener Vergnügungen seit 1766, 408. Ausstellung des Wien Museums, 10. März bis 21. August 2016 (Wien 2016)., S. 40,41.

⁴² Die Presse, 20.6. 1878, Nr.167, S. 10. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18780620&seite=10&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 10.10.21)

⁴³ Vgl. Damböck, Sabine. „Indianerschauen“ in Wien von 1875–1906. Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2010, S. 9.

⁴⁴ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Tiergarten_am_Schüttel (zuletzt abgerufen am: 10.10.21)

⁴⁵ Vgl. Storch, Ursula. In Den Prater! Wiener Vergnügungen seit 1766, S. 40-41.

nähesten kam. Durch den Umzug von der Rotunde in den Tiergarten kam es zu einer unmittelbaren Nähe zu den Tieren.⁴⁶

Zurschaustellungen fanden auch in anderen Settings als in Tiergärten statt. Beispielsweise war bei der Internationalen Jagdausstellung von Mai bis Oktober 1910 in der Wiener Rotunde, ein ‚afrikanisches Dorf‘ untergebracht. Dabei handelte es sich um eine Personengruppe aus Äthiopien.

Inmitten ihrer Behausungen sehen wir hundert Männer, Frauen und Kinder in Arbeit und Spiel, sorgend um das tägliche Brot oder tanzend und singend, girrend und liebend wie weit unten im fernen Afrika und ohne uns im Geringsten den Gefahren und Strapazen einer Expedition auszusetzen. Man hat es uns gar bequem gemacht in diesem afrikanischen Jägerdorf.⁴⁷

Hier wurden vom Publikum jedoch schon vorab große Zweifel gehegt, inwiefern die zurschaugestellten Personen tatsächlich ihre Lebensrealitäten darstellten. Die ‚Bewohner*innen des afrikanischen Jägerdorfs‘ stammten angeblich aus Äthiopien. Dem entgegengesetzt berichtet das ‚Prager Tagblatt‘ am 21. Juni 1910, dass die ‚Abessynier‘⁴⁸ der Ausstellung wohl eher „Schiffslader aus Djibouti oder Lastenträger aus Diredaa“ als tatsächliche Jäger*innen seien.⁴⁹ Helga Malmberg, eine enge Vertraute von Peter Altenberg wurde 1910 Sekretärin jenes Unternehmers, das für die Internationale Jagdausstellung eine Personengruppe zusammenstellte.⁵⁰

4.1. Tiergarten am Schüttel

Um Zurschaustellungen räumlich zu verorten, wird der Wiener Prater, insbesondere der Tiergarten am Schüttel herangezogen. Die Tiergartenverwaltung folgte dem Zeitgeist und brachte das ‚Exotische‘ und Neue in die Mitte der Großstadt. Der Wiener Tiergarten folgte dem Hagenbeck’schen Konzept, zu dem ich später noch genauer eingehen werde; die Grenze

⁴⁶ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. S. 45.

⁴⁷ Äthiopien. Führer durch das afrikanische Jägerdorf, Wien 1910. In: Storch, Ursula. Die Welt in Reichweite: Imaginäre Reisen im 19. Jahrhundert. Wien, 2009. S. 214, 215.

⁴⁸ Bis 1974 offizieller Titel des Gebietes der heutigen Staaten Äthiopien und Eritrea.

⁴⁹ Prager Tagblatt, Nr. 169. 21. Juni 1910, S.4 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=19100621&seite=4&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 10.12.21)

⁵⁰ Vgl. Schwarz, Michael Werner. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden, S. 100.

zwischen Beobachtenden und Zurschaugestellten verschwand zunehmend. Für die Besucher*innen sollte der Eindruck entstehen, sie würden direkt nach ihrem Eintritt selbst in Afrika sein.⁵¹

Am 25. Mai 1863 wird der ‚Wiener Thiergarten am Schüttel‘ unter einer privaten Vereinigung durch den Grafen August Breuner und Johann Wilczek eröffnet. Drei Jahre später im September musste der Tiergarten bereits wegen finanzieller Schwierigkeiten wieder schließen.⁵² Erst als 1883 die ‚Wiener Thiergartengesellschaft‘ die Gebäude des 1888 gegründeten Vivariums⁵³ integrierte, konnte der zoologische Garten neu eröffnet werden. In der zweiten Periode des Wiener Tiergartens am Schüttel stand allerdings die Zurschaustellung außereuropäischer Personen und nicht mehr die Ausstellung von Tieren im Mittelpunkt.⁵⁴ 1894 fand eine solche Ausstellung zum Ersten Mal im Wiener Tiergarten statt. Zwei Jahre später konzentrierte sich das Unternehmen schon fast ausschließlich auf derartige Zurschaustellungen, bis es beinahe nur noch damit assoziiert wurde.⁵⁵

Die Verwaltung des Tiergartens wurde als Veranstalterin selbst aktiv und warb eigene Gruppen an. Nach ihrem Aufenthalt in Wien tourten sie häufig weiter durch Europa, wie auch die ‚Aschanti‘ im Jahr 1897.

92 Köpfe mit den beiden Häuptlingen, hat mit der Verwaltung des Thiergartens einen neuen einjährigen Contract abgeschlossen, und sie unternehmen während dieser Zeit unter Führung des Sekretärs des Thiergartens, Herrn Bamberger, und für Rechnung des Thiergartens eine Tournee durch die europäischen Großstädte. Nach Wien kehren die Aschantis nicht mehr zurück, da die Verwaltung des Thiergartens bereits eine neue Attraktion gewonnen hat.⁵⁶

Der damalige Leiter und Zoologe Friedrich Knauer verdeutlichte in seiner 1891 erschienen ‚Denkschrift‘ ‚Zur Gründung eines großen zoologischen Gartens in Wien‘ die Relevanz eines neuen Tiergartens. Er war der Meinung, dass dies den Tourismus ankurbeln und als Forschungs- und Ausbildungsstätte, sowie als Unterhaltungsraum fungieren könnte. Als Zielpublikum nannte er „Thier- und Naturfreunde“, „Jäger und Sportsmänner“, „fachmännische Zoologen“, „Lehrer der Naturgeschichte“, „studierende Jugend und gebildete

⁵¹ Vgl. Grubauer, Anna. „Exotische Gäste“. S. 21.

⁵² Vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Tiergarten_am_Schüttel

⁵³ Das ‚Aqaurium‘ an der Prater Hauptallee wurde 1888 in ‚Vivarium‘ umbenannt.

⁵⁴ Vgl. Grubauer, Anna. „Exotische Gäste“. S. 19

⁵⁵ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 107.

⁵⁶ Vgl. Neue Freie Presse, 22. Oktober. 1897, Nr. 11914, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18971022&seite=7&zoom=33>

Laien“ und „endlich das Gros des neugierigen, flanierenden, der Reclame überall folgenden Publicums“.⁵⁷ Für zusätzliche Vergnügungselemente forderte Friedrich Knauer den Bau von Restaurants, Veranstaltungsräumlichkeiten für Konzerte und Spielplätze. Zur Abwechslung und dauerhaften Unterhaltung schlug er „ethnologische Schaustellungen“ vor. Friedrich Knauers Tiergartenkonzept wich stark vom Gründungskonzept in den 1860er Jahren ab.⁵⁸

Annelore Riecke-Müller und Lothar Dittrich erforschen die Gründe für das Verschwinden und das mehrmalige Scheitern, welches sich durch vielfache Schließungen nach der Öffnung im Jahr 1863 auszeichneten. Der Wiener Tiergarten folgte den Vorbildern von Paris und London, es diente als Erholungsgebiet für das gebildete Bürger*innentum und war für Unterrichts- und Forschungsstätten konzipiert. Gründe für die Schließung waren unter anderem die große Konkurrenz von Seiten des Tiergartens Schönbrunn, fehlende Erfahrung in der Tierpflege, unprofessionelle Finanzierung, Uneinigkeiten und ein konservativ-klerikales Klima, das in naturwissenschaftlichen Theorien einen Angriff auf Traditionen und Religion verortete.⁵⁹

Erst um die 1890er Jahren wurde der Tiergarten für die breite Öffentlichkeit zugänglich und galt nicht mehr als ein Ort der Bildung, sondern vielmehr als ein Raum für Unterhaltung und Vergnügen.⁶⁰ Der Tiergarten, der große Mengen von Besucher*innen anlockte, ist jedoch aus dem städtischen Gedächtnis, mit Ausnahme einiger wenigen Praterlieder, verdrängt. Der Vergnügungspark ‚Venedig in Wien‘ hinterließ hingegen das Wiener Riesenrad als städtisches Merkmal.⁶¹

⁵⁷ Knauer, Friedrich. Zur Gründung eines europäischen zoologischen Gartens in Wien. Vorschläge und Anregungen, Wien 1891. S. 35. Zitiert nach: Schwarz, Werner, Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 94.

⁵⁸ Vgl. Ebd. S. 94

⁵⁹ Vgl. Riecke-Müller, Annelore. Dittrich, Lothar. Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833-1869. Köln/Weimar/Wien, 1998. S. 170-184. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden; Wien 1870 - 1910. Dissertation Universität Wien, 2000. S. 91-94.

⁶⁰ Vgl. Schwarz, Werner, Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 95.

⁶¹ Vgl. Riecke-Müller, Annelore. Dittrich, Lothar. Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833-1869. Köln/Weimar/Wien, 1998. S. 170-184. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 94

4.2. Kolonialismus und Darwinismus

Das folgende Kapitel soll einige Zusammenhänge von (sozial-)darwinistischen Theorien und der Zurschaustellung außereuropäischer Personen erläutern. Der neue naturwissenschaftliche Anspruch verdrängte nach und nach religiöse Vorstellungen über die Beschaffenheit, Entwicklung und Evolution der Menschen. Vor allem Charles Darwins Evolutionstheorie aus dem Jahr 1871 mit dem Titel ‚The Descent of Man and Selection in Relation to Sex‘, stellte dabei einen Paradigmenwechsel dar. Die rasante Verbreitung und Etablierung seiner Theorien in Europa und Nordamerika⁶² wurden jedoch zunehmend rassistisch unterfüttert, wodurch es zu einer verwissenschaftlichten Legitimation einer Vormachtstellung weißer Europäer*innen kam. Diese Lesart verband rassistische, wie auch antisemitische Auffassungen.⁶³ Diese deuteten die Lebensrealitäten weißer Europäer*innen als eine fortgeschrittenere Zivilisation, zu der nicht-weiße Personen schon aufgrund ihrer Körperlichkeit nicht fähig seien.

Durch den inszenierten und geschauten Vergleich zwischen dem ‚Naturmenschen‘ und dem ‚Kulturmenschen‘ erkennt man erst, wie weit letzteres es und seiner zivilisatorischen Anstrengung gebracht hat, und ermöglicht eine selbstgefällige Standortbestimmung. Im ausgestellten Wilden exhibitioniert sich die europäische Mächtigkeit. Es ist die überlegene Technik, Bewaffnung und das kontrollierte Verkehrsnetz, welche die Bedingungen für die kolonialen Festspiele [Schaustellungen] schaffen.⁶⁴

Werner Michael Schwarz stellt sich in seiner Dissertation u.a. die Frage, wodurch es überhaupt möglich und denkbar wurde, exotische Tiere zusammen mit Menschen auszustellen und welche Effekte dieser Raum „auf die Repräsentation, der dort zurschaugestellten Menschen

⁶² Vgl. Pusman, Karl. Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870-1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien 2008. S. 19. Zitiert nach: Hutter, Sabine. Von „Präuser’s Panopticum mit Menschenmuseum“ bis von Hagens’ „Körperwelten“ Nachgebildete, lebende und tote Menschen als Schauobjekte. Diplomarbeit Universität Wien, 2012. S. 58, 59.

⁶³ Vgl. Staehelin, Balthasar. Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel. 1879-1935. (Hrsg.) Basler Afrika Bibliographien; 1. Edition. Basel 1993, S. 142. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 22.

⁶⁴ Goldmann, Stefan. Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung. S. 264.

hatte“.⁶⁵ Die Parallelisierung und Kontextualisierung von Mensch und Tier basierte auf wissenschaftlichen Theorien von Charles Darwin und Ernst Haeckel.⁶⁶ Das veränderte unter anderem die Perspektive des*der Beobachters*in. Die Exotisierung von Menschen und Tieren untermauerte die europäische Hegemonie in Bezug auf „die wissenschaftlich-technische Überlegenheit und insbesondere die Leistungen und Werte des liberalen Bürgertums“⁶⁷. Als Gegenstück zur Überlegenheit europäischer Werte wie auch des europäischen Menschen im allgemeinen, fungierten Begrifflichkeiten wie ‚das Primitive‘ und ‚das Fremde‘, wobei diese in afrikanischen Menschen verortet wurden und somit als eine imaginierte Zwischenstufe von Mensch und Tier dienten.⁶⁸ Auch bei der Auswahl der zurschaugestellten Personen wurden bewusst Personen präsentiert, die weißen Europäer*innen sehr verschieden wahr. Dies erleichterte die Rechtfertigung der Unterdrückung.⁶⁹ Die zurschaugestellten Personen wurden wie Tiere präsentiert: wild, triebhaft und natürlich.

Einen weiteren Aspekt erläutert John Berger mit seinen Beobachtungen bezüglich des Betrachtens von Tieren. Durch Tiergärten verändert sich die Wahrnehmung der Tiere maßgeblich, in dem sie von einem Lebewesen zu einem „Bildungs- und Kulturgut“ abgewertet wurde. Relevant ist dabei nicht der Schutz deren Existenz, sondern die Musealisierung einiger weniger ‚Exemplare‘. Diese Theorie weist erschreckende Parallelen von Zurschaustellungen außereuropäischer Personen auf.⁷⁰

Personengruppen und ihre Lebensweisen wurden häufig mit ihrem bevorstehenden ‚Aussterben‘ beworben, wobei außer Acht gelassen wurde, dass die Verdrängung dieser

⁶⁵ Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 98,99.

⁶⁶ Vgl. Ebd. S. 99-101.

⁶⁷ Knauer, Friedrich. Zur Gründung eines europäischen zoologischen Gartens in Wien. Vorschläge und Anregungen, Wien 1891. S. 35. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 99,100.

⁶⁸ Vgl. Baumgartner, Tina. Körper des Fremden – Fremd(e) Körper: Zur Repräsentation der Aschanti in der Karikatur der Wiener humoristisch-satirischen Zeitschriften in Wien 1896/1897 vor dem Hintergrund von Instrumentalisierung und Sexualisierung Diplomarbeit Universität Wien, 2004. S. 55. Zitiert nach: Grubauer, Anna. „Exotische Gäste“. S. 21.

⁶⁹ Vgl. Szabo, Sacha-Roger. Rausch und Rummel: Attraktionen auf Jahrmärkten und in Vergnügungsparks. Eine Soziologische Kulturgeschichte. Bielefeld 2006. S. 105. Zitiert nach: Hutter, Sabine. Von „Präuscher's Panopticum mit Menschenmuseum“ bis von Hagens' „Körperwelten“ Nachgebildete, lebende und tote Menschen als Schauobjekte. Diplomarbeit Universität Wien 2012. S. 56.

⁷⁰ Vgl. Berger, John. Warum sehen wir Tiere an?, in: derselbe, Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens, Berlin 1980, S. 24. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 101-104.

Personen in direktem Zusammenhang mit einer expansionistischen und gewaltvollen Kolonialpolitik in Verbindung stand. Die thematische Nähe von Tiergarten und Zurschaustellungen ergibt sich aus europäischen Konzepten der Aneignung der nicht-europäischen Welt im Zuge des Kolonialismus. Anzumerken ist, dass die Musealisierung von Menschen vermehrt in britischen und US-amerikanischen Zurschaustellungen artikuliert wurde. Beispielsweise führte das Schiff ‚Great Britain‘ eine ‚Sammlung‘ von Personen in die Häfen Europas und Nordamerikas, die als vom Aussterben bedroht und als Studienobjekte beworben wurden.⁷¹

In diesem Sinn lag ihre Funktion nicht nur in der Vermittlung der eigenen Werte, des eigenen Fortschritts und der Rückständigkeit der „Anderen“, sondern über deren „Zoologisierung“ auch im Ausdruck ihrer Bannung und ihres bevorstehenden Verschwindens im Sinn einer Assimilation bzw. Vollendung des Fortschritts-Programms.⁷²

Sozialdarwinistische Vorstellungen äußerten sich in den seltensten Fällen als komplexe, abgeschlossene Theorien, viel eher wurde im medialen Diskurs auf Teilaspekte zurückgegriffen, die sich im konkreten Fall gut vermarkten ließen. Das Narrativ des ‚Aussterbens‘ oder auch die Parallelisierung von Tier und Mensch waren dabei wiederkehrende Elemente. Im Artikel im ‚Neuen Wiener Tagblatt‘, mit dem Titel „Curiosa aus dem Thiergarten“ wird die Selbstverständlichkeit, einer gemeinsamen Zurschaustellung von Mensch und Tier in zoologischen Gärten erklärt. Nach einem ausführlichen Bericht über einen Tiger, der an einer eingewachsenen Krallen leidet, folgt direkt anschließend: „Es ist selbstverständlich, daß jetzt auch unter den Aschantis interessante Dinge vorkommen, die man nicht alle Tage sieht. Da ist einer unter ihnen, der eine eiternde Wunde an der Zehe hat von einem Stich.“⁷³ Durch die Schilderung von den zwei Ereignissen wird eine Parallelität erzeugt, da die ärztliche Behandlung beider ‚Patienten‘ wegen mangelnder Einsicht Probleme verursacht. Die Parallelgeschichte Königstiger – ‚Aschanti‘ spiegelt das besondere

⁷¹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 101-103.

⁷² Berger, John. Warum sehen wir Tiere an?, S. 24. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden, S. 104.

⁷³ Neues Wiener Tagblatt, 25.Juli 1896, Nr.203, S.4, 5.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwg&datum=18960725&seite=4&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 12.12.21)

Darstellungsmuster der ‚Aschanti‘ wider, mit ihrer ‚Wildheit‘ und Schönheit wird während ihres Aufenthalts in Wien geworben. Auffallend ist zudem, mit welcher Beiläufigkeit der Autor von Tieren auf Menschen zu sprechen kommt. Dieses Motiv wird sich in vielen weiteren Zeitungsartikel und Schilderungen wiederfinden. Dieser Zeitungsartikel schildert die allgemeine Akzeptanz eines gemeinsamen Präsentationsort von Tier und Mensch in zoologischen Tiergärten. Dieser wird als ‚folgerichtiger‘ Ort für nicht-europäische Personen beschrieben.⁷⁴

Werner Schwarz erläutert, dass die Durchsetzung des Darwinismus eine wichtige Voraussetzung für die Konzeption von Zurschaustellungen, besonders in Wien, war. Denn erst die Abstammungslehre legitimierte die gemeinsame Zurschaustellung von Tier und Mensch, die dabei als gleichrangige Elemente und als notwendige Ergänzung des anderen inszeniert wurden.⁷⁵

4.3. Kolonialismus und sein verwissenschaftlichter Diskurs

Zurschaustellungen folgten zwei verschiedenen Intentionen, der bloßen Neugier und der Bildung. Die Impresarios versuchten die Neugier des Publikums zu befriedigen, ohne gleichzeitig die Ansprüche der Wissenschaft zu enttäuschen. Zusätzlich aber durften behördliche Richtlinien nicht überschritten werden.

In Berlin und München waren anthropologische Untersuchungen an zurschaugestellten Personen sehr üblich. Es wurde jede Gelegenheit genutzt, um pseudowissenschaftliche Theorien an den Menschen zu überprüfen. Die Kooperation von Wissenschaftler*innen und Veranstalter*innen wie beispielsweise Willy Möller, Carl Hagenbeck oder auch der Tiergartenverwaltung am Schüttel wurde medial genutzt, um dadurch die ‚Authentizität‘ der Zurschaugestellten zu untermauern und sich dabei von einer reinen Unterhaltungsveranstaltung abzugrenzen. In Wien hingegen waren Untersuchungen an außereuropäischen Personen nicht an der Tagesordnung. Zumindest gibt es hierfür nicht ausreichend Belege. Friedrich Müller erreichte als einziger Wiener Ethnologe und

⁷⁴ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 99.

⁷⁵ Vgl. Ebd. S. 35.

Anthropologe weitere Bekanntheit, der sich auf Zurschaustellungen spezialisierte und einige Texte hierzu veröffentlichte. Dass in Wien verhältnismäßig wenig anthropologische Untersuchungen an zurschaugestellten Personen, oder Veröffentlichungen darüber, vorkamen, hat mehrere Gründe. Trotz der Gründung der Anthropologischen Gesellschaft Wiens im Jahr 1870 beschäftigten sich österreichische Wissenschaftler*innen wenig bis kaum mit ‚exotischen Völkern‘. 1879 wurde die anthropologisch-ethnologische Abteilung im Naturhistorischen Museum eröffnet. 1882 wurden einzelne Abteilungen für Ethnologie und Anthropologie geschaffen und obwohl es zu einer Erweiterung der Sammlung im Museum kam, folgte keine spezifische Intensivierung in dem Forschungsbereich. Dieser professionalisierte sich in Österreich erst später.⁷⁶

Ein Bericht in der ‚Neuen Freien Presse‘ mit dem Titel „Was man im Thiergarten lernen kann“ von 1898 kritisierte das Desinteresse und die Untätigkeit der Wiener Forscher*innen.

Seit drei Jahren veranstaltet der Thiergarten Völkerausstellungen, wie sie in diesem Style und Umfang hier noch nie insceniert wurden. Die Bewohner der Goldküste, die Leute aus Java und heuer die Völkerstämme vom Senegal haben beim großen Publikum viel Anklang gefunden, zu bedauern bleibt, dass diese ethnologischen Schaustellungen an Kunst und Wissenschaft, aber auch an Industrie und Handel spurlos vorbeigegangen sind. Dem Ethnographen ist ein so reiches Material in so bequemer Art für seine Forschung geboten worden, wie hier ein Linguist könnte beispielsweise jetzt nicht weniger als sieben N****sprachen studieren; was für reicher Arbeitsstoff für die medicinische Wissenschaft, welche Fülle bieten die anerkannt schönen Menschentypen für die Maler und Bildhauer. Auch die Schriftstellerwelt ist vom Verschulden nicht freizusprechen, ein reiches Feld für die psychologische Beobachtung vernachlässigt zu haben. [...] Hier liegt viel Gold auf der Straße, und kaum Einer findet es der Mühe werth, sich darum zu bücken. Im Thiergarten macht heute nur ein Einziger (der es nicht gebrauchen kann) linguistische Studien – ein Börsenbesucher.⁷⁷

Ein signifikanter Faktor für das geringe Interesse an außereuropäischen Lebensweisen war, im Unterschied zu Deutschland, dass die Monarchie nicht unmittelbar an der kolonialen Expansion der europäischen Staaten in Afrika beteiligt war.⁷⁸ Ich werde nicht näher auf

⁷⁶ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 84-89.

⁷⁷ Neue Freie Presse, 29. September 1898, Nr. 12249, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18980929&seite=7&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 12.12.21)

⁷⁸ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 84-89.

genaue Entwicklungen der Staatspolitik eingehen. Es muss jedoch angemerkt werden, dass auch Österreich-Ungarn von den kolonialen Praxen anderer europäischer Staaten profitierte und sich an deren Politik zumindest sekundär beteiligte. Es kam zu Forschungsreisen, in dessen Zuge nicht nur der wissenschaftliche Faktor im Mittelpunkt stand, sondern auch nach Rohstoffen gesucht und politische Verhältnisse dokumentiert werden sollten. Beim Erkunden dieser Gebiete wurde häufig auf gewaltsame militärische Mittel zurückgegriffen.⁷⁹ Diese Praxen fallen in die Logik des dezidierten Kolonialismus worunter man Forschungs- und Missionierungsreisen, stark hierarchisierte Handelspraxen sowie Teilnahme und/oder Unterstützung einzelner Akteur*innen an Kolonialmaßnahmen versteht. Simon Loidl nennt dies auch „protokolonialistische Aktivitäten“⁸⁰. Derartige Formen von Kolonialismus wurden in der Habsburgermonarchie sehr wohl praktiziert und umgesetzt.

Österreich-Ungarns koloniale Verstrickungen reichten für ein Ausreifen kolonialer Vorstellungen und Ideologien in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext aus.⁸¹ Für ein österreichisches Identitätskonzept spielten Projektionen vom ‚Fremden‘, besonders um die Jahrhundertwende eine relevante Rolle. Verglichen mit England und Frankreich dienten Zurschaustellungen in Österreich nicht der bewussten Förderung eines kolonialen Machtanspruches, viel eher etablierte sich neben einer Herausbildung rassifizierter Überlegenheitsfantasien, ein prä-koloniales Bewusstsein, dass für den gesamten Hegemonieanspruch Europas funktional war.⁸² Nichtsdestotrotz war dieses Bewusstsein bei weitem nicht so verwissenschaftlicht wie in anderen europäischen Ländern. Blickt man auf den österreichischen Vormärz, zeichnet sich im öffentlichen Diskurs wenig Interesse an anthropologisch-ethnologischer Forschung ab. Zudem wurde, im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Gebieten, einschlägige Forschung nicht publiziert oder an den Universitäten gelehrt, was an einem bis in die 1850er Jahre stark verankerten Misstrauen gegenüber den Naturwissenschaften aufgrund des starken Einflusses der katholischen Kirche und ihrer biblischen Schöpfungslehre, lag.⁸³

⁷⁹ Vgl. Sauer, Walter. Vorwort. In: Kotrba, Franz. (Hrsg.) k.u.k. in Ostafrika. Die Habsburgermonarchie im „Scramble for East Africa“ Wien 2015. S. 4-7.

⁸⁰ Loidl, Simon. Kolonialpropaganda und -aktivitäten in Österreich-Ungarn 1885-1918. Dissertation Universität Wien 2012. S.22.

⁸¹ Vgl. Ebd. S. 22.

⁸² Vgl. Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. S. 415.

⁸³ Vgl. Sauer, Walter. Von „Japetikern“, „Neptunianern“ und „Caffern“. S. 286-287.

Redakteur*innen diverser Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten dennoch anthropologisch-ethnologische Gedanken, die sich auf einen kolonialen Diskurs stützten. Besonders häufig war dies in den Artikeln der liberalen Blätter (Presse, Neue Freie Presse, Neues Wiener Tagblatt) der Fall. Die konservative Öffentlichkeit, zu diesem Zeitpunkt medial noch unterlegen, reagierte mit Geringschätzung oder mit offenem Rassismus und antisemitischen Projektionen.⁸⁴

1896 kam es zur Ersten Kolonial-Ausstellung in Berlin. Insgesamt wurden 103 außereuropäische Personen ausgestellt, die die deutschen Kolonien zu repräsentieren hatten. Ein ähnliches Ereignis erfolgte 1889 in Paris bei der ‚Exposition Universelle‘.⁸⁵

Sie hatten in einer künstlichen, das Kolonialreich symbolisierenden Stadt einen inszenierten Alltag nach[zu]leben, der den Besuchern der Ausstellung nicht nur die Ausdehnung des französischen Imperialismus, sondern auch die verschiedenen Stufen der menschlichen Evolution vor Augen führen sollte.⁸⁶

In Ländern, welche als Kolonialmächte agierten, lag der Anspruch vor allem auf der Vorführung bisheriger kolonialer Erfolge. Dass dies nicht im Fokus der Intention österreichischer Zurschaustellungen sowie dem öffentlichen Diskurs lag, bedeutet jedoch nicht, dass die Faszination für das ‚Fremde‘ grundlegend anders als in vergleichbaren europäischen Städten war.⁸⁷

5. Reiseberichte

Gegen Ende des 17. Jahrhundert entstand ein neues Genre in der Literatur, welches sich im 18. Jahrhundert etablierte. Bis heute erfreuen sich Reiseberichte einer großen Popularität bei ihren Leser*innen. Anfangs waren besonders Texte, die sich mit dem eigenen Umfeld

⁸⁴ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 91.

⁸⁵ Vgl. Staehelin, Balthasar. Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel. S. 25-28.

⁸⁶ Vgl. Ebd. S. 25.

⁸⁷ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 87.

beschäftigten, aber aus dem Blickwinkel einer nicht-ansässigen Person geschrieben wurden, beliebt. Besucher*innen Europas schilderten ihre Eindrücke und Erlebnisse. So konnte das als das Eigene empfundene mit dem Blickwinkel des Fremden neu gewertet und betrachtet werden. Jedoch verbarg sich hinter dem angeblich ‚Fremden‘ meist ein*e Europäer*in, der*die in „kulturkritischer Absicht die fremden gegen die eigenen Verhältnisse ausspielte.“⁸⁸ Erst durch die koloniale Expansion zu Anfang des 19. Jahrhunderts, kamen viele Personen aus Afrika, Asien und Südamerika nach Europa und verfassten ihre Berichte dazu.⁸⁹ Harbsmeier spricht von „verkehrten Ethnographien.“⁹⁰ Verkehrt deshalb, weil die Ethnographie ein zutiefst europäisches Instrument zur Betrachtung des ‚Fremden‘ war/ist, und sich auch den Blickwinkel von außen zu eigen machte.

Zeitgenössische und authentische Dokumentationen von Afrikaner*innen und ihren Erfahrungen im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts sind sehr selten. Die begrenzte Quellenlage und deren Authentizität sind Gründe hierfür.⁹¹ Texte von Subalternen, wenn sie auch begrenzt sind, haben gemein, dass jene marginalisierte Personen eine öffentliche Stimme für sich beanspruchen konnten. ‚Schwarze‘ Perspektiven legen in ihrer Verschiedenheit die Komplexität der Thematik dar.⁹²

Das folgende Kapitel weitet den Untersuchungsfokus der Masterarbeit etwas aus. Hier fließt eine spezifische Kritik am Konzept Europa mit ein, welche erst durch Reiseberichte von Afrikaner*innen in Europa sichtbar wurde. Diese Personen wurden zwar nicht im eigentlichen Sinne zurschaugestellt, zumindest nicht alle genannten, jedoch zeigen die Reiseberichte, dass sie als Besucher*innen Europas und bei Empfängen einem ähnlich exotisierendem Blick ausgesetzt waren. Dieses Zitat aus dem Reisebericht von Ham Mukasa verdeutlicht die europäische Aufdringlichkeit. „My friends, we were given wonderful honour in Sheffield; we were like warriors who had come back from conquering a great nation, because large numbers

⁸⁸ Vgl. Behrend, Heike. 'Ham Mukasa wundert sich. Bemerkungen zur Englandreise eines Afrikaners (1902)', in: Janz, Rolf-Peter. Faszination und Schrecken des Fremden. Frankfurt am Main 2001. S. 52.

⁸⁹ Vgl. Ebd. S. 52,53.

⁹⁰ Vgl. Harbsmeier, Michael. Schauspiel Europa. Die außergewöhnliche Entdeckung Europas im 19. Jahrhundert am Beispiel afrikanischer Texte, in: Historische Anthropologie, 3. 1994, S. 332. Zitiert in: Behrend, Heike. 'Ham Mukasa wundert sich.' S. 52.

⁹¹ Vgl. Lampe, Josch; "Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen...". Schwarze Perspektiven auf Deutschland um 1900. Textpraxis, 2015-11-01, Vol.6 (2), S. 1, 2.

⁹² Vgl. Von Hammerstein. Katharina. ‚Subalterne konnten sprechen.‘ (Dis-)Positionen von Afrikaner- Innen und Afro-Amerikanern in und zu Deutschland und Österreich des 19. Jahrhunderts. S. 23–39 In: Carlotta Maltzan (Hrsg.): Acta Germanica. German Studies in Africa 41. Frankfurt / M. 2013. S. 33

of people came to look at us and followed us wherever we went.”⁹³ Ich werde versuchen, diese ausgewählten Texte und deren Perspektiven kurz zu besprechen und deren Kritik an Kolonialmächten zu erläutern.

5.1. Ham Mukasa

Ham Mukasa kam 1902 anlässlich der Krönung von Edward VII. aus dem heutigen Uganda nach England. Er reiste zusammen mit dem Premierminister von Buganda (das heute in etwa Uganda ist) Sir Apolo Kagwa, um an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Ham Mukasa arbeitete während der Reise als Privatsekretär und verfasste nach seiner Reise einen ausführlichen Bericht über seine Erlebnisse in England mit dem Titel ‚Uganda’s Katikiro in England. Being the official account of his visit to the coronation of his Majesty Kind Edward VII’. Dieser Text wurde 1904 veröffentlicht. Die Notizen des Premierministers flossen in Ham Mukasas Aufzeichnungen mit ein. Der Bericht soll die Intention vermitteln, der bugandischen Bevölkerung einen Einblick in die europäische Gesellschaft und Ham Mukasas Wahrnehmung darüber, zu geben. Briefe belegen jedoch, dass Ham Mukasa den Text vor dem Hintergrund einer möglichen englischen Publikation verfasste. Ham Mukasa verfasste den Text ursprünglich in Luganda, der vorherrschenden Sprache in Buganda. Zwei Jahre später wurde der Bericht von Reverend Ernest Millar ins Englische übersetzt.⁹⁴ Durch die Übersetzung und die Veröffentlichung in England wurde der Text allerdings hauptsächlich von Missionar*innen, Anthropologen*innen und einer kleinen Gruppe von Bugander*innen, die Englisch sprachen, gelesen.

Das Publikum in Buganda, an das sich das Buch scheinbar richtete, was sich schon allein durch den Bezug auf bugandische Lebensrealitäten verdeutlichte, wird schlussendlich an den Rand gedrängt. Für die Veröffentlichung in der Originalfassung gibt es keine Belege. Der Übersetzer gibt zu, dass er starke Änderungen vorgenommen sowie Bemerkungen politischer wie auch

⁹³ Mukasa, Ham. *Sir Apolo Kagwa Discovers Britain* (1975). (Hrsg.) Taban Lo Liyong. London ProQuest LLC, 2005. S. 66

⁹⁴ Behrend, Heike. ‚Ham Mukasa wundert sich‘. S. 52-66.

persönlicher Art weggelassen hatte. Da der Originaltext nicht verfügbar ist, ist es schwer einzuschätzen, wie stark die Übersetzung schlussendlich davon abwich.⁹⁵

Ham Mukasa und Apolo Kagwa reisten zu einem Zeitpunkt nach England, in dem die englische Bevölkerung bereits von ‚Zulu‘, ‚Aschanti‘ und den ‚Baganda‘ gehört hatte, da es koloniale Bestrebungen in deren Gebieten gab. Die vorher vagen und instabilen Konstruktionen und Projektionen verdichteten sich zu diesem Zeitpunkt zu klar definierten rassifizierten Stereotypen. Die Reise nach England war eine hochoffizielle. Sie fand auf Einladung der britischen Regierung statt und war gut organisiert. Dabei folgte sie einem gängigen Schema und Ablauf, der sich gegenüber Gästen aus unterschiedlichen Kolonien Englands etablierte. Das Ziel war unter anderem technische Fortschritte zu präsentieren und durch diese eine Überlegenheit zu konstruieren.⁹⁶ Das Staunen darüber wird zum Charakteristikum Ham Mukasas Textes; [...] wherever we went we found something new to wonder at.“⁹⁷ Es entsteht der Eindruck, dass seiner Person gegenüber bereits ein Staunen erwartet wurde. Manchmal erscheint das Staunen wie eine reine Höflichkeitsfloskel, um seine Gastgeber*innen nicht zu enttäuschen. „He also asked us what most astonished us in England, and we told him that it was the number of the people, and the large houses, and fine streets, and the speed of the railway trains.“⁹⁸ Als der König fragt, ob Ham Mukasa England mag, gibt er fast dieselbe Antwort, die das Staunen in gewissem Sinne standardisiert; „'It is a very fine country, and the work which is done in this country of yours is most wonderful. I am amazed at the houses and streets, and the people like locusts in numbers, and the railway trains which go marvellously fast; a three months' journey on foot is done in eight hours by train.'“⁹⁹

Doch neben dem Staunen und der Verbildlichung eines Landes, welches Buganda an Größe, Fertigkeit und Fortschritt zu übersteigen schien, zeichnet sich auch eine Form von Widerstand und Kritik ab. In erster Linie kritisiert er die Moral der Engländer*innen. Er beschwert sich über die betrunkenen Ratsheeren in Glasgow und über den Paartanz, der ihm obszön vorkommt. Nach einem Besuch im Museum schreibt er: „We also saw a great many pictures which were

⁹⁵ Vgl. Kahyana, Danson Sylvester. "Shifting Marginalities in Ham Mukasa and Sir Apolo Kagwa's Uganda's Katikiro in England." S. 44-45.

⁹⁶ Vgl. Harbsmeier, Michael. Schauspiel Europa. S. 335. Zitiert nach: Behrend, Heike. 'Ham Mukasa wundert sich.' S. 58-59.

⁹⁷ Mukasa, Ham. Sir Apolo Kagwa Discovers Britain. S. 26.

⁹⁸ Ebd. S. 77.

⁹⁹ Ebd. S. 77.

not worthy of being exhibited, as they were of people in a state of nature, and were most shameful!!!”¹⁰⁰ Er gibt Orten Namen und Zuschreibungen, wie es europäischen Kolonialisten*innen in Afrika, in seinem Fall Buganda, machten. So bezeichnete er eine Keksfabrik als „the stomach of England, because it feeds the whole country.”¹⁰¹ Die Cambridge Universität betitelt er als “tutor of the world.”¹⁰² Es ist dabei jedoch nicht klar ersichtlich, ob Ham Mukasa die Europäer*innen durch seine Wortwahl parodierte.¹⁰³

Der folgende Eintrag vom 25. Juni 1902 zeigt einen der wenigen Abschnitte, die sich konkret negativ über englische soziopolitische Gegebenheiten äußert.

We saw also the ancient kings, and the way in which they were dressed; and they showed us all the good kings and all the bad kings, each king and the way he ruled. We saw also the place where the king called Charles I. was beheaded, because he would not listen to his nobles; we saw also slaughter- places, where the common people were killed; we saw also the ancient church, where all the nobles who were beheaded for treason were buried. [...] We saw also the bell that used to be tolled in old days when they were going to kill a man. But in all lands the ancient people were very evil indeed in their customs, to torture people thus cruelly.¹⁰⁴

Nichtsdestotrotz relativierte Ham Mukasa diese brutalen Praxen mit einem Historizismus der unumgänglich scheint und dessen Kehrseite ein vermeintlicher Progressivismus ist, wodurch der englische Kolonialismus immer noch als eine wohlwollende und ‚zivilisierende‘ Mission empfunden werden kann. In der Kernvision Ham Mukasas und Apolo Kagwas wird England dadurch zu einer erstrebenswerten Zukunftsorientierung für Buganda. Dieser Blickwinkel erwies sich für koloniale Interessen Englands als äußerst nützlich, da sie ihnen eine neue und umfassendere Legitimität verschaffte.¹⁰⁵

¹⁰⁰ Ebd. S. 26.

¹⁰¹ Ebd. S. 65.

¹⁰² Ebd. S. 50.

¹⁰³ Vgl. Behrend, Heike. 'Ham Mukasa wundert sich.' S. 62.

¹⁰⁴ Ebd. S. 46.

¹⁰⁵ Vgl. Kahyana, Danson Sylvester. "Shifting Marginalities in Ham Mukasa and Sir Apolo Kagwa's Uganda's Katikiro in England." *Journal of African Cultural Studies* 30.1, 2018. S. 39-41.

5.2. J. C. Nayo Bruce

Ende des 19. Jahrhunderts kam J. C. Nayo Bruce aus Togo ins damalige Deutsche Kaiserreich und wurde wie viele andere außereuropäische Personen Teil einer Zurschaustellung. Im Jahr 1896, im Rahmen der Berliner Gewerbeausstellung, fand auch eine ‚Kolonialausstellung‘ statt, bei der er Mitglied von einer Gruppe von 103 zurschaugestellten Afrikaner*innen war. In den folgenden Jahren zog Nayo Bruce mit seiner Familie, die medienwirksam auch ‚Togo-Truppe‘ oder ‚Togo-Karawane‘ genannt wurde, durch Europa und wurde schließlich selbst Impresario dieser Konstellation. Ende des 19. Jahrhunderts, als es bereits eine Reihe von Zurschaustellungen gab, war eine solche keine nennenswerte Besonderheit mehr. Nayo Bruce gelang es hingegen, sich den immerzu wandelnden Erwartungen des Publikums anzupassen und somit ungewöhnlich lange Tournee durch Europa zu bewerkstelligen. Er tourte über zwanzig Jahre durch Europa, auch noch nach dem Ende der deutschen Kolonialzeit.

Nayo Bruce war royaler Herkunft und hatte dadurch eine hohe soziale Stellung in Togo. Dadurch kam er früh in Kontakt mit der westlichen und christlichen Kultur. Er sprach mehrere Sprachen, darunter auch Deutsch und Englisch. Für die deutsche Kolonialverwaltung arbeitete er als politischer Agent und Dolmetscher. 1898/90 agierte er gemeinsam mit vier jungen Afrikanern, deren spezifische Herkunft und Namen nicht mehr überliefert sind, als Statist für eine Goodwilltour von Dr. Ernst Henrici die durch Deutschland reisten. Hierbei handelte es sich um eine Werbekampagne, die Investor*innen für eine Plantageprojekt in Togo überzeugen wollte.

Zurück in Togo wechselte Nayo Bruce zur deutschen Kolonialverwaltung.¹⁰⁶ Er selbst stellte eine vierzigköpfige Gruppe für eine Zurschaustellung zusammen, unter denen sich unter anderem auch zwanzig Tänzerinnen fanden. Nayo Bruce schien einzukalkulieren, „wie das deutsche Bild des Schwarzen mit der Fantasie von schwarzer Sexualität assoziiert wird.“¹⁰⁷ Ausgehend von der Annahme, dass Nayo Bruce eine Vorstellung davon hatte, was auf

¹⁰⁶ Vgl. Brändle, Rea. Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa. Zürich 2007, S. 10-15.

¹⁰⁷ Gilman, Sander L. Schwarze Sexualität und modernes Bewusstsein in Peter Altenbergs Ashantee. In: Kristin Kopp u. Werner Michael Schwarz (Hrsg.): Peter Altenberg. Ashantee. Afrika und Wien um 1900. Wien 2008, S. 163–173, S. 163.

Zurschaustellungen gefragt war und ausgehend von der Tatsache, dass er aktiv darum bat nach Berlin zu reisen, lässt auf planvolles Vorgehen rückschließen. Bereits seine Verhandlungen bezüglich Bezahlung und Reisebedingungen ließen ihn als einen kalkulierenden Geschäftsmann auftreten.¹⁰⁸ Auf den Bühnen Deutschlands agierte Nayo Bruce zusammen mit 26 Personen direkt bei Zurschaustellungen. Bei der Tournee unter Impresario Albert Urbach nahm Nayo Bruce einen Sonderstatus ein. Er wirkte als eine Art Manager und sein Gehalt hob sich deutlich von dem anderer männlicher Teilnehmer ab. Er verdiente monatlich 300 Mark, wobei andere Männer nur 40 Mark bekamen. Die Bezahlung von Frauen, Teenagern und Kindern war wiederum nur ein Bruchteil dessen was ihre männlichen Kollegen erhielten. Trotz Streitereien mit dem Impresario Albert Urbach wurde der Vertrag von Bruce für weitere zwei Jahre bis November 1901 verlängert. Obwohl der folgende Vertrag im Zuge der Vertragsverlängerung umfassend war und explizite Arbeitsbereiche und -bedingungen definierte, kam es zu immer größeren Uneinigkeiten zwischen Albert Urbach und Nayo Bruce. Unter anderem vernachlässigte Albert Urbach die Verpflegung der Teilnehmer*innen erheblich.¹⁰⁹ Weiters kam es zum eigenmächtigen Verkauf von Postkarten durch die Teilnehmer*innen, obwohl der „Verkauf von Gegenständen an das besuchende Publikum strengstens untersagt [ist], ausgenommen Sachen etc., welche von Herrn Director Albrecht Urbach an Herrn J. C. Bruce zum Verkauf übergeben sind“¹¹⁰. Schließlich wurde der Streit in Dresden aktenkundig, als Nayo Bruce mit dem Arbeitsvertrag zur Polizeidirektion ging und Anzeige gegen Albert Urbach erstattete und forderte, dass dieser seine Schulden beglich. Das Verfahren wurde an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts weitergeleitet.¹¹¹ Während der Winterpause, in der sich Albert Urbach nicht in Deutschland aufhielt, kündigte Bruce am 18. November 1900 an: „Spiele ab heute Nachmittag 3 Uhr auf eigene Rechnung.“¹¹² Nach einem Jahr der Selbstständigkeit liefen die Vorbereitungen für ein Gerichtsverfahren immer noch. Ob es jemals zu einem ordentlichen Prozess kam, lässt sich nicht beantworten, da das Auswärtige Amt die umfangreiche Akte über die ‚Togogruppe‘ ab 1902 in Personaldossiers weiterführte und diese während des Zweiten Weltkriegs verbrannt wurden. Bekannt ist, dass Nayo Bruce, da das Auswärtige Amt nicht für die Rückreise nach

¹⁰⁸ Vgl. Lampe, Josch. "Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen..." S. 5.

¹⁰⁹ Vgl. Brändle, Rea. Nayo Bruce. S. 26, 27.

¹¹⁰ Ebd. S. 27.

¹¹¹ Ebd. S.29- 31.

¹¹² Vgl. Ebd. S. 31.

Togo aufkommen wollte, in Europa bleiben musste solange er die Schulden des Unternehmens, also auch die Albert Urbachs nicht beglichen hatte.¹¹³

Rea Brändle hat die Europatour von Nayo Bruce und seiner Familie rekonstruiert und konnte 222 Stationen bei dieser Europareise herausarbeiten. Es wird ersichtlich, dass sich diese ohne Änderung im Programm und rascher Abfolge ereigneten. Dies wiederum zeigt, wie heterogen das Publikum der Zurschaustellungen war.¹¹⁴ Bei seiner Tour stoppten sie ebenso in Österreich; 1902 in Salzburg, Graz, zweimal in Klagenfurt und in Villach. Zwei Jahre später besuchten sie den westlichen Teil Österreichs; Dornbirn, Feldkirch und Bregenz. Die Auftritte zeichnen sich durch ihre Kürze und wechselnden Veranstaltungsorten aus.¹¹⁵

In meiner Recherche traf ich auf ein außergewöhnliches Dokument; ein Interview mit Nayo Bruce in der ‚Kölnischen Zeitung‘, das am 11. Oktober 1896 abgedruckt wurde. Rea Brändle streicht den respektvollen Umgangston gegenüber Nayo Bruce heraus, der den meisten Zurschaugestellten nicht entgegengebracht wurde.¹¹⁶

Ich habe etwa 2000 Menschen unter meiner Herrschaft, und diese Leute will ich zivilisieren, soweit es in meiner Macht steht. Deshalb habe ich meine Tochter hierher in die Schule geschickt; ich will hier darum bitten, dass man sie Schullehrerin werden lässt, dann soll sie in Togoland die Kinder unterrichten und die Zivilisation verbreiten. Auch meine anderen Kinder sollen eine vollständig europäische Erziehung erhalten und nicht so halbzivilisiert bleiben, wie ich es bin.¹¹⁷

Mit dieser Ausführung, die von einer Bestätigung rassistischer Projektionen zeugen, positioniert sich Nayo Bruce im Spannungsfeld der Legitimation einer europäischen Kolonialpolitik in dem er behauptet, dass eine Ausbildung in Europa nicht nur brauchbar, sondern auch von Grund auf kultivierter als in Togo wäre. „[...] Sie soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen, und ebenso zivilisiert werden wie diese.“¹¹⁸ Nayo Bruces Wunsch nach Assimilation in eine weiße europäische Kultur, ordnet ihm einen herabgesetzten Status zu, der von einem weißen und rassistischen Publikum erwünscht und akzeptiert wird, was ihm eine prekäre, aber immerhin eine Stellung in deren Gesellschaft

¹¹³ Vgl. Ebd. S. 41, 42.

¹¹⁴ Vgl. Ebd. S. 201.

¹¹⁵ Vgl. Ebd. S 208- 211.

¹¹⁶ Vgl. Ebd. S. 15.

¹¹⁷ Ebd. S. 17.

¹¹⁸ Ebd. S. 15.

sichert.¹¹⁹

Im Zuge des Interviews widerspricht Nayo Bruce aber auch der interviewenden Person. Er verweist mehrmals auf die schwierige Lage der Bevölkerung in Togo und deren Verhältnis zur Deutschen Kolonialverwaltung. Als er gefragt wurde, ob er über etwaige Zustände in Togo zu klagen hätte, antwortet er „Sehen Sie, unsere jungen Leute möchten gern mehr lernen, und das wollen die Deutschen nicht. Sie denken, Lesen und Schreiben ist genug für die N****, aber es ist nicht genug.“¹²⁰ Ebenso spricht er von Misshandlungen und Morden an Schwarzen; „Von den weissen Jägern und Reisenden, die in den Busch gewandert sind, ist an den N***** viel Schreckliches verübt worden. Dinge, die ich hier nicht wiedererzählen kann.“¹²¹ Nayo Bruce versucht durch ein vorsichtiges und taktisches Vorgehen trotz seiner Abhängigkeit und innerhalb ungleicher Machtverhältnisse, im kolonialen Raum zu überleben, in dem er sich eine spezifische Position sichert.¹²²

Im Rahmen der Berliner Kolonialausstellung wurden anthropologische Untersuchungen durch den Anthropologen Felix von Luschan an Nayo Bruce durchgeführt. Im amtlichen Bericht über die Kolonial-Ausstellung ist jedes noch so kleine körperliche Detail wiedergegeben. Es wurden Messinstrumente zur ‚Schädelvermessung‘ verwendet und biologische Merkmale analysiert. Zudem waren diese Untersuchungs- und Messmethoden nicht nur demütigend, sondern auch mit körperlichen Schmerzen verbunden. Ziel war es durch diese ‚Untersuchung‘ auf eine Gruppenzugehörigkeit schließen zu können.¹²³ Diese Untersuchungen wurden unter anderem von den Veranstalter*innen von Zurschaustellungen als ‚Echtheitszertifikate‘ genutzt. Felix von Luschan schreibt in seinem anthropologischen Gutachten über Nayo Bruce, er sei:

[...] geistig nicht recht im Gleichgewicht; formell ist er missionarisiert und eifriger Protestant, aber er hat mehrere Frauen und steckt voll von Aberglauben und Angst vor Zauber; dabei dissimuliert er aber und thut, als ob er von den ‚Fetischen‘ nichts wisse und wissen wollte. Von wenigen Ausnahmen von Widerstand zeigen, dass Bruce sich

¹¹⁹ Vgl. Lampe, Josch. „Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen...“. S. 5-7

¹²⁰ Brändle, Rea. Nayo Bruce. S. 16.

¹²¹ Ebd. S. 17.

¹²² Vgl. Lampe, Josch. "Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen...". S. 9.

¹²³ Vgl. Zimmermann, Andrew. Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany. Chicago: University of Chicago Press. 2001. Online unter: <https://press.uchicago.edu/ucp/books/book/chicago/A/bo3618742.html> (zuletzt abgerufen am: 5.3.22)

einerseits seines Handels bewusst war und andererseits seine Handlungsmacht selbstbewusst ausübte. [...]¹²⁴

Nachdem Nayo Bruce selbst eine solche anthropologische ‚Untersuchung‘ durchlitten hatte, schützte er im Folgenden, soweit er konnte, andere vor einer solchen. Dabei war er sehr erfolgreich. In einem Bericht ist festgehalten, welche Argumente er Felix von Luschan vorbrachte, um Frauen aus Togo davor zu bewahren.

Obwohl er sonst meist sehr gefällig war, gestattete er auch nicht, dass seine Frauen und die anderen Togo-Frauen gemessen wurden, wobei er in immer neuen Ausreden sehr erfinderisch war. Einmal war es zu warm, einmal zu kalt, einmal waren die Frauen unwohl, einmal mussten sie baden, einmal waschen, wieder einmal waren sie gerade beim Essen, und andere Male beim Kochen – kurz, er fand immer eine neue Ausrede und wusste sie so überzeugend und verbindlich vorzubringen, dass nicht dagegen anzukommen war.¹²⁵

Nayo Bruces Biografie zeugt von dem komplizierten Verhältnis, dass ein Bestehen wollen im rassistischen Europa mit sich brachte. Er tourte mit seiner Formation bis zu seinem Tod am 3. März 1919.¹²⁶

5.3. Friedrich Maharero

Abschließend wird in diesem Kapitel Friedrich Mahareros Biografie besprochen. 1896 kam er zweiundzwanzigjährig und mit vier weiteren Hereros, ähnlich wie Nayo Bruce durch die Erste Deutsche Kolonialausstellung nach Berlin. Die Gruppe an Zurschaugestellten, der er angehörte, bestand aus Zugehörigen der Herero und der Nama, die die Südwest-Afrika-Kolonie zu repräsentieren hatten¹²⁷ und von der deutschen Bevölkerung abwertend ‚Hottentotten‘ genannt wurden. Auch über ihn existiert ein detailliertes Gutachten im anthropologischen Bericht der Deutschen Kolonialausstellung. Neben rassistischen

¹²⁴ Meinecke, Gustav Hermann. Hellgrewe, Rudolf. Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896. Amtlicher Bericht über die erste Deutsche Kolonial-Ausstellung. Berlin 1897. S. 213.

¹²⁵ Ebd., S. 213.

¹²⁶ Vgl. Brändle, Rea. Nayo Bruce. S. 116.

¹²⁷ Vgl. Zeller, Joachim: „Friedrich Maharero. Ein Herero in Berlin“. S. 207.

körperlichen Beschreibungen finden sich auch Schilderungen seiner Anreise und die Rahmenbedingungen für Lohn und Verpflegung.¹²⁸ Auch ein Foto von Friedrich Maharero ist neben einer ausführlichen Beschreibung der Fauna und Flora des südlichen Damaralands abgedruckt.¹²⁹ Bezeichnend ist dabei die Kontextualisierung seiner Person mit Naturaufnahmen, die rassistische Projektionen der vermeintlichen ‚Unzivilisiertheit‘ unterstrichen.

Die Zurschaustellung bestand aus der Vorführung einer ‚Herero-Hottentotten-Karawane‘, von welcher ein Fotodokument überliefert ist. Auffallend ist, dass die Männer klassisch-europäische Herrenanzüge trugen, was nicht den vorurteilbehafteten Projektionen der Europäer*innen über Afrikaner entsprach. Sie verweigerten damit Vorführung der ‚exotischen Wilden‘ und kamen nicht den Erwartungen der Ausstellungsleitung und des Publikums nach. Hinter diesem Protest stand auch die Rheinische Missionsgesellschaft in Wuppertal-Barmen.¹³⁰ Die Zurschaugestellten argumentierten, dass die Vorführung ‚heidnischer Sitten‘ mit ihrer religiösen Überzeugung als getaufte Christ*innen im Widerspruch stünde.¹³¹ Dazu äußert sich Felix von Luschan höhnisch: „Ich möchte allerdings bezweifeln, dass alle Herero einen so durchaus vornehmen Eindruck machen und so vollendet gentleman-like auftreten, wie die, welche wir in Treptow gesehen haben.“¹³²

Die eigentliche Intention hinter dem Deutschlandbesuch war jedoch eine politische. Die fünf Hereros wollten „die Gelegenheit auch dazu nutzen, sich über Deutschland zu unterrichten und um diplomatische Verbindungen zu knüpfen.“¹³³ Bernhard von Bülow, der spätere Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und Reichskanzler, der in seiner Amtszeit eine Kehrtwende hin zur expansiven deutschen Kolonialpolitik verantwortete, fasste das Ziel des Besuchs in einem Schreiben an den Kaiser Wilhelm II wie folgt zusammen:

Ausserdem möchte der Wortführer, welcher kürzlich in den Zeitungen gelesen hat, dass dem Landeshauptmann von Südwest-Afrika, Herrn Major Leutwein, zu grosse Nachsicht gegenüber den Hereros zum Vorwurf gemacht wird, Seiner Majestät

¹²⁸ Vgl. Meinecke, Gustav Hermann. Hellgrewe, Rudolf. Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896. S. 42

¹²⁹ Vgl. Ebd. S. 159

¹³⁰ Vgl. Ebd. S. 207.

¹³¹ <https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/namibia/stadtspaziergang/treptow.htm> (zuletzt abgerufen am 23.3.22)

¹³² Meinecke, Gustav Hermann und Hellgrewe, Rudolf. Deutschland und seine Kolonien im Jahre 1896. S. 221.

¹³³ Zeller, Joachim: „Friedrich Maharero. Ein Herero in Berlin“. S. 208.

aussprechen, dass der Landeshauptmann ihr volles Vertrauen besäße und ihren Charakter gut verstünde. Die Hereros erwarteten eine Versicherung, dass Seine Majestät gewillt sind, den Frieden mit ihnen zu halten.¹³⁴

Später zeigte sich Friedrich Maharero über seine Zeit in Berlin enttäuscht; „Ich wurde dem Kaiser vorgeführt, da er seine schwarzen Untertanen noch nicht kennengelernt hatte. [...] Wir waren dort ein Jahr lang. Garnichts wurde uns beigebracht. Wir haben nur mit Pferden reiten müssen und wurden gekleidet und gedrillt wie Soldaten.“¹³⁵ Dieses Zitat hebt erneut hervor, dass er sich in der Rolle des ‚Afrikaners‘, wie es die Deutschen verlangten, nicht wohlfühlte und dies nicht mit seiner Selbstachtung vereinen konnte.

Friedrich Maharero war über die politische Situation informiert und daher besorgt. Er stellte Forderungen, diese blieben ungehört. Sein weiterer Lebensweg sollte durch den Kolonialkrieg im heutigen Namibia bestimmt sein. Bis zu seinem Tod hielt er an einer unversöhnlichen Haltung gegenüber den Deutschen fest. Fünfzig Jahre nach der Kolonialausstellung in Berlin und 43 Jahre nach dem Völkermord an den Herero und Nama, der von Deutschland (und seiner Verantwortung darin) erst 2021 als Genozid anerkannt wurde, machte er in einem Interview seine Position deutlich:¹³⁶

Die Deutschen haben uns bekämpft und unser Land weggenommen. Dies ist der Grund, warum sie nichts Gutes in uns sehen wollten. Sie bekehrten uns zum Christentum, aber wollten uns keine weitere Ausbildung geben oder uns dabei helfen, voranzukommen. [...] Die Herero haben überhaupt nichts von ihnen gelernt außer dem Wort „Gott“. Die Deutschen haben die Herero gefürchtet. Sie wollten nicht, dass sie lernen und sich weiterentwickeln, so wie wir es heute wollen.¹³⁷

Friedrich Mahareros Stellungnahme macht ersichtlich, dass die Deutschen den Zugang zu Bildung verwehrten und Bildung als Machtinstrument missbrauchten. Dieser Blickwinkel untergräbt den bereits thematisierten Zivilisationsgedanken der westlichen Welt gegenüber afrikanischen Ländern. Friedrich Mahareros Analyse nach, will die Kolonialmacht keine

¹³⁴ Ebd. S.208.

¹³⁵ Katjavivi, Peter. A History of Resistance in Namibia, James Currey, London 1988, S.11. Zitiert nach: Zeller, Joachim. Die Leiche im Keller. Eine Entdeckungsreise ins Innerste der Kolonialmetropole Berlin. 89- 108. S. 102. In: Bechhaus Gerst, Marianne. AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche - Geschichte und Gegenwart: Beiträge zur gleichnamigen Konferenz vom 13.-15. Juni 2003 im NS-Dokumentationszentrum, 2004.

¹³⁶ Vgl. Lampe, Josch. "Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen...". S.8.

¹³⁷ Zeller, Joachim. „Friedrich Maharero. Ein Herero in Berlin“ S. 211.

gleichen und ‚zivilisierten‘ Bürger*innen, sondern handelt ausschließlich profitorientiert und rücksichtslos.¹³⁸ Um den Bürger*innen Gleichheit verwehren zu können, nutzt die Kolonialmacht das Konzept einer vermeintlichen ‚Unzivilisiertheit‘, die sie jedoch selbst produzieren und stets aufrechterhalten muss. Nayo Bruce führte in seinem Interview ebenso an, wie exklusiv die Deutschen ihre Bildungspolitik in afrikanischen Ländern gestalteten.¹³⁹ Er erläuterte dies jedoch nicht genauer, beziehungsweise äußerte er eher einen Assimilierungswunsch an europäische Praxen als eine Kritik an eben diesen.

6. Hagenbeck'scher Effekt

Das Gründungsdatum der Firma Hagenbeck ist auf das Jahr 1848 datiert. In diesem Jahr stellte Carl Hagenbecks Vater, ein Fischhändler, erstmals Tiere aus und verkaufte sie anschließend. Dadurch vollzog er den ersten Schritt vom Fischhändler zum Tierhändler. Seine Kinder, darunter Carl Hagenbeck (1844-1913) arbeiteten bereits als Jugendliche mit. Der Sohn erwies sich dabei als äußerst erfolgreich. Mit bereits 18 Jahren hatte Carl Hagenbeck Verträge mit zoologischen Gärten in verschiedenen Großstädten Europas abgeschlossen. 1870 belieferte Carl Hagenbeck Zoos mit exotischen Tieren weltweit. In demselben Jahr stagnierte der Tierhandel massiv. Die meisten Großstädte hatten bereits Zoos und die Anfangsschwierigkeiten (beispielsweise war die Todesrate aufgrund der geringen Erfahrung mit der Tierhaltung anfangs sehr hoch, wodurch Tiergärten immerzu neue Tiere kaufen mussten) überwunden waren. Um einem wirtschaftlichen Einbruch auszuweichen, widmete sich Carl Hagenbeck dem Markt um die Zurschaustellungen von nicht-europäischen Menschen. Seine Tierhändler*innen sollten von nun an auch Menschen für Europa anwerben.¹⁴⁰ Carl Hagenbeck schreibt in seiner Autobiografie über diese Veränderung wie folgt:

¹³⁸ Vgl. Lampe, Josch. "Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen...". S.8.

¹³⁹ Brändle, Rea. Nayo Bruce. S. 16.

¹⁴⁰ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 43-44.

Der erste Anstoß war die Tatsache, dass das Tiergeschäft um die Mitte der siebziger Jahre langsam zu gehen anfang und ich also daran zu denken gezwungen war, mein Unternehmen nach irgendeiner anderen Seite hin auszudehnen. In der Folge fand der alte Spruch: ‚Kleine Ursachen, große Wirkungen wieder einmal seine Bestätigung.‘¹⁴¹

„In der Tat war es mir vergönnt, die *Völker ausstellungen*¹⁴² als erster in die zivilisierte Welt einzuführen“¹⁴³, meinte Carl Hagenbeck. Obwohl er sich selbst als Erfinder von Zurschaustellungen nicht-europäischer Personen in Szene setzte und von Zeitgenoss*innen auch als dieser empfunden wurde widerspricht dies historischen und selbst biografischen Tatsachen. In seiner Autobiografie findet sich die Schilderung eines frühen Erlebnisses, in dem er bei einer vergleichbaren Veranstaltung „menschenfresserische Wilde“¹⁴⁴ betrachtet hatte. Seit 1874 belieferte Carl Hagenbecks Firma den Amerikaner Phineas Taylor Barnum mit Tieren, in dessen Unternehmen Zurschaustellungen nicht-europäischer Personen bereits fester Bestandteil waren. Hilke Thode-Arora hält es daher für sehr wahrscheinlich, dass Carl Hagenbeck durch die Zusammenarbeit mit Phineas Taylor Barnum auf die Idee einer gemeinsamen Zurschaustellung von Mensch und Tier kam. Heinrich Leutemann, ein Freund von Carl Hagenbeck besuchte die ‚Lappländer- Schau‘ von Böhle und Willardt in Berlin. Kurz danach brachte er Carl Hagenbeck auf die Idee eine Zurschaustellung von ‚Lappländern‘ die schließlich 1875 in Hamburg stattfand.¹⁴⁵ Dies markierte den Beginn seiner Karriere als einer der erfolgreichsten Veranstalter*innen im damaligen Deutschen Reich. Er prägte diese Art von Markt nachhaltig.¹⁴⁶

„Vom ersten Tage an war das Publikum geradezu enthusiastiert. Schon am frühen Morgen des Eröffnungstages begann das Zuströmen des Publikums, und trotz des großen Raumes, der zur Verfügung stand, nahm das Gedränge geradezu beängstigende Formen an.“¹⁴⁷

Menschen wurden in einer Fülle von Pflanzen, Tieren und als Teil einer ‚Familie‘ vorgeführt. Dazu schrieb Carl Hagenbeck in seiner Biografie:

¹⁴¹ Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen: Erlebnisse und Erfahrungen (Jubiläumsausgabe, durchgesehen und neu bearbeitet von Lorenz Hagenbeck). Leipzig / München 1948. S. 93.

¹⁴² Im Originaltext hervorgehoben.

¹⁴³ Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. S. 104.

¹⁴⁴ Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. S. 17. Zitiert nach; Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 46.

¹⁴⁵ Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S. 21.

¹⁴⁶ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 43.

¹⁴⁷ Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. S. 93.

Meine Überzeugung hatte mich nicht getäuscht. Diese erste Völkersausstellung wurde zu einem großen Erfolg. Vielleicht wurde sie es deshalb, weil das ganze Unternehmen mit einer gewissen Naivität und Unverfälschtheit ins Leben getreten war und auch so vorgeführt wurde. [...] Es bot sich hier wirklich ein Bild, das wohl im Kleinen eine getreue Kopie des Naturlebens war. [...] Unsere Gäste waren eben unverfälschte Naturmenschen, die noch Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannten und sich tief in ihrer Seele darüber wundern möchten, was denn an ihnen und ihren einfachen Hantierungen, die ja durchaus keine Künste waren, eigentlich zu sehen sein sollte.¹⁴⁸

Die Begeisterung vom Publikum blieb Jahre lang bestehen. Zudem vermittelte die Firma Personen vor allem an Zurschaustellungen in anderen deutschen Städten, aber auch außerhalb wie beispielsweise London, Paris, Mailand.¹⁴⁹

„Was zuerst wie ein artiges Spiel und eine angenehme Abwechslung erschien, erwies sich nach und nach als ein großes Stück. Der Tierhandel, weit entfernt davon, lukrativ zu sein, brachte in jedem Jahre große Verluste, und die *Völkersausstellung*¹⁵⁰ waren es nun durch welche das Manko gedeckt wurde.“¹⁵¹ Die Zeitungsberichte fanden an dieser neuen Zurschaustellungsmethode großen Gefallen und rühmten Carl Hagenbeck in hohen Tönen: „Er ist nämlich u.A. auf den genialen Einfall gekommen, neben merkwürdigen Thieren Vertreter interessanter Menschenstämme nach Deutschland zu bringen und diese hier öffentlich auszustellen.“¹⁵²

Auffallend ist, dass Carl Hagenbeck zwischen Menschen, solange sie nicht-Europäer*innen waren, und Tieren nicht grundlegend unterschied. Szilvia Ritz meint, dass gerade dieses nicht differenzieren, den besonderen Reiz der Zurschaustellungen darstellte: „Menschen aus außereuropäischen Kulturen wurden wilden Tieren gleich behandelt, die Betrachter waren angezogen von dem Anblick der Fremdlinge, der sie aber auch erschauern ließ.“¹⁵³ Der weiße

¹⁴⁸ Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. S. 81-83. Zitiert nach: Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S. 144.

¹⁴⁹ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 46.

¹⁵⁰ Im Originaltext hervorgehoben.

¹⁵¹ Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. S. 104.

¹⁵² Jagd- Zeitung, 31.Juli 1877, Nr. 419, S. 11. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=hjz&datum=18770731&seite=11&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (Zuletzt abgerufen am 3.11. 21)

¹⁵³ Ritz, Szilvia. „Sir, wenn Ihr zu uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte...“: Aschanti- Schau im Prater, in: Szendi, Zoltán (Hrsg.): Wechselwirkungen I: Deutschsprachige Literatur und Kultur im regionalen und internationalen Kontext; Beiträge der internationalen Konferenz des Germanischen Instituts der Universität

Blick, der sich irgendwo zwischen rassistischer Projektion, Überlegenheitsfantasien und rassifizierten Ängsten bewegte, machte diese Nische der Unterhaltungsindustrie so erfolgreich.

Es herrscht weitgehender Konsens darüber, dass sich Carl Hagenbeck bereits einer langen Tradition bediente, jedoch maßgeblich dazu beigetragen hat, dass solchartige Zurschaustellungen zu Massenveranstaltungen avancierten. Daher wird auf eine Trennungslinie vor, zwischen und nach Carl Hagenbeck verwiesen. Angebliche Authentizität, Exotismen, intellektuelle Zugänglichkeit, Zusammenstellung der Gruppen, anekdotisches Interesse und Inszenierung waren Elemente, die er übernommen und in Größe, Detail und Aufwand im Vergleich zu Vorhergegangenen überbot. Ebenso fiel die Werbung deutlich aufwändiger aus, es gab Umzüge durch die Stadt, verbilligte Eintritte für bestimmte Personengruppen und ähnliches. Das hing nicht zuletzt am Zusammenspiel verschiedener Firmenzweige wie Tierhandel, Zoologischer Gärten, Zirkusse und ‚Völkersausstellungen‘.¹⁵⁴ Zusätzlich dazu zählten Zurschaustellungen zum Interesse diverser angesehener Etablissements, „die aus dem Repertoire bürgerlicher Repräsentations- und Bildungskultur stamm[t]en.“¹⁵⁵

Carl Hagenbecks Erfolg hing mit seiner Fähigkeit zusammen, möglichst viele unterschiedliche Interessenszweige zu befriedigen. Unter anderem waren dies auch die der ‚Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte‘, deren Mitglied er war. Für ‚anthropologische Untersuchungen‘ vermittelte Carl Hagenbeck Personen, die in seinen Zurschaustellungen auftraten, an diese Gesellschaften und Forschungsinstitute. Inwiefern dies auf einer Freiwilligkeit der untersuchten Personen basierte, kann man heute nur noch schwer zurückverfolgen. Diese Gesellschaften stellten Carl Hagenbecks Zurschaustellungen im Gegenzug ein Zeugnis für eine vermeintliche Authentizität aus, die einem bürgerlichen und gebildeten Publikum wichtig war.¹⁵⁶

Pécs vom 9. bis 11. September 2010, in der Reihe Pécs Studies zur Germanistik, Bd. 5 (Hrsg. v. Katharina Wild / Zoltán Szendi) Wien 2012, S. 293.

¹⁵⁴ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezümmte Wilde. S. 47-49.

¹⁵⁵ Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. S.44.

¹⁵⁶ Vgl. Ebd. S. 49-51.

Ein Konkurrent von Carl Hagenbeck hingegen, Willy Möller, erhielt im Jahr 1895 von der ‚Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte‘ eine schlechte Beurteilung für seine ‚Dinka-Truppe‘.

Immerhin besteht bei uns ein grosses und sehr berechtigtes Misstrauen in Betreff der Herkunft solcher N****, die uns in Horden zugeführt werden: wo es möglich war, ihnen näher zu treten, ergab sich fast immer, dass haufenweise Angehörige verschiedener Stämme zusammengebracht und unter irgend einem hochklingenden Namen in Europa gezeigt wurden.¹⁵⁷

Mensch und Tier wurden gemeinsam in einem ‚Freigehege‘ untergebracht. Durch die Nähe zu den zurschaugestellten Personen wurde für die Besucher*innen des Tiergartens eine weitere Grenze aufgelöst.¹⁵⁸ Das Publikum entwickelte sich vom Passiven zum Aktiven. Die Distanzlosigkeit und die Körperlichkeit, die die neue Nähe herstellten, eröffneten neue Dimensionen der ‚Authentizität‘.¹⁵⁹

Diese Inszenierungsmethoden wurden in den darauffolgenden Jahren von seinen Konkurrenten*innen übernommen und perfektioniert.¹⁶⁰ Nach und nach wurde der Showcharakter, der sich bei Carl Hagenbeck nur in einigen wenigen Vorführungen auf einem ‚Tanzplatz‘, meist Kämpfen, Kriegstänzen und Gesängen zeigte, relevanter und populär. ‚Wild-West-Truppen‘ gelten dabei als Vorreiter (Buffalo Bill’s Wild West in Wien). Die Relation von Besucher*innen zu Darstellenden veränderte sich dadurch wieder zurück zu einem passiveren Blick.¹⁶¹

Am 7. Mai 1907 eröffnete Carl Hagenbeck seinen eigenen Tierpark in Stellingen, Nahe Hamburg. Dort war ursprünglich ein großes Areal für Zurschaustellungen eingerichtet. In der Tradition Carl Hagenbecks, Menschen und Tiere gemeinsam auszustellen, finden sich diese beiden Elemente auch in den Statuen, die das Eingangstor dekorieren. Das Eingangstor ist bis heute dasselbe.¹⁶²

¹⁵⁷ Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S. 129.

¹⁵⁸ Vgl. Ritz, Szilvia. „Sir, wenn Ihr zu uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte...“ S. 293

¹⁵⁹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Echte und falsche Menschen. S. 58, 59.

¹⁶⁰ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 39-41.

¹⁶¹ Vgl. Ebd. S. 108-110.

¹⁶² Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 46.

6.1. Carl Hagenbeck in Wien

1878 kam Carl Hagenbeck erstmals nach Wien. Die Ankündigungen wurden von der Presse beinahe komplett ignoriert. Die wenigen Pressedarstellungen waren geringschätzend. Einerseits, da die Produktionen an Orten stattfanden, die nicht unbedingt gesellschaftliche Anerkennung genossen, andererseits, weil die Darbietungen als ‚unauthentisch‘ und übermäßig inszeniert empfunden wurden.¹⁶³ Der vorerst schlechte Ruf von Zurschaustellungen in Wien ließ sich vorwiegend darauf zurückführen, dass bei einer ‚Lappländer‘-Zurschaustellung die Zurschaugestellten wenig bis gar nichts mit lappländischer Herkunft zu tun hatten. Darauf folgte die gängige Praxis, Dokumente vorlegen zu müssen, oft waren diese auch fragwürdige Ergebnisse von ‚anthropologischen Untersuchungen‘, um die Authentizität der Herkunft zu beweisen.¹⁶⁴ Vor diesem Hintergrund lässt sich gut erklären, dass noch im Jänner vor Carl Hagenbecks erster Zurschaustellung in Wien sich beispielsweise Gerüchte breit machten, dass ‚Indien in Wien‘ eigentlich verboten wäre. Diese Falschinformation wurde in den Zeitungen weiterverbreitet. Das ‚Deutsche Volksblatt‘ widerlegte dies schließlich und berichtete über die planmäßige Eröffnung.¹⁶⁵

Trotz der anfänglichen Skepsis der Wiener*innen gewann Carl Hagenbeck durch geschickte Medienpartner*innenschaften wichtige Teile der Presse für sich und sicherte sich damit das Wohlwollen großer Teile der Wiener Bevölkerung.¹⁶⁶ Im ‚Illustrierten Wiener Extrablatt‘ hieß es, dass es noch vor seiner Ankunft am 23. Mai 1878, keine Genehmigung für Tierkämpfe gäbe. Jedoch findet sich nur dieser einsame Zeitungsbericht als Quelle. Gründe wurden im Artikel nicht gegeben. Die Annahme, dass es aufgrund von Sicherheitsmaßnahmen zu einer Absage kam, ist jedoch sehr wahrscheinlich.

Eine Verwendung für die Rotunde glaubte ein bekannter Hamburger Thierbändiger gefunden zu haben und er beeilte sich, die Wiener Behörden von seinem Vorhaben in Kenntniss zu setzen. Leider brachten diese dem Projekt wenig Sympathien entgegen. Der Thierbändiger und Menageriebesitzer Hagenbeck in Hamburg hat an die

¹⁶³ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 15-16.

¹⁶⁴ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 39.

¹⁶⁵ Deutsches Volksblatt, 21. Jänner 1897, Nr. 2893, S. 2 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dvb&datum=18970121&seite=22&zoom=33&query=%22völker Ausstellung%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 2.12.21)

¹⁶⁶ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 16.

betreffenden Hofämter das Ansuchen gerichtet, in der Rotunde Thierkämpfe mit ‚echten Wilden‘ aus Zentralafrika aufführen zu dürfen. Man will aber dem Manne die Einführung dieser so harmlosen, bildungsfördernden Vergnügen nicht gestatten. Und so ein kleiner Zweikampf zwischen einem Tiger etwa und einem lebenden M***** müßte doch ein wahren Plaisir sein.¹⁶⁷

Auf der anderen Seite antizipierten diverse Medien mit großer Spannung und Begeisterung das nahende Großereignis. Ein Artikel in die ‚Jörgel Briefe‘ mit der Ankündigung „Der Prater muß uns herausreißen“ verdeutlicht die hohe Erwartungshaltung.

Endlich trifft zum 1. Juni der berühmte Thierhändler Hagenbeck aus Hamburg ein, der sich die Aufgabe gestellt hat, Wien von der Schand zu befreien, daß es keinen Thiergarten hat, wie ihn doch fast jede größere Stadt Deutschlands besitzt. [...] Endlich bringt er eine Anzahl von 20-30 fremdländlichen Familien, Eskimos Nubier u.f.m. mit sich, die in der Rotunde ihr Lager aufschlage, und mit ihren Hausthieren, Waffen, Geräthschaften u.f.m. den schaulustigen Wienern ein eben so interessantes als lehrreiches Bild bieten werden.¹⁶⁸

Michael Werner Schwarz beschreibt Haltungen, die sich aus konservativer Perspektive kritisch zu Carl Hagenbeck äußerten. Hier findet man Ansichten wie in etwa, dass: „seine Schauen die Kardinaltugenden des Liberalismus als Spektakel inszenierten – materialistische Wissenschaft, grenzenloses Unternehmertum und liberalen Humanismus-, die gerade zum Zeitpunkt seines Auftretens Gegenstand heftiger politischer Kontroversen waren.“¹⁶⁹

Am 9. Juni 1878 eröffnete Carl Hagenbeck die „Thier-Carawane aus Nubien“ im Wiener Prater, die in der Rotunde zurschaugestellt wurde. In einer Annonce im ‚Kikeriki‘ wurde auf Waffentänze und ein Rennen mit Dromedaren aufmerksam gemacht, ebenso auf die ethnologische Ausstellung hingewiesen.¹⁷⁰ Das Publikum war über die Nutzung der Rotunde begeistert. Der Innenraum des kolossalen Gebäudes war mit Sand aufgeschüttet worden und

¹⁶⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt, 23. Mai 1878, Nr. 140, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780523&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 2.12.21)

¹⁶⁸ Jörgel Briefe, 1878, 25. Mai, S. 3. (zuletzt abgerufen am: 2.12.21) <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=joe&datum=18780525&seite=2&zoom=33&query=%22Carl%22%2B%22Hagenbeck%22%2B%22prater%22&ref=anno-search>

¹⁶⁹ Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. S. 45.

¹⁷⁰ Kikeriki, 9. Juni 1878, Nr. 46, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=18780609&seite=5&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (abgerufen am 2.12.21)

als eine ‚afrikanische Wüste‘ inszeniert. ‚Die Presse‘ sprach von einem „malerischen Anblick“. ¹⁷¹

Laut eines Zeitungsartikels des ‚Prager Tagesblatt‘ am 28. Juli 1879, konnte der Unternehmer keine nubischen Frauen mit nach Österreich nehmen, da die „Kleiderordnung der sparsamen nubischen Damen für Europa noch nicht zeitgemäß frei und überall ein noch unliebsameres Aufsehen erregen würde, als die Schleppen unserer Salondamen. [...] [deshalb] mußte Hagenbeck auf die Mitnahme von Damen verzichten.“¹⁷² Ob solche Berichte tatsächlich der Wahrheit entsprachen oder nicht doch eher Gerüchte oder Behauptungen waren, kann man heute schwer bis gar nicht mehr überprüfen. Berichte, wie der vorhin genannte lassen aber auch Vermutungen zu, dass Gerüchte auch ihren Nutzen haben konnten. Beispielsweise wurde die Nacktheit der zurschaugestellten Frauen sexualisiert betrachtet, was im Interesse der Impresarios war, da es werbetauglich vermarktet werden konnte.

Besonders viel Informationen lassen sich den Berichten der ‚Presse‘, des ‚Illustrierte Wiener Extrablatts‘ und des ‚Prager Tagblatts‘ entnehmen. Das ‚Illustrierte Wiener Extrablatt‘ hob insbesondere den edukativen Charakter hervor. Aus diesem Grund wurde Volksschulen aus dem zweiten Wiener Gemeindebezirk Donnerstags, auf Vorschlag des Oberschulrats, ein kostenloser Zugang ermöglicht.¹⁷³ Das war auch für einzelne Kindern aus Waisenhäusern der Fall.¹⁷⁴

Carl Hagenbecks Person, wie auch seine Tätigkeit fanden in Wiener Zeitungen eine große mediale Aufmerksamkeit. Diese äußerte sich zumindest in neutralen, überwiegend aber in positiven Schilderungen. Damit unterschied sich Wiens Rezeption nicht grundlegend von anderen deutschsprachigen Medienlandschaften, in der sich, laut Hilke Thode-Arora

¹⁷¹ Die Presse, 20. Juni 1878, Nr. 167, S. 10 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18780620&seite=10&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am: 2.12.21)

¹⁷² Prager Tagblatt, 28. Juli 1878, Nr. 207, S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=18780728&seite=1&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am: 5.1.22)

¹⁷³ Illustriertes Wiener Extrablatt, 14. Juni 1878, Nr. 162, S. 2 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780614&seite=2&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am: 5.1.22)

¹⁷⁴ Illustriertes Wiener Extrablatt, 15. Juni 1878, Nr. 163, S. 1 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780615&seite=9&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 5.1.22)

ausführlicher Recherche der Pressestimmen in Deutschland, kaum kritische oder negative Stimmen finden lassen.¹⁷⁵

¹⁷⁵ Vgl. Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S. 137.

7. Zurschaustellungen

Im folgenden Kapitel werden die Zurschaustellungen und die Besonderheit des ‚Aschanti-Dorfs‘ 1896/97 und der ‚Bischari-Schau‘ 1899 in Wien näher erläutert. Anhand von Zeitungsartikeln und Sekundärliteratur konnte ein relativ detailliertes Bild zu Besucher*innenzahlen, Eintrittspreisen, Dauer, Anzahl der zurschaugestellten Personen (auch wenn die Angaben dazu stark variieren), Programmen und Attraktionen geschaffen werden. Informationen zu Verträgen und Bezahlungen konnte ich in den mir zugänglichen Quellen nur sehr vereinzelt finden.

7.1. Aschanti- Dorf

Im Wiener Tiergarten sind gestern exotische Gäste eingelangt: eine aus etwa 70 Individuen zusammengesetzte Schar von Aschanti-N*****, die in kleinen, zerstreut angebrachten Holzhütten wohnen und in luftigen Zelten ihr kärgliches Mahl auf die primitivste Art sich selbst bereiten. Die Leute leben hier fast so ungezwungen wie in ihrer afrikanischen Urheimat.¹⁷⁶

Vom 10. Juli bis zum 29. Oktober 1896 wurden ‚Aschanti‘ im Wiener Tiergarten am Schüttel zurschaugestellt. Aschanti ist ein Gebiet im heutigen Ghana. Zu Zeiten der Zurschaustellung stand dieses unter britischem Protektorat. Ab 1901 gehörte es zur britischen Kolonie Goldküste.¹⁷⁷ Der vollständige Name der Zurschaustellung hieß daher auch: ‚Die afrikanische Goldküste und ihre Bewohner‘, wobei sich im Volksmund nur die Bezeichnung ‚Aschanti‘ durchsetzte.

¹⁷⁶ Wiener Zeitung, August 1876, zitiert nach:

Zeitunghttps://www.wienerzeitung.at/_wzo_daten/media/Storytelling/prater/menschenzoos.html (zuletzt abgerufen am 1.12.21)

¹⁷⁷ Vgl. Rubey, Norbert und Schoenwald, Peter: Venedig in Wien. Theater- und Vergnügungsstadt der Jahrhundertwende, Wien 1996, S. 69. Zitiert nach, Withofner, Daniela Maria. „Begegnung der Wiener Bevölkerungen mit Afrika im Rahmen der Aschanti-Dörfer 1896 und 1897.“ S. 7.

Anfangs bestand die Gruppe aus 30 Männer, 18 Frauen und 20 Kindern, die um die 15 Hütten bewohnten. Die Zahl der zurschaugestellten Personen stieg mit der Zeit an.¹⁷⁸

Das ‚Neue Wiener Tagblatt‘ nannte als Impresarios Victor Bamberger und einen französischen Kaufmann mit Nachnamen Bouvier (der Vorname wurde nicht angeführt) „der im Laufe der letzten zwölf Jahre an der Küste Guineas bis tief in das Innere des Landes hinein zahlreiche Handelsniederlassungen gründete.“¹⁷⁹ Über den Geschäftsführer Gravier (wieder wird kein Vorname genannt), dieser war auch für den Transport zuständig, schrieb das ‚Neue Wiener Tagblatt‘:

[...] der im Aschantilande ausgedehnte Ländereien besitzt und mit den dortigen Erzeugnissen einen schwunghaften Handel nach Europa betreibt, rüstet in jedem Jahre größere Aschantikarawanen aus, die den Zweck haben, uns Bleichgesichtern das Leben und Treiben und die Art des braunen Volkes, das in den letzten zwei Decennien wiederholt von sich sprechen machte, vorzuführen. Einen dieser Aschantizüge hat Gravier auch nach Wien dirigirt, und zwischen den alten Baumstämmen des Thiergartens kann man nun in aller Gemüthlichkeit ein gutes Stück afrikanischen Lebens kennen lernen.¹⁸⁰

Es lassen sich keine Belege über Details zu Geschäftsbedingungen und zum Vertrag in Wien finden. Jedoch kann in Analogie zu einer gleichzeitig stattfindenden ‚Kolonialausstellung‘ in Berlin davon ausgegangen werden, dass diese Verträge gewisse Ähnlichkeiten aufwiesen. Der Vertrag, der noch in Ghana unterzeichnet wurde, verpflichtete die Zurschaugestellten dazu, den Anordnungen der Geschäftsleitung zu folgen. Im Gegenzug bekamen sie den Transport mit Schiff, die Zugfahrten (4. Klasse), Unterkunft (einfache Hütten oder Zelte in dem Ausstellungsgelände), Bekleidung, Verpflegung und Lohn zur Verfügung gestellt. Die Summe der Bezahlung wurde nicht genauer definiert. Die zurschaugestellten Personen durften Objekte des Kunsthandwerks an Besucher*innen verkaufen.¹⁸¹ Diese waren als Souvenirs sehr

¹⁷⁸ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 11. Juli 1896, Nr. 189, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18960711&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.12.21)

¹⁷⁹ Ebd. S. 5.

¹⁸⁰ Neues Wiener Tagblatt, 16. Juli 1896, Nr. 194, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18960716&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.12.21)

¹⁸¹ Vgl. Deutschland und seine Kolonien, Amtlicher Bericht über die erste deutsche Kolonial-Ausstellung. (Hrsg.) Arbeitsausschuss der Deutschen Kolonial-Ausstellung Graf v. Schweinitz, C. v. Beck, F. Imberg. Red. G. Meinecke. Berlin 1897, S. 26, zitiert nach: Michler, Werner. Darwinismus und Literatur: Naturwissenschaftliche und Literarische Intelligenz in Österreich 1859–1914. Köln, 2017. S. 352, 353.

beliebt. Es wird jedoch angenommen, dass die Teilnehmer*innen der Zurschaustellungen nicht den (gesamten) Ertrag daraus behalten durften. Konträr hieß es in Zeitungsberichten, dass es sich um „glänzende Löhne“ handelte.¹⁸²

Besucher*innen konnten gegen Eintritt ‚Aschanti‘ beim Essen, Schlafen oder anderen alltäglichen Tätigkeiten aus nächster Nähe beobachten. Abends wurden im nahegelegenen Zirkusgelände ‚Kriegs- und Fetisch-Tänze‘ präsentiert.¹⁸³ Diese Form der Darbietung folgte dem zeitgenössischen Aufbau von Zurschaustellungen; welcher sich aus einem Programm (Kampf, Musik und Tanz) und ‚Dörfern‘ zusammensetzte.¹⁸⁴

Dieses Unternehmen sorgte in Kooperation mit dem Wiener Tiergarten für bis dato unerhörte Besucher*innenzahlen. Die Euphorie zeigte sich bereits vor Beginn der eigentlichen Veranstaltung beispielsweise darin, dass etwa 2000 schaulustige Wiener*innen den Schiffsanlegeplatz an der Weißgerberlande stürmten, als die Personengruppen aus Ghana von Budapest kommend, anlegten.¹⁸⁵ „Die Polizeiorgane konnten nur mit Mühe die Ordnung aufrechterhalten und der Landungsplatz mußte mit provisorischen Gittern abgesperrt werden.“¹⁸⁶ Richard Goldman, der damalige Direktor des Tiergartens war ebenfalls vor Ort.¹⁸⁷

Die Veranstaltung war so erfolgreich, dass die „Große ethnographische Ausstellung: Die afrikanische Goldküste“, auch eine Zurschaustellung, die als ‚Aschanti-Dorf‘ beworben wurde, bereits ein Jahr später, vom 18. April bis zum 24. Oktober 1897 wieder stattfand. Die Zahl der Zurschaugestellten war auf 120 gestiegen. Diese waren wie schon im Vorjahr im Tiergarten am Schüttel untergebracht: „Die Bewohner der Goldküste, die zu seltener Popularität gelangten Aschanti, haben ihr altes Stammpublicum um sich und ihre Zelte versammelt und

¹⁸² Neue Freie Presse, 18. Oktober 1896, Nr. 11549, S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961018&seite=8&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.1.22)

¹⁸³ Vgl. Foster, Ian Altenberg's African Spectacle. Ashantee in Context. In: Theatre and Performance in Austria. (Hrsg.) Robertson, Ritchie und Timms, Edward Edinburgh 1993. S. 44.

¹⁸⁴ Vgl. Thode-Arora, Hilke. Afrika Völkerschauen in Deutschland, in: Marianne Bechhaus-Gerst / Reinhard Klein-Arendt (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart: Beiträge zur gleichnamigen Konferenz vom 13.-15. Juni im NS- Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) Köln, erschienen in der Reihe: Marianne Bechhaus- Gerst / Reinhard Klein-Arendt / Stefanie Michels (Hrsg.): Encounters/Begegnungen: History and Present of the African-European Encounter, Geschichte und Gegenwart der afrikanisch- europäischen Begegnung, Bd. 3, S. 32-33.

¹⁸⁵ Neues Wiener Tagblatt, 11. Juli 1896, Nr. 189, S.5 zuletzt abgerufen am 1.12.21. <https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwg&datum=18960711&seite=5&zoom=33>

¹⁸⁶ Ebd. S. 5

¹⁸⁷ Vgl. Ebd. S. 5.

stehen bereits mit demselben in vertraulichem Contact.“¹⁸⁸ Dieses Jahr wurde die Tiergartenverwaltung vom Schüttel selbst als Impresario aktiv. Der Sekretär des Wiener Tiergartens Viktor Bamberger reiste laut Angaben nach Westafrika, um Personengruppen selbst anzuwerben. Unter anderem stellte er auch ein Repertoire an Utensilien für die Zurschaustellung zusammen. Die Zurschaustellungen brachten eine hohe physische und psychische Belastung mit sich. Das hatte zur Folge, dass präferiert Personen angeworben wurden, die diese Strapazen bereits durchlebt hatten. Aus diesem Grund kehrte die Gruppe in ähnlicher Besetzung nach Wien zurück.¹⁸⁹ Berichten zufolge, wie etwa einem im ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ hatten einige zurschaugestellten Personen während ihres ersten Aufenthaltes in Wien ein wenig Deutsch gelernt, wodurch es an den Zäunen zu „komischen Unterhaltungen“ kam.¹⁹⁰

Wieder gab es ein Dorf, eine Küche, eine Schule, einige Handwerker*innen umrahmt von Tänzen, Volksfesten und Turnieren.¹⁹¹ Nach der Abreise in Wien tourte die Gruppe weiter durch Europa, genaue Informationen dazu gibt es allerdings kaum.¹⁹² Lediglich häufen sich Vermutungen darüber, dass dieselben Personen in Paris als ‚Aschanti‘ zurschaugestellt wurden.¹⁹³

7.1.1. Darstellung der ‚Aschanti‘ in Wien

„Das Aschantidorf übt auch begreiflicherweise starke Anziehungskraft aus.“¹⁹⁴

Es ist zu beachten, dass sich das ‚Aschanti-Dorf‘ in Wien von seinen Vorgängern wesentlich unterschied. Die Frage nach der ‚Echtheit‘ oder ‚Authentizität‘ der ‚Aschanti‘ stand außer Zweifel, zumindest kümmerte es die Wiener*innen kaum. Sie wurden, anders als die

¹⁸⁸ Neues Wiener Tagblatt, 27. April 1897, Nr. 116, S. 6 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18970427&seite=6&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.3.22)

¹⁸⁹ Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv. S. 128.

¹⁹⁰ Neues Wiener Tagblatt, 27. April 1897, Nr. 116, S. 6 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18970427&seite=6&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.3.22)

¹⁹¹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. Wien 1870 - 1910. S. 141.

¹⁹² Vgl. Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 395.

¹⁹³ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 204.

¹⁹⁴ Neues Wiener Tagblatt, 16. Juli 1896, Nr. 194. S. 3.

<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18960716&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.12.21)

‚Nubier*innen‘, ‚Singhales*innen‘ oder ‚Lappländer*innen‘ nicht unbedingt einem Gebiet in Afrika (oder Nordeuropa) zugewiesen, vielmehr reichte es aus, das ‚Wilde‘ und ‚Natürliche‘ zu verkörpern. Robert Franceschini, ein Redakteur des ‚Wiener Extrablatts‘ ging von unterschiedlichen Herkunftsn der zurschaugestellten ‚Aschanti‘ im Wiener Tiergarten aus, dies war aber nicht von nennenswerter Relevanz für das Wiener Publikum.¹⁹⁵ Wie zu Beginn der Arbeit erwähnt, hatte auch die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte kein besonderes Interesse daran ihre ‚anthropologischen Vermessungen‘ durchzuführen, wie es in anderen europäischen Städten der Fall war.¹⁹⁶

Ein Thema jedoch beherrschte die Darstellung der ‚Aschanti‘ übermäßig, und zwar die Erotik. Es war nicht der ‚ethnologisch-anthropologische‘ Blick, der die Betrachtung des weißen Publikums dominierte, sondern rassistische Lustprojektionen. Bereits bei ihrer Ankunft benutzt das ‚Neue Wiener Tagblatt‘ die Zuschreibung von „erotischen Gästen“. ¹⁹⁷ Die Presse, wie auch Texte von Peter Altenberg hoben die ‚Nacktheit‘ und Erotik der ‚Aschanti‘ immerzu hervor.

Werner Schwarz erklärt, dass diese Omnipräsenz von Sex nicht aufgrund von besonders erotischen oder anzüglichen Inszenierungen entstand. Vielmehr waren es die gesellschaftlichen Umbrüche, die zur erhöhten Sensibilität der Zuschauer*innen führte. In den 1890er wurden sexualisierte Themen medial zunehmend präsenter; Kondomwerbungen, erotische Motive und sexuelle Ratgeber wurden immer häufiger in illustrierten Zeitungen abgedruckt. Der Diskurs um Erotik und Sexualität fand in beinahe allen gesellschaftlichen Bereichen, im Literarischen, Wissenschaftlichen, Medizinischen, Behördlichen und Polizeilichen statt. Das ‚Aschanti-Dorf‘ in Wien bot, in Kombination mit rassistischen Kolonialfantasien die ideale Projektionsfläche hierfür.¹⁹⁸

Der direkte Vergleich von Tier und Mensch wurde bewusst für eine erotische Darstellung genutzt; sie wurden in ihrer nicht durch europäische Moralvorstellungen getrübt geglaubten

¹⁹⁵ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 120-121.

¹⁹⁶ Vgl. Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 356.

¹⁹⁷ Neues Wiener Tagblatt, 11. Juli 1896, S.5

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwg&datum=18960711&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 1.12.21)

¹⁹⁸ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 21

Sinnlichkeit und Rohheit beschrieben. Die ‚erotisierenden‘ Beschreibungen der nicht-europäischen Personen äußerte sich besonders im Verwenden von Tiermetaphern.¹⁹⁹ Über ein ‚Aschanti‘-Mädchen namens Chadidja äußerte sich Helga Malmberg, eine Freundin von Peter Altenberg, wie folgt;

„Ihre Gelenke waren zart und dünn wie die einer Gazelle. Ihre samtigen, schwarzen Augen hatten einen feuchten Tierblick.“²⁰⁰

Die Perspektive weißer Betrachter*innen entzog den zurschaugestellten Personen mitunter durch ihre Sexualisierung jeglichen Subjektstatus.

Das ‚Dorf der Aschanti‘ zeigte erstmals ‚Bewohner*innen‘ nicht nur beim Essen, Kochen, Beten und Unterrichten, sondern auch beim Gebären und Sterben. Letztere galten als besonders überzeugende Beweise der ‚Authentizität‘.²⁰¹

7.2. ‚Bischari-Schau‘ in Wien

Am 6. April 1899 wurde erstmals ein ‚Bischari-Dorf‘, hunderte Männer, Frauen und Kinder gemeinsam mit gezähmten Leoparden, Pelikanen, Gazellen, Dromedaren und Pferden, im Wiener Tiergarten am Schüttel zurschaugestellt. Als Eintritt wurden 30 Kronen verlangt, von Kindern die Hälfte.²⁰² Die Vorstellungen fanden bei jedem Wetter statt, bei Regen wurden sie in das „Cirkusgebäude“ verschoben.²⁰³ Bei dieser Zurschaustellung waren auch ägyptische Handwerker*innen vor Ort, welche ihre Produktionen dem Wiener Publikum präsentieren und verkaufen sollten. Für die ‚Bischari‘ war Wien der erste Stopp in Europa. Sie blieben den

¹⁹⁹ Vgl. Ebd. S. 22-25.

²⁰⁰ Malmberg, Helga. Widerhall des Herzens. Ein Peter Altenberg-Buch, München 1961, S. 186; Heinz Bisanz, Peter Altenberg. Mein äußerstes Ideal. Altenbergs Photosammlung von geliebten Frauen, Freunden, und Orten, Wien u. München 1987. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen, S. 21.

²⁰¹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 22-23.

²⁰² Arbeiter-Zeitung, 1. April 1899, Nr. 90. S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990401&seite=7&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

²⁰³ Neue Freie Presse, 22. April 1899, Nr. 12451. S. 2 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990422&seite=22&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 3.1.22)

ganzen April 1899 über.²⁰⁴ Anfang Mai wurde diese Veranstaltung von einer weiteren „eigens für den Thiergarten rekrutierten siamesischen Truppe abgelöst.“²⁰⁵

Leitfigur dieser ‚Bischari-Karawane‘, dieser Begriff fiel oft in zeitgenössischen Medien, war ein Italiener, Giuseppe Suzzi. Seine Lebensgeschichte eignete sich gut für ein reißerisches Narrativ, wie es beispielsweise das ‚Interessante Blatt‘ präsentierte, welches in Folge gut vermarktbare war. Er wurde am 2. September 1898 von Engländer*innen aus einer vierjährigen Gefangenschaft bei der Schlacht von Omdurman befreit.²⁰⁶ Diese Befreiung wurde in vielen Zeitungsinseraten angeführt.²⁰⁷ Beispielsweise hob ein Artikel im ‚Das Vaterland‘: „Die wechselvollen Schicksale dieses Mannes werden nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Persönlichkeit zu lenken.“²⁰⁸

Giuseppe Suzzis Figur ist vor dem Hintergrund der Niederschlagung des Mahdi-Aufstands in einigen sudanesischen Provinzen zu sehen. Der Mahdi-Aufstand war einer der wenigen afrikanischen Aufstände, die zumindest kurzzeitig erfolgreich gegen die britische Kolonialmacht ankämpften. 1898 konnte das anglo-ägyptische Militär diese Rebellionen endgültig zerschlagen.²⁰⁹ In der europäischen Öffentlichkeit wurde dies überwiegend als Triumph wahrgenommen, was zur Folge hatte, dass Giuseppe Suzzis Biografie in direkte Verbindung mit dieser Form von Überlegenheitsgefühl gebracht wurde. Nach seiner Befreiung widmete sich Giuseppe Suzzi der Zusammenstellung von Personengruppen und begleitete sie bei der Tournee durch Europa.²¹⁰

²⁰⁴ Vgl. Arbeiterzeitung, 2. April 1899, Nr. 91. S. 5.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=aze&datum=18990402&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 12.11. 21)

²⁰⁵ Vgl. Arbeiterzeitung, 2. April 1899, Nr. 91, S. 5.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=aze&datum=18990402&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 12.11. 21)

²⁰⁶ Vgl. Das interessante Blatt, 6. April 1899, S.7. <https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=dib&datum=18990406&seite=7&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 12.11. 21)

²⁰⁷ Der Floh, 30. April 1899, Nr. 18, S. 10 <https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=flo&datum=18990430&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 12.11.21)

²⁰⁸ Das Vaterland, 25. März 1899, Nr. 84, S. 4 <https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=vtl&datum=18990325&seite=12&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am: 20.3.22)

²⁰⁹ Vgl. Demhardt, Imre Josef. Der osmanisch-ägyptische Sudan. Aus allen Weltteilen Ägypten mit Sudan und Libyen Heidelberg, 2016. S. 11 Online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-662-46274-4_10.

²¹⁰ Vgl. Das Vaterland, 19. März 1899, Nr. 78, S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=vtl&datum=18990319&seite=9&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 12.11. 21)

Giuseppe Suzzi arbeitete nicht mit Carl Hagenbeck zusammen, sondern mit Willy Möller, einem seiner stärksten Konkurrenten. Dieser tourte auch mit zahlreichen Gruppen durch Europa. Um nur einige wenige zu nennen: 1898 mit ‚Wild-Afrika‘, 1890 mit einer ‚Beduinen-Karawane‘, ein Jahr später mit der ‚Schuli-Truppe‘, mit den ‚Dinkas‘ im Jahr 1895 und mit ‚Ägypten‘ 1896.²¹¹ Die ‚Österreichische Illustrierte Zeitung‘ druckte kurz nach der Eröffnung der ‚Bischari-Schau‘ eine Fotoreihe ab, in welcher Giuseppe Suzzi gemeinsam mit seiner Familie abgebildet wurde. Hier waren auch deren Behausungen zu erkennen. Dabei handelte es sich um einfache Zelte aus verschiedenen Stoffen, eingezäunt und mitten im Tiergarten am Schüttel. Diese Art Lager sollte in der Vorstellung eines weißen Publikums, einem ‚Nomad*innenlager‘ ähneln.²¹²

Giuseppe Suzzis physische Anwesenheit und Partizipation an der Zurschaustellung stellt ein Spezifikum dar. Seine europäische Herkunft, die für ein weißes Publikum durch sein weiß-sein erkennbar war, greift auf das Narrativ des ‚Weißen Mannes‘ der unter den ‚Wilden‘ lebt zurück und spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie bot eine rassistische Identifikationsmöglichkeit, sich selbst als weiße Person in einem nicht-europäischen Kontext zu verorten. Dies kam selten bis gar nicht ohne koloniale Allmachtsfantasien aus. Daraus resultierend kann Giuseppe Suzzis Partizipation auch als Repräsentation des Kolonisators in Afrika allgemein betrachtet werden. Dieses europäische Narrativ tritt bis heute in diversen gesellschaftlichen Kontexten in Erscheinung und kann auf eine lange Tradition zurückgreifen.

Eine frühere Beschreibung von ‚Bischari‘ aus schweizer Perspektive, datiert auf das Jahr 1820 von Johan Ludwig Burckhardt, erläutert:

Die Bischaren von Atbara sind wie ihre Brüder, ein schönes und kühnes Volksgeschlecht; sie gehen beständig bewaffnet und sind fast immer in Streit verwickelt. Ihre Kleidung oder vielmehr ihre Hauskleidung war allenthalben dieselbe, sie bestand aus einer Schürze nur um die Schamtheile, welche sowohl Männer, als Weiber trugen. Ich fand die letzteren außerordentlich schön; sie hatten eine

²¹¹ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 52, 53.

²¹² Österreichische Illustrierte Zeitung, 9. April 1899, Nr. 15, S. 1,5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=oiz&datum=18990409&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 12.11.21)

dunkelbraune Farbe, schöne Augen und feine Zähne; ihr Aeußeres war schlank und elegant.²¹³

Karl May und seine Publikationen prägten in erster Linie stereotype Vorstellungen zu indigenen Bevölkerungsgruppen in Nordamerika. Diesem Bild eiferten Veranstalter*innen insbesondere in den 1920er Jahren durch ‚Wild-West-Shows‘ nach. Allerdings erwähnte Karl May in manchen seiner Bücher auch das ‚Bischari-Volk‘. Hier zeigt sich bei Karl May eine platte Parallele zu der Darstellung der indigenen Bevölkerung Nordamerikas, die meist auch mit Nomad*innentum in Verbindung gebracht wurde. In beiden Fällen hatten seine Reiseerzählungen wenig mit den tatsächlichen Lebensrealitäten der Beschriebenen zu tun, erfreuten sich im späten 19. Jahrhundert dennoch einer großen Leser*innenschaft. Der Erfolg dieser Erzählungen basierte auf dem Wunsch eines weißen europäischen Publikums nach Exotismen und rassistischen Projektionsflächen. Diese waren bereits vorhanden, wurden dennoch durch Publikationen wie diese weiter verstärkt.²¹⁴

Eine Besonderheit in der Darstellung von ‚Bischari‘ war, dass sie sich in der Wahrnehmung eines europäischen Publikums bis zu einem gewissen Grad staatlicher und kolonialer Kontrolle entziehen konnten, und somit stark mit dem Bild der ‚edlen Wilden‘ assoziiert wurden. Von dieser Projektion profitierten auch die Veranstalter*innen der Zurschaustellungen von ‚Bischari‘ in Wien.

Eine ethnologische Sammlung von Objekten die Louis Keimer im Jahr 1950 unter dem Titel ‚Une collection ethnographique des Ababdes et des Bischarins dans le Museum voor Land- en Volkenkunde‘ herausbrachte, gibt ausführlich Informationen über Bischari-Beduin*innen, eine Gruppe von Nomad*innen, die in Nord-Ost-Afrika im Gebiet der nubischen Wüste leben.²¹⁵ In der Sammlung finden sich neben Abbildungen von Kleidung und Schmuck jedoch immer noch detaillierte, als wissenschaftliche Studien getarnte rassistische körperliche Zuschreibungen. Louis Keimer beschrieb Bischaris als recht muskulös und meist dünn. Als

²¹³ Burckhardt, Johann Ludwig. Johann Ludwig Burckhardt's Reisen in Nubien, Weimar 1820. Online unter: https://archive.org/details/bub_gb_UVY9AAAAcAAJ

²¹⁴ Vgl. Thode-Arora- Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. S. 142-143.

²¹⁵ Vgl. H. J. van der Sleen-Dolk, Une collection ethnographique des Abades et des Bicharins dans le Museum voor Land- en Volkenkunde. Rotterdam, 1957. Ebd. S. 4.

charakteristisch nennt er eine spezifische Frisur, bei der Zöpfe in der Stirn mit Schafsfett geölt und gepflegt wurden²¹⁶, was in österreichischen Medien viel (negatives) Aufsehen erregte.

Es ist wichtig zu beachten, dass all diese Darstellungen auf Fremdzuschreibungen basieren, die mal mehr, mal weniger wissenschaftlich argumentiert wurden, aber niemals aus der Perspektive der betroffenen Personen getätigt wurden.

8. Widerstand und Konflikt

Die große Begeisterung der Wiener Bevölkerung an Zurschaustellungen führte dazu, dass sich diese buchstäblich zu Massenveranstaltungen entwickelten. Dies brachte eine Dynamik mit sich, die die bereits zuvor bestehende Distanzlosigkeit des Publikums ins Extreme steigerte. Der Tiergarten am Schüttel wurde regelrecht belagert. Besucher*innen umzingelten in ihrer Zudringlichkeit zurschaugestellte Personen, wobei das Publikum auch nicht davor Halt machte, diese zu berühren, was teilweise zu größeren Konflikten führte.

Im nächsten Kapitel werde ich mich mit unterschiedlichen Formen von Grenzüberschreitungen beschäftigen, wie auch mit all jenen Ereignissen, welche zeitgenössisch als widerständische Tätigkeiten von Zurschaugestellten gedeutet wurden, jedoch viel mehr Versuche der Abwehr von Misshandlungen, Belästigungen und Unterdrückung sind. Dieses Spannungsfeld ist Untersuchungsgegenstand der folgenden Textpassagen.

²¹⁶ Vgl. Ebd. S. 7, 8.

8.1. Übergriffe im ‚Aschanti-Dorf‘

Aufgrund der hohen Besucher*innenzahlen, wurde von enormen Menschenmengen, Gedränge und frühzeitiger Schließung der Kassen wegen Überfüllung berichtet.

An Sonntagen kamen bis zu 30000 zahlende Zuseher*innen, wodurch „durch den bezahlten Eintritt [...] das Publikum in einer Macht- und Anspruchsposition [war], die auch bewusst wahrgenommen wurde.“²¹⁷ Dies kann jedoch nur als ein Erklärungsversuch dienen und keinesfalls als Legitimation der Eigendynamik, die das Publikum gegenüber den zurschaugestellten Personen entwickelte, wobei sich das Publikum sehr wohl darin legitimiert sah, physisch zu berühren, sozusagen die ‚Authentizität‘ selbst zu ‚testen‘.²¹⁸

Die Tiergartenleitung tolerierte dieses Verhalten, was zur Folge hatte, dass dieses auch nicht sanktioniert wurde. In keinem Fall wurde in Erwägung gezogen, dass es sich hier um Grenzüberschreitungen handeln könnte. Volker Mergenthaler nimmt an, dass es in dieser Wahrnehmung zu einer ‚unmittelbaren Begegnungen‘ mit dem vermeintlich ‚echten Fremden‘ käme. Der erzielte Effekt war eine Abschwächung des Inszenierungscharakters durch ein partizipatives Erlebnis.²¹⁹

Große mediale Aufmerksamkeit erhielt ein Ereignis, bei dem sich eine ‚Aschanti‘-Frau gegen die Belästigungen einer Besucherin wehrte, was schließlich vor Gericht führte.

Gegen Ende der ersten Zurschaustellung der ‚Aschanti‘ am 22. September 1896, drängten sich unzählige Zuschauer*innen über das Gelände. Dokumentiert sind Handgreiflichkeiten zwischen einer Besucherin und einer zurschaugestellten Frau.

Eine Kassiererin in ‚Venedig in Wien‘, Hermine Schandl, „[...] glaubte ihr ethnologisches Interesse bei der Besichtigung der N****truppe gar zu eifrig zu erkunden. Sie betastete nämlich rückwärts die in ihrer Hütte gerade mit dem Zerstoßen der Erdäpfel beschäftigte N*****“. Sie wollte „auf die glänzende, samtweiche Haut der Häuptlingsgattin aufmerksam

²¹⁷ Staehelin, Balthasar. Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel. S. 87. Zitiert nach: Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. S. 405.

²¹⁸ Vgl. Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. S. 405.

²¹⁹ Vgl. Mergenthaler, Volker. Völkerschau - Kannibalismus - Fremdenlegion: Zur Ästhetik der Transgression (1897-1936). Tübingen, 2005. S. 75.

machen wollen und zu diesem Zwecke habe sie ihr liebkosend mit der Hand über den schwarzen Nacken gestrichen.“ Jaboleh Domsei²²⁰, die Betroffene, „sei durch ihre Liebkosung so in Zorn gerathen, daß sie der Anzeigerin mit den Fingernägeln ins Gesicht fuhr und ihr die rechte Wange von oben bis unten verkratzte.“ Aussagen zu Folge hatte Hermine Schandl Jaboleh Domseis Kleid hochgehoben und wollte so ihren Körper betasten.²²¹ Angeklagt wurde Jaboleh Domsei für ihren Versuch, dies zu verhindern.

Die Anklage lautete ‚leichte Körperverletzung‘, für die Hermine Schandl 15 Gulden Entschädigung forderte, jeweils fünf Gulden für jeden Tag, an dem sie nicht arbeiten konnte. Mit Hilfe von Dolmetscher*innen verteidigte sich Jaboleh Domsei, Hermine Schandl nicht absichtlich gekratzt zu haben. Auch ein Vertreter des Tiergartendirektors verteidigte die Angeklagte, was nicht zuletzt daran lag, dass das allgemeine Image der ‚Aschanti‘ auf dem Spiel stand. Die Tiergartendirektion hatte ein Interesse daran, bei den Wiener*innen in guter Erinnerung bleiben zu wollen. Der Gerichtsprozess dauerte mehrere Tage an, an denen etliche Zeug*innen geladen waren. Unter anderem auch Jaboleh Domseis Mann Kuaku (es ist kein weiterer Name dokumentiert), der sie vor Gericht begleitete.²²²

Am 16. Oktober 1896 bezeugte Wilhelm Wesseln, der sich in Begleitung von Hermine Schandl befand, dass diese Jaboleh Domsei nicht gezwickt haben sollte.

Er versuchte übrigens unter großer Heiterkeit trotz wiederholten Ermahnungen des Richters mehrmals an der Angeklagten zu demonstrieren, wie es die Frau Schandl gemacht habe. Die „Frau Häuptling“ ließ sich aber nicht anrühren und tat diese demonstrativen Versuche des Zeugen energisch ab.²²³

In diesem Bericht zeigt sich, dass die Übergriffe gegenüber zurschaugestellten Personen, insbesondere aufgrund ihres schwarz-seins nicht nur im Setting einer Veranstaltung wie dieser im Tiergarten stattfinden konnten, sondern einen gesellschaftlichen Konsens erforderten, der kein Problem darin sah, psychische, wie auch körperliche Grenzen einer schwarzen Frau abzuerkennen.

²²⁰ Die Schreibweise des Namens variiert in den Zeitungsartikeln zwischen Jaboleh und Jaboley, im Folgenden werde ich ‚Jaboleh‘ verwenden

²²¹ Vgl. Neues Wiener Tagblatt, 13.10.1896, Nr. 282, S. 3 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961013&seite=32&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 2.1.22)

²²² Vgl. Ebd. S. 3

²²³ Neue Freie Presse, 16. Oktober 1896, Nr. 11547, S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961016&seite=6&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.2.22)

Ebenso erschien Frau Monambo (auch in diesem Fall ist kein weiterer Name dokumentiert), eine weitere Zurschaugestellte als Zeugin. Sie unterstützte die Aussage der Angeklagten, dass Jaboleh Domsei nicht als Aggressorin des Vorfalls aufgetreten sei. Schlussendlich kam es zu einem Freispruch. Hier spielte die Tatsache, dass nicht nachgewiesen werden konnte, ob die Angeklagte Hermine Schandl mit Absicht gekratzt habe, eine untergeordnete Rolle. Es hieß, „man habe es mit einer unzivilisierten Person zu thun, die sich der Folgen ihrer Handlungsweise nicht bewusst sein musste.“²²⁴ Die Anklage wurde also nicht fallen gelassen, weil eine tatsächliche Unschuld angenommen wurde, sondern aus der Annahme heraus, dass Jaboleh Domsei sowieso nicht mündig und damit verurteilbar sei.

Bezeichnend ist auch, dass ein offener Brief, den Jaboleh Domsei kurz vor der Abreise verfasste, in der Wochenzeitung ‚Wiener Caricaturen‘, einer Satirezeitschrift veröffentlicht wurde, wenig bekannt ist. Ihre Perspektive ist dabei eine klar satirische, nichtsdestotrotz zeigt sich dabei ihre Position auf pointierte Weise.

Hier erschien der Gerichtsprozess in einem anderen Licht. Jaboleh Domsei überspielt dabei die ihr zugewiesene Rolle der ‚naiven Unzivilisierten‘ bis ins Lächerliche. Sie habe sich gewehrt, da sie dachte, Frau Schandl wolle ihr „einige Erdäpfel rauben, und dann sah ich, daß sie viel auf Kuaku blickte; darum habe ich sie gekratzt.“ Sie wüsse ja nicht, dass das „bei den Weißen verboten ist.“ Auch hätte sie Frau Schandl sehr gerne wieder gekratzt, wenn sie nur gekonnt hätte. Schlussendlich droht sie, wenn sie nicht bald zurück nach Akkra käme, würde sie noch „einige weiße Weiber kratzen, dann werden sie mich gewiß fortschicken.“²²⁵

Dieser Brief ist insofern herausragend, als dass die Positionen von Zurschaugestellten wenig bis gar keine mediale Repräsentation genossen, und schon gar nicht, wenn sie den paternalisierenden Rassismus eines weißen Publikums in satirischer Weise aufzeigten und kritisierten.

²²⁴ Vgl. (Neuigkeits-)Welt Blatt, 17. Oktober 1896, Nr. 239, S. 14.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwb&datum=18961017&seite=14&zoom=33&query=%22Jaboleh%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am: 2.1.22)

²²⁵ Wiener Caricaturen 18. Oktober 1896, Nr. 42, S. 3 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wcc&datum=18961018&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 2.1.22)

8.2. Streik der ‚Bischari‘

Der Streik der ‚Bischari‘ ist der am besten dokumentierte, direkte Widerstand von zurschaugestellten Personen in Wien. Zu diesem Streik kam es am 7. April 1899, wobei „die Leute inmitten der Vorführung ‚die Arbeit einstellten.“²²⁶ Die zweite Vorstellung am Nachmittag musste von der Verwaltung abgesagt werden, berichtete die Arbeiterzeitung am 8. April 1899.²²⁷ Die Agramer Zeitung erläuterte zwei Tage später, dass „[...] von der Direction das Betteln um Trinkgeld verboten wurde“²²⁸, was wiederum zum Streik geführt haben soll. Vor der türkischen Botschaft kam es zudem zu einer Versammlung von Personen, die ansonsten im Tiergarten als Zurschaugestellte agierten. Dieses Druckmittel führte schließlich tatsächlich zu tagelangen Verhandlungen, mitunter da sich ein Abgeordneter der türkischen Botschaft der Sache annahm und dazu riet einen Kompromiss mit den Aufständischen zu finden.²²⁹

Bei den Verhandlungen nahmen ein Scheich der ‚Bischari‘, Vertreter des Tiergartendirektors und von Willy Möller, ein Dolmetscher und ein gewisser Doktor Bramer teil. Streitpunkt war mitunter ein Vertrag, der nicht rechtskräftig war, da ein Stempel und die Vollmacht von zwei Scheichs – die zum Zeitpunkt der erneuten Vertragsverhandlungen noch nicht in Wien angekommen waren – fehlten. Der ‚Scheich der Bischari‘ forderte doppelten Lohn oder die „Freigebung des Bakschischs“. Eigentlich hätte dafür die Zustimmung des Impresario Willy Möller eingeholt werden müssen, da dieser sich jedoch in Kairo aufhielt war dies nicht möglich. Trotzdem kam es zu einem vorübergehenden Kompromiss. Bereits am zweiten Tag der Verhandlungen liefen die Vorstellungen der ‚Bischari‘ im Tiergarten wie gewohnt weiter. Als Zwischenlösung war es zurschaugestellten Personen erlaubt, das Publikum um Trinkgeld zu bitten.²³⁰ Am Abend des 10. April, dem dritten Tag der

²²⁶ Arbeiterzeitung, 8. April 1899, Nr. 96, S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990408&seite=4&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 20.11.21)

²²⁷ Vgl. Ebd. S. 4.

²²⁸ Agramer Zeitung, 10. April 1899, Nr. 81, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apz&datum=18990410&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 20.11.21)

²²⁹ Vgl. Ebd. S. 5.

²³⁰ Arbeiter Zeitung, 10. April 1899, Nr. 98, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990410&seite=2&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 20.11.21)

Verhandlungen, kam es zu einer Einigung. Im neuen Vertrag, der geschlossen wurde, war das Einsammeln von Trinkgeld untersagt. Zurschaugestellten Personen wurde als Gegenleistung jedoch eine tägliche Pauschalzulage zugesichert.²³¹ Unter anderem wurde aber auch festgehalten, dass die ‚Bischari‘ „sich der größten Sauberkeit in ihrer Tracht zu befleißigen haben.“²³²

Der Streik fand besonders viel Aufmerksamkeit in Wiener Zeitungen. In der ausführlichen Berichterstattung äußerte sich Verwunderung über die Professionalität, mit der zurschaugestellte Personen die ihnen zustehenden Rechte einforderten. Sie waren scheinbar gut organisiert und konnten in einem Konfliktfall wirksam organisieren und agieren.²³³ Der Streik der ‚Bischari‘ machte auch für das Wiener Publikum deutlich, dass es sich in keinsten Weise um eine sprach- und willenlose Gruppe handelte.

Trotz der Professionalität des Streiks zogen zeitgenössische Zeitungen dieses Ereignis ins Lächerliche. Das ‚Neue Wiener Tagblatt‘ titulierte „Der lustige Streik der Bischari“; was dem Streik jegliche Ernsthaftigkeit oder reale Problematik absprach.²³⁴ Das ‚Illustrierte Wiener Extrablatt‘ nutzte den Streik um das ‚Bakschisch-Betteln‘ zu einer kulturellen Tradition der ‚Bischari‘ zu stilisieren:

Kein anderer N*****stamm zeichnet sich durch die Eigenschaft aus, recht beharrlich und zudringlich betteln zu können, wie die Bischari. Bereist ein Fremder ihr Gebiet, dann ist er fortwährend von einer Schaar der schwarzen Männer und Weiber begleitet, die ihm unaufhörlich ihr ‚Bakschisch‘! in die Ohren schreien. Er mag geben so viel er will, nie wird es ihm gelingen, die unangenehmen Begleiter zu verringern.²³⁵

Auch Satire-Zeitungen wie ‚Der Floh‘ und ‚Kikeriki‘ bedienten sich schamlos an rassistischen Lesarten und kreierten mutmaßlich als humoristisch intendierte Artikel, wie beispielsweise

²³¹ Vgl. Neues Wiener Journal, 10. April 1899, Nr. 1962, S. 2.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwj&datum=18990410&seite=2&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 3.12.21)

²³² Vgl. Arbeiter Zeitung, 11. April 1899, Nr. 90, S. 4.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=aze&datum=18990411&seite=4&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 20.11.21)

²³³ Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 124

²³⁴ Neues Wiener Tagblatt, 10. April 1899, Nr. 98, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18990410&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 20.3.22)

²³⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt, 8.4.1899 (96), S. 5. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 122, 123.

„Nachahmenswerth“, einem satirischen Ratgeber für streikende, ausländischen Personen in Wien, deren Forderung nach höheren Löhnen als lächerlich abgetan wurde.²³⁶

Da zurschaugestellte Personen Forderungen nach einer besseren Bezahlung stellten, rückte die Wahrnehmung der Zurschaustellungen näher zum Charakter einer Dienstleistung. Eine Entlohnung oder Bezahlung, noch dazu eine, die offen verhandelt wurde, stand im Konflikt mit der vermeintlichen Natürlichkeit und ‚Authentizität‘.²³⁷ „Da die ‚Bischari‘ ihre Rituale nur gegen Bezahlung durchführten bzw. die Aufführung ohne zusätzliche finanzielle Anreize verweigerten, wurde deutlich, dass sie die Rituale nicht um ihrer selbst willen zelebrierten.“²³⁸

Über all dies war das Wiener Publikum schwer empört. Jeglicher Umgang und Kontakt mit Geld schwächte die vorherrschenden Projektionen der ‚natürlichen, primitiven Wilden‘.²³⁹ Die ‚Bischari-Schau‘ war jedoch nicht die erste Zurschaustellung in der Zurschaugestellte in direkten Kontakt mit Geld des Publikums kamen. Wie bereits erläutert, wurden zum Beispiel im ‚Aschanti-Dorf‘ Souvenirs verkauft.²⁴⁰ Die Gewinnausschüttung wird nicht allzu umfassend gewesen sein. Konträr dazu hieß es in der ‚Neuen Freien Presse‘ aber, dass es sich um „glänzende Löhne“ handle.²⁴¹ Abgesehen davon, kann man argumentieren, dass beim Verkauf von Souvenirs der Handel als Interaktion im Fokus stand und nicht wie bei der ‚Bischari-Schau‘ eine direkte Entlohnung von Dienstleistungen. Die ‚Bischari‘ wurden folglich als geizig und bereits von der westlichen Welt beeinflusst wahrgenommen.²⁴²

Peter Altenberg, auf den ich später näher zu sprechen kommen werde, merkte an, dass sich zurschaugestellte ‚Aschanti‘ oftmals von erworbenem Geld Glasperlen gekauft hätten. Etwas, das aus Sicht von Europäer*innen, völlig wertlos war. So wurde ihnen ein Wissen über den eigentlichen Wert von Geld abgesprochen, wobei das Unwissen die Assoziation mit dem ‚Naturmenschen‘ ermöglichte.²⁴³ Werner Schwarz erklärt, dass die Faszination für Glasperlen

²³⁶ Vgl. Kikeriki, 23. April 1899, Nr. 33, S. 2 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=18990423&seite=2&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 13.3.22)

²³⁷ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. In: Storch, Ursula. Zauber der Ferne, S.46.

²³⁸ Grubauer, Anna. „Exotische Gäste“. S. 76, 77.

²³⁹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Echte und falsche Menschen, S. 58, 59.

²⁴⁰ Vgl. Deutschland und seine Kolonien, S. 26. zitiert nach: Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 353, 354.

²⁴¹ Neue Freie Presse, 18. Oktober 1896, Nr. 11549, S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961018&seite=8&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.1.22)

²⁴² Vgl. Schwarz, Werner Michael. Echte und falsche Menschen. S. 58, 59.

²⁴³ Vgl. Altenberg, Peter. Aschantee. S. 53

als eine Allegorie für eine Unberührtheit vom modernen Kolonialismus zu verstehen ist, da Glasperlen für frühere europäische Reisende und Eroberer*innen als ‚Tauschmittel‘ dienten.²⁴⁴ In Peter Altenbergs Textsammlung kommt es häufig zu Geschenken, meist Glasperlen, die der Erzähler den jungen Frauen und Mädchen macht. Diese Geschenke sind immer Gaben, nie aber Bezahlung oder Tauschmittel.²⁴⁵

Im Zuge des Medienereignisses rund um den Streik kam es nicht nur zu einem Bruch mit der vermeintlichen ‚Authentizität‘ der ‚Bischari-Schau‘, sondern auch zu weitreichenderen Fragen und Zweifeln bezüglich Zurschaustellungen als Veranstaltung im Allgemeinen. Das Publikum befürchtete mehr und mehr, dass es sich ausschließlich um eine Inszenierung handle. Dies schloss ein wachsendes Misstrauen in Bezug auf Zurschaustellungen von ‚Aschanti‘ mit ein.²⁴⁶ Daher kann an diesem Punkt eine Parallele in der Rezeption dieser beiden zurschaugestellten Gruppen gezogen werden. Die Organisator*innen und die Verwaltung der Tiergärten versuchten gegen die Zweifel der Besucher*innen vorzugehen. Schon allein deswegen, weil Zurschaustellungen mit einem sehr hohen finanziellen Aufwand verbunden waren. Stefanie Wolter fasst zusammen, dass Zurschaustellungen weder „imperialistische Propaganda“ noch „interethnische Völkerverständigung“, sondern gewinnorientierte kapitalistische Unterhaltungsangebote waren.²⁴⁷

9. Mediale Repräsentation

Betrachtet man die ‚Lappländer-Ausstellung‘ im Jahr 1874, welche in nur wenigen Zeitungen überhaupt erwähnt wurde, im Vergleich mit der nur vier Jahre später stattfindenden ‚Nubier-Karawane‘, fällt auf, dass die Medienrepräsentation stetig zunahm, bis sie sich 1896/97 in Hinblick auf das ‚Aschanti-Dorf‘ regelrecht überschlug. Die Berichte fanden sich in Zeitungen vielfältig platziert. Von der Erwähnung im Lokalteil bis hin zum Titelblatt variiert die Form und Fülle der Aufmerksamkeit, Qualität und Zuverlässigkeit in der Richtigkeit der Informationen.²⁴⁸

²⁴⁴ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv. S. 126.

²⁴⁵ Vgl. Altenberg, Peter. Ashantee. S. 27.

²⁴⁶ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. S.46.

²⁴⁷ Wolter, Stefanie. Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. Frankfurt am Main 2005, S. 83. Zitiert nach: Grubauer, Anna. „Exotische Gäste“. S. 75

²⁴⁸ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 124, 125.

Der Untersuchungsgegenstand des nächsten Kapitels sind all jene Zeitungsberichte und Texte, in denen sich Konfliktfelder von und in Zurschaustellungen widerspiegeln. Auffallend war bei der Aushebung der Quellen, dass sich die Wiener Medienlandschaft in ihrer Kritik vor allem um eine ‚fehlende Authentizität‘ oder auch eine übertriebene Inszenierung scherte. Viel seltener fand sich Kritik, die Zurschaustellungen einen moralischen Verfall und menschenverachtenden Charakter beimaß.

9.1. Pressestimmen zu den ‚Aschanti‘

Robert Franceschini, ein Redakteur des ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ schrieb, dass Wien vom „Aschanti Fieber“ ergriffen worden sei. In Gasthäusern und bei Begegnungen auf den Straßen kam es laut ihm fast immer zur obligatorischen Frage: „Waren Sie schon bei den Aschantis?“. Es hätte kaum ein Treffen gegeben, bei welchem nicht zumindest kurz das ‚Aschantidorf‘ besprochen wurde.²⁴⁹ Folglich finden sich Texte rund um die ‚Aschanti‘ in diversen Genres wieder. Zeitungsberichte und Feuilletons aber auch literarische Texte und Lyrik dokumentierten die Zurschaustellung. Weiters finden sich Motive in der Populärkultur. Unzählige Volkslieder, Märsche und Gedichte widmeten sich diesem Ereignis.²⁵⁰

Vergleicht man die Berichterstattung von Zeitungen, stechen besonders die liberalen Zeitungen mit ihrer regelmäßigen und ausführlichen Beschäftigung mit der Zurschaustellung heraus. Erfolgreiche liberale Medien waren um die Jahrhundertwende das ‚Neue Wiener Tagblatt‘, sowie zwei weitere Tageszeitungen, die ‚Neue Freie Presse‘ und das ‚Illustrierte Wiener Extrablatt‘. Der Erfolg des Letztgenannten baute nicht zuletzt auf dessen Illustrationen und Abbildungen, welche in zeitgenössischen Massenmedien noch keine geläufige Praxis waren.²⁵¹

²⁴⁹ Neues Wiener Tagblatt, 7. Oktober 1896, Nr. 276, S. 1.

<https://anno.onb.ac.at/cgicontent/anno?aid=nwg&datum=18961007&seite=1&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 3.1.22)

²⁵⁰ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 19-21.

²⁵¹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 26.

Das ‚Illustrierte Wiener Extrablatt‘, das sich von vornherein fast ausschließlich mit Wiener Themen befasste, räumte der Zurschaustellung aufgrund des Großereignischarakters viel Raum ein, wobei auch das ‚Neue Wiener Tagblatt‘ und die ‚Neue Freie Presse‘ in ihren Lokalrubriken lange Zeit täglich über Neuigkeiten aus dem ‚Aschantidorf‘ berichteten.²⁵² Neben Artikeln, Veranstaltungsanzeigen und Werbeeinschaltungen fand man überdies ausführlichere Beiträge von prominenten Redakteuren wie Theodor Herzl und Robert Franceschini. Zurschaustellungen wurden maßgeblich von liberalen Medien und ihrer Dominanz am Zeitungsmarkt getragen, was wesentlich zum Erfolg von Zurschaustellungen beigetragen hat.

Die Sprache der Textbeiträge über die Ankunft der ‚Aschanti‘ in Wien war in liberalen und sozialdemokratisch geprägten Medien trotz des ungleichen Umfangs weitgehend deckungsgleich. Die sozialdemokratische ‚Arbeiter-Zeitung‘, verwendete in ihren Darstellungen von zurschaugestellten Personen Adjektive wie „würdevoll“²⁵³ und „kunstvoll“²⁵⁴, also positiv behaftete Begriffe, die sich in christlich-konservativen Medien so nicht finden ließen. Der ‚Arbeiter-Zeitung‘ ist im Gegensatz zu den Liberalen eine inhaltliche Distanz anzumerken, die sich jedoch weniger in kritischen Kommentaren oder Äußerungen, sondern vielmehr in der Knappheit der Artikel zeigte.²⁵⁵ Durch das demonstrative Schweigen wird deutlich, dass die Zurschaustellungen im Tiergarten nicht Gegenstand der eigenen politischen Interessen waren. Sie konzentrierten sich in erster Linie auf für Leser*innen praktische Informationen,²⁵⁶ wie über die Eingrenzung der Gültigkeit von „Schüler- und Arbeiterkarten.“²⁵⁷

Auch die christlich-konservative ‚Reichspost‘ und kleinere Blätter meldeten sich zu Wort. Hier finden sich negative Darstellungen und rassistische Hassrede, die sich von der nicht unbedingt

²⁵² Vgl. Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 356.

²⁵³ Arbeiter-Zeitung, 13. Juli 1896, Nr. 191, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18960713&seite=2&zoom=33>(zuletzt abgerufen am 3.1.22)

²⁵⁴ Die Presse, 13. Juli 1896, Nr. 191, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18960713&seite=2&zoom=33>(zuletzt abgerufen am 3.1.22)

²⁵⁵ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 125.

²⁵⁶ Vgl. Ebd. S. 126.

²⁵⁷ Arbeiter-Zeitung, 18. September 1896, Nr. 257, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18960918&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.1.22)

weniger rassistischen, aber dennoch positiv besetzteren exotisierenden Faszination in liberalen, aber auch sozialdemokratischen Medien abgrenzte.

Im Allgemeinen war das Verhalten der Wiener Bevölkerung für Zeitungen von beinahe ebenso großem Interesse, wie die zurschaugestellten Personen selbst. Man schrieb über unzivilisiertes Gedränge von schaulustigen Menschenmengen. In den Boulevardmedien verfolgte man voyeuristisch tabuisierte Beziehungen, Freund*innenschaften und angebliche Liebesaffären. Die Texte der untersuchten Zeitungsartikel sind teilweise sehr ähnlich, manchmal sogar wortgleich.²⁵⁸ Zwischen der Praxis von Zurschaustellungen, zeitgenössischen Rassentheorien und der Kolonialisierung besteht eine Kausalität, da Zurschaustellungen nicht ohne diverser Rassentheorien und kolonialen Vorstellungen entstehen hätten können. Bezeichnend ist es, dass diese Kausalität in Artikeln nicht thematisiert oder debattiert wurde.²⁵⁹

10. Perspektiven

Im nächsten Kapitel werde ich mich explizit der Mediendarstellung widmen. In der Recherche eröffneten sich unterschiedliche Perspektiven und Herangehensweisen, die sich beispielsweise aus der Klassenzugehörigkeit oder dem politischen Lager der Schreibenden ergaben. Diese Narrative sind zwar voneinander unterscheidbar, dennoch zeigten sich Parallelen und Überlappungen in den Auffassungen und der Rezension.

10.1. Missionarische Perspektiven

Kirchliche Institutionen waren anfänglich die Einzigen die das Fundament der Zurschaustellungen als ideologisches Konzept kritisierten. Es ist jedoch wichtig von vornherein darauf hinzuweisen, dass diese Kritik nicht unbedingt eine antirassistische, sondern vielmehr

²⁵⁸ Vgl. Wiener Zeitung, 12. Juli 1896, Nr. 160, S. 4 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrt&datum=18960712&seite=4&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.1.22) und Reichspost 14. Juli 1896, Nr. 174, S. 5 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=18960714&seite=5&zoom=33>

²⁵⁹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 21.

eine Verteidigung eines allgemeinen christlichen Humanismus und seiner Dogmen war. Die Zurschaustellungen von nicht-europäischen Personen in Tiergärten wurde als häretisch empfunden, da es die gottgeschaffene Überlegenheit des Menschen gegenüber dem Tier anzweifelte.²⁶⁰ Wenn auch kirchliche Institutionen ein hierarchisches Verhältnis zwischen europäischen und afrikanischen Menschen kultivierten, nicht zuletzt wegen ihrer Missionierungstätigkeiten, gingen sie dennoch von einem Menschenbild aus, in dem schwarze Personen ebenso ihren Platz innehatten, was bei zeitgenössischen *Rassentheorien* nicht mehr der Fall war. Ausgehend von der paternalisierenden Position der christliche Missionar*innen wurde Sorge um den moralischen Verfall von zurschaugestellten Personen geäußert. Insbesondere dann, wenn bereits christliche Menschen heidnische Bräuche und Sitten präsentieren mussten. Manche Organisationen versuchten ein Vorführungsverbot von heidnischen Bräuchen in Europa allgemein durchzusetzen. In diesem Zusammenhang kann auf den schon besprochenen Friedrich Maharero verwiesen werden. Bei der Kolonialausstellung 1896 in Berlin beschwerte sich die evangelische Missionsgesellschaft Barmen bei der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts über die Vorführung von heidnischen Bräuchen, die nicht den religiösen Vorstellungen der zurschaugestellten Personen entsprachen. In dem Zusammenhang kann ein Zeitungsartikel in der viel gelesenen ‚Evangelischen Missionen‘ herangezogen werden. Jürgen Richter, ein Historiker der Berliner Missionsgesellschaft schrieb über die Berliner Kolonialausstellung eine für damalige Verhältnisse überraschend umfassende Kritik.²⁶¹

Ob solche Schaustellungen der Afrikaner sittlich berechtigt sind, unterliegt schweren Bedenken. Sie lernen auf der Ausstellung nichts Gutes. Nicht nur, daß der Müßiggang, zu dem sie so lange Monate verurteilt sind, ihnen gewiß Schaden thut; schlimmer ist für die, daß sie Tag für Tag der Gegenstand der Neugierde sind, und daß sie, um die Neugierde zu befriedigen, veranlasst werden, heidnische Unsitten, Tänze und dergleichen vorzuführen und gewiß bei dieser Gelegenheit nur allzu viel schlechte Witze und leichtfertige Äußerungen zu hören bekommen.²⁶²

²⁶⁰ Vgl. Schwarz, Werner Michael. „Afrikadörfer“ in Wien. Zur Ökonomie und Politik von Menschenschauen um 1900, in: Manuel Menrath (Hrsg.): Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Raum, 1870-1970, Zürich 2012. S. 316.

²⁶¹ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 220.

²⁶² Die evangelischen Missionen, Illustriertes Familienblatt 2, 1886, S. 212. Zitiert nach: Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 220.

Missionarische Kritik wies außerdem des Öfteren auf schlechte Behausungen, endemische Krankheiten in Europa und die daraus resultierenden gesundheitlichen Bedenken hin.²⁶³ Zumal weil teils ganze Personengruppen während einer Tournee an verschiedenen Seuchen erkrankten und verstarben. Das Vorbeugen und der Schutz vor diesen Krankheiten lagen eigentlich in der Hand der Veranstalter*innen.²⁶⁴ Der ‚Christliche Volksbote‘ legte die Hoffnung nahe, dass „den Menschenhändler das Handwerk gelegt werde [...]“²⁶⁵, nachdem 1880 erneut eine vollständige Gruppe von zurschaugestellten Personen während ihrer Tournee an Pocken erkrankte und anschließend verstarb.²⁶⁶ Das Veranstalter*innen solcher Zurschaustellungen als ‚Menschenhändler*innen‘ bezeichnet wurden, was eine direkte Verbindung zu Massenversklavungen in der europäischen kolonialen Expansion herstellte und diese dann auch als negativ markierte, stellt eine Besonderheit im Feld der geäußerten Kritik dar.

Zudem wurde in christlichen Kreisen die westeuropäische Gesellschaft als eine moralisch Verdorbene angesehen, vor der Nicht-Europäer*innen möglichst bewahrt werden sollten. Dabei griffen sie auf den westeuropäischen gesellschaftlichen Konsens über Projektionen einer vermeintlich naiven, reinen, einfachen, und naturverbundenen afrikanischen Bevölkerung zurück. Als besonders schädigend wurde der Kontakt mit Alkohol, Tabak und Geld betrachtet. In der ‚Leipziger Illustrierten Zeitung‘ erschien 1897, zur Zweiten Wiener Zurschaustellung der ‚Aschanti‘ ein großer Bildbeitrag von einem Alkohol trinkenden und drei rauchenden und hustenden schwarzen Kindern. Die Bildunterschrift lautete: „Beginn europäischer Civilisation“.²⁶⁷ Es zeigt eine starke Infantilisierung, da auch nicht klar erkennbar ist, ob mit den dargestellten Kindern tatsächlich Kinder gemeint sind. Robert Franceschini hielt außerdem 1896 im ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ fest:

Freilich nehmen die N**** mit der Erinnerung an einen anderen Culturzustand auch manche Dinge mit nach Hause, die sie besser nie gekannt hätten. Sie gewöhnen sich an starkes Trinken – leisten doch schon die Kinder Unglaubliches – sie werden

²⁶³ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezümmte Wilde. S. 220-222.

²⁶⁴ Vgl. Ebd. S. 222.

²⁶⁵ Christlicher Volksbote, 2. Februar 1881. Zitiert nach: Dreesbach, Anne. Gezümmte Wilde. S. 222.

²⁶⁶ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezümmte Wilde. S. 222.

²⁶⁷ Illustrierte Zeitung (Leipzig), 5. 8. 1897, S. 190-193, S. 193, zitiert nach: Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 394.

geldgierig durch die Trinkgeldersitte; sie arten noch in manch' andrer Verziehung mehr aus, als es vielleicht für sie wünschenswerth wäre.²⁶⁸

Spannend in diesem Zusammenhang ist, dass Geld bereits als Konsumtionsmittel verstanden wurde. Gier war für Christ*innen der Inbegriff moralischen Verfalls. Vor diesem hieß es den Rest der Welt zu bewahren. Diese Darstellungen implizieren die Vorstellung, dass weiße Europäer*innen materialistische Gier oder auch Suchtmittelkonsum durch ihre Vernunft und ausgeprägten christlichen Werte regulieren könnten, schwarzen Personen diese Voraussetzungen jedoch fehlten. Bei dieser Form von Argumentation zeigt sich einmal mehr eine Facette der christlich-paternalisierenden Kritik.

10.2. Boulevard, Sex und Voyeurismus

Im nächsten Kapitel wird die Omnipräsenz von Sex in Medien in Abhandlungen von Gerichtsverfahren und Konflikten herausgearbeitet. Die reißerischen Beiträge zu Zurschaustellungen sind insofern spannend, da man an diesen weißen Positionierungen den Rassismus, oft in Verschränkung mit sexistischen Motiven der breiten Bevölkerung auf subtile Art ablesen kann. Meist widmeten sich diese Beiträge einer als lächerlich empfundenen ‚Authentizität‘ und deckten überspitzte Inszenierungen auf.

10.2.1. Gerichtsverhandlungen

Die Vielschichtigkeit der Rassismen und seinen damit verbundenen Verschränkungen, äußerte sich in besonderem Maße in der medialen Darstellung von gerichtlichen Verhandlungen. Im vorangegangenen Kapitel 8.1. „Übergriffe im ‚Aschanti-Dorf‘“ habe ich Teilaspekte des Prozesses der als „Ein Aschanti vor Gericht“ titulierte Verhandlung besprochen. Die folgenden Abschnitte werden sich jedoch vorrangig der medialen Repräsentation und ihrer Sprache widmen.

²⁶⁸ Neues Wiener Tagblatt 7. Oktober 1896, Nr. 276, S. 2 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961007&seite=1&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search>

Die Verhandlung von Jaboleh Domsei war öffentlich zugänglich. Dieser wurde großes Interesse entgegengebracht. Volker Mergenthaler belegt, dass Berichterstattungen, besonders in der ‚Neuen Freien Presse‘ einen theatralisch-komödiantischen Charakter aufwiesen. In den Zeitungsartikeln vom 13. und 16. Oktober 1896 wird sieben Mal das Wort „Heiterkeit“²⁶⁹ benutzt, um unterschiedliche Reaktionen des Publikums zu beschreiben.²⁷⁰ Im nächsten Zitat schildert ein Augenzeuge die Übergriffe der Klägerin an einer weiteren ‚Aschanti-Frau‘ im Gerichtssaal.

„Auf den Wunsch des Richters, diesen Griff etwas näher zu bezeichnen, erwischt der Zeuge den Umhang der neben ihm stehenden Zeugin Monambo und hebt ihn unter ebenso großer Heiterkeit des Publicums wie Entrüstung der schwarzen Zeugin in die Höhe.“²⁷¹

Hier zeigt sich, dass zurschaugestellte Personen ihren Status als Zurschaugestellte nie komplett ablegen durften. Unabhängig vom Ort, Umfeld oder Kontext, war der unhinterfragte Zugriff eines weißen Publikums auf einen schwarzen Körper zum Zweck der allgemeinen Unterhaltung sinnbildlich dafür, dass einer schwarzen Person niemals, und sei es in den Medien, oder einem Gerichtssaal als Zeugin, ein vollwertiger Subjektstatus zuerkannt wurde. Es kann eine direkte Linie von den Diskussionen um die ‚Authentizität‘ der Zurschaustellungen zu der eben genannten Dynamik gezogen werden, da es sich bei den Zurschaustellungen um ein bewusstes, nach weißen, europäischen Vorstellungen kreierten ‚Ausstellungsobjekt‘ handelte, dessen Logik beinhaltete, dass der*die Zurschaugestellte zu jedem Zeitpunkt als ein solches zu betrachten sei.

Fast zeitgleich wurde von einem weiteren Übergriff von Besucher*innen auf einen zurschaugestellten Mann berichtet. Dabei handelte es sich um ein Ereignis, indem, laut ‚Neuen Wiener Tagblatt‘ „ein Ehepaar einen der Aschantin**** mit Zwicken und anderen Liebkosungen überhäuft“. Als Reaktion hatte dieser dem „Manne eine tüchtige Ohrfeige versetzt.“²⁷² Über ein Gerichtsverfahren oder sonstige Folgen dieses Ereignisses liegen keine

²⁶⁹ Neue Freie Presse, 16. Oktober 1896, Nr. 11547, S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961016&seite=6&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.2.22)

²⁷⁰ Vgl. Mergenthaler, Volker. Volkerschau - Kannibalismus - Fremdenlegion. S. 38.

²⁷¹ Neue Freie Presse, 16. Oktober 1896, Nr. 11547, S. 6. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961016&seite=6&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.2.22)

²⁷² Neues Wiener Tagblatt, 12.10.1896, Nr. 281, S.3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961012&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 2.1.22)

weiteren Informationen vor. Es zeigt sich die starke Ähnlichkeit im verbreiteten Phänomen einer spezifischen Wortwahl, wie beispielsweise ‚Liebkosungen‘ oder ‚Heiterkeit‘, klischeehaften Andeutungen von Übergriffen die als (erotische) Annäherungsversuche begriffen wurden.²⁷³

Unabhängig wo sie auftraten, also im Tiergarten oder außerhalb, war die sexuelle Anziehung der Wiener*innen auf die ‚Aschanti‘ omnipräsent in der medialen Schilderung. Auch in den Berichterstattungen zu den Gerichtsprozessen wird in diesem Zusammenhang die Kleidung und deren Körper immerzu erwähnt; „[...] seine Gattin, die sehr betrübt dreinsah, hatte bloß einen Rock und den nackten Oberkörper lose in ein großes Umhängetuch gehängt.“²⁷⁴ Bei dem Besuch in der Oper zur Vorstellung ‚Puppenfee‘, sorgte die „mangelhafte Kleidung“ einer zurschaugestellten Frau ebenso für Aufsehen. Der Kommentator des ‚Illustrierten Wiener Extrablatts‘ verwies in seiner Berichterstattung auf eine Miederfabrikantin, die den ‚Aschanti-Frauen‘ kostenlos ein Mieder schneiden würde, um so ihre „schönen Körper besser zur Geltung zu bringen.“²⁷⁵ Unterschied sich die private Kleidungswahl von der in den Zurschaustellungen zu stark, meist wurde dies an der fehlenden Nacktheit festgemacht, kam es zwangsläufig zu einer Infragestellung der Authentizität. Dies ist einer der wenigen Aspekte, die im Zuge des ‚Aschanti-Dorfes‘ medial kritisch andiskutiert wurden. Die ‚Arbeiter-Zeitung‘ bemerkte zudem: „Die Kleidung erscheint uns bei einzelnen entschieden etwas europäisiert“.²⁷⁶

Zu einem weiteren Gerichtsprozess kam es als Juliana Masarowitsch, eine Gemüsehändlerin ihrer Kollegin, Johanna Rudarsky, unterstellte, sie hätte ein Kind mit einem ‚Aschanti‘ bekommen und es daraufhin umgebracht. Dieses Kind sei mit „samtweicher, haariger Haut“ auf die Welt gekommen und es sei dem „Aschanti wie aus dem Gesicht geschnitten“. Nach der Geburt soll Johanna Rudarsky das Kind vergiftet haben, so lautete die Anklage. Daraufhin drohte ihr Mann mit der Scheidung woraufhin Johanna Rudarsky ihre Kollegin wegen Rufmord

²⁷³ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 117.

²⁷⁴ Neues Wiener Abendblatt, 13. Oktober 1897, Nr. 282, S.2 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961013&seite=32&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 3.2.22)

²⁷⁵ Illustriertes Wiener Extrablatt, 23.8.1896, Nr. 231, S. 3. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden, S. 116.

²⁷⁶ Arbeiter-Zeitung, 13.Juli 1896, Nr. 191, S.2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18960713&seite=2&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 13.5.22)

anzeigte. Im Zuge des Gerichtsverfahrens legte Johanna Rudarsky ein ärztliches Attest über die ‚Schwarzfärbung‘ des Babys vor. Dieses wies auf eine Komplikation während und nach der Geburt hin. Schließlich wurde Juliana Masarowitsch der Verleumdung schuldig gesprochen und musste der Klägerin 20 Gulden als Entschädigung zahlen.²⁷⁷

Dieses Ereignis wurde für verschiedene mediale Darlegungen verwendet. Beispielsweise nutzte der Volkssänger Karl Rötzer die Gelegenheit für eine erfolgreiche Posse ‚Die Aschantikinder‘.²⁷⁸ „Jetzt bekommen gar die Wiener Frauen aschantische Kinder! Nun ja, ich habe es ja gesagt, mit dem verfluchten Tiergarten im Prater kommt nichts Gutes heraus.“²⁷⁹ Verschiedene Zeitungen verarbeiteten die vermeintliche ‚Liebesbeziehung‘ und ‚schwarze Kinder‘ in Karikaturen.²⁸⁰ Darin wurden unterschiedliche Mutmaßungen aufgestellt, in denen Wiener Frauen sexuelle Kontakte mit ‚Aschanti-Männern‘ hätten. Tina Baumgartner zweifelt die tatsächliche Existenz solcher Verhältnisse an. Sie betont, dass solche Beziehungen, wenn es sie gab, nur im Geheimen und stark tabuisiert stattfanden.²⁸¹ Diese Tabuisierung wird wohl auch das starke Interesse der Zeitungen und ihres Publikums befeuert haben. In den zeitgenössischen Darstellungen zeigen sich immer wiederkehrende rassistische Darstellungen, so ist zum Beispiel die starke Körperbehaarung des Kindes von Johanna Rudarsky als Andeutung von schwarzen Afrikaner*innen und einer vermeintlichen Nähe zu Affen zu verstehen. Zudem korrelieren Rassismen mit dem sexistischen Topos des ‚Kindsmords‘, dem ‚typisch‘ weiblichen Ausweg, eine heimliche Liebe zu vertuschen.²⁸²

Werner Schwarz betont, dass langfristige Auswirkungen und mögliche Folgen von Gerichtsverhandlungen auf zurschaugestellte Personen und deren Lebensrealitäten nur schwer nachzuverfolgen sind. Die Raschheit der Verfahren, die häufigen Vertagungen und die schnelle Beendigung der Gerichtsverhandlungen bieten dafür keine ausreichende Informationsgrundlage.²⁸³

²⁷⁷ Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt, 20.4. 1898, Nr. 198, S. 9. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 128.

²⁷⁸ Vgl. Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 393.

²⁷⁹ Rötzer, Karl. Die Aschantikinder. Sensationelle Lach-Posse. Wien 1906, S. 10. Zitiert nach: Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 393.

²⁸⁰ Vgl. Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 393.

²⁸¹ Vgl. Baumgartner, Tina. Körper des Fremden – Fremde Körper. S. 62

²⁸² Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 128.

²⁸³ Vgl. Ebd. S. 119.

10.2.2. Karikatur

Ein laut Stefanie Wolter in Deutschland, aber auch in Wien populäres und wiederkehrendes Karikaturenmotiv war eine stark vereinfachte Umkehrung der Kausalitäten; weiße Europäer*innen wurden in diesen als zurschaugestellte Personen und schwarze Afrikaner*innen als Besucher*innen dargestellt.²⁸⁴ Ein Beispiel dafür ist die „Hagenbecks oberbayrische Karawane in Nubien“, welche 1885 in den ‚Fliegenden Blättern‘, einer satirischen Münchner Wochenzeitung, veröffentlicht wurde. Schwarze Personen beobachteten dabei eingezäunte deutsche Angestellte, welche ‚typisch oberbayrische Tätigkeiten‘ verüben. Man sieht sie beim Bier trinken, Knödelessen, Tanzen und militärischen Waffenübungen. Dies kann laut Stefanie Wolter bis zu einem gewissen Grad als Kritik am Prinzip der Zurschaustellungen gelesen werden. Werner Schwarz kommt jedoch zum Schluss, dass diese Umkehrungen meist etwas voreilig als kritische Äußerungen interpretiert werden.²⁸⁵ Betrachtet man den gängigen Inhalt der ‚Fliegenden Blätter‘ nämlich näher, zeigt sich, dass sie sich laufend rassistischen Witzen bedienten, was auch in der Bildunterschrift der vorhin genannten Karikatur deutlich wird: „Man führt uns in neuerer Zeit fremde Völker zum Studium vor. Müßte es nicht von ungemein bildendem Einfluß auf die Wilden sein, die civilisierten Völker in der gleichen Weise kennen zu lernen?“²⁸⁶ Auch die illustrative Darstellung schwarzer Personen orientiert sich an rassistischen Stereotypen.²⁸⁷

10.2.3. „Ihre Kleider sind noch dümmere“

Kurz vor ihrer Abreise schickte Jaboleh Domsei, deren Gerichtsverfahren bereits erläutert wurde, an die Wiener Satirezeitung ‚Wiener Caricaturen‘ einen offenen Brief. Dieser war

²⁸⁴ Vgl. Ebd. S. 129.

²⁸⁵ Vgl. Ebd. S. 129.

²⁸⁶ Hagenbecks oberbayrische Karawane in Nubien. Aus: Fliegende Blätter, 1885, Bd. 82. Nr. 2065. München. S. 61. Zitiert nach: Wolter, Stefanie. Die Vermarktung des Fremden. S. 139.

²⁸⁷ Vgl. Wolter, Stefanie. Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. S. 139,140.

mehrere Male übersetzt worden; als erstes von Jaboleh Domseis Mann Kuaku ins Englische, ausgehend von dieser schließlich von der Redaktion der Satirezeitschrift ins Deutsche.²⁸⁸

Der erste Satz des Briefes zeigte bereits, dass es sich nicht um schmeichelhafte Abschiedsworte handelte. „Diese Weißen sind sehr dumm. Wenn sie zu uns kommen würden, es würde kein Aschanti einen Heller zahlen, um sie zu sehen.“ Später schreibt sie, dass „sie uns so viel angreifen. Die Männer thun das besonders gern, daß habe ich gleich gemerkt, besonders die alten Männer.“ Aber auch weiße Frauen kommen nicht besonders gut weg. „Wenn die weißen Weiber schöne Leiber hätten, würden sie dieselben ganz gewiß nicht mit so vielen Kleidern verhüllen.“ Laut Jaboleh Domsei hätten die weißen Frauen Angst, „daß ihre Männer mit uns gehen würden.“ Ebenso erklärt sie die Anziehung der weißen Frauen gegenüber den ‚Aschanti‘-Männern

Am Ende des Briefes erklärt die Verfasserin, warum sie diesen offenen Brief an ‚Wiener Caricaturen‘ schickte. „Ich schreibe Ihnen das Alles, damit Sie es den Weißen erzählen, was ich über sie denke.“²⁸⁹

Der Brief von Jaboleh Domsei stellt ein Spezifikum dar, da aus der Perspektive zurschaugestellter Personen wenige bis keine überlieferten Texte vorhanden, schon gar nicht satirisch-kritische. Auffallend ist, dass Jaboleh Domsei zu zahlreichen Motiven, die sich in der medialen Repräsentation zeigten, Stellung bezog. Ihre Perspektive in der Schilderung von Exotismen, Faszination, Sexualisierung und Übergriffigkeit nahmen dabei jedoch eine radikal unterscheidbare Positionierung ein. Dies manifestierte sich schon in ihrem Ton, der satirisch über ein weißes Europa und seiner Rassismen herzog. Die Wahl des Tones ermöglicht mehrere Lesarten, in der die eine der realen Notlage von schwarzen Personen in Europa generell, insbesondere zurschaugestellten, die Ernsthaftigkeit nimmt. Eine andere eröffnet Jaboleh Domsei die Möglichkeit sich nicht primär als Opfer rassistischer und sexistischer Übergriffe begreifen zu müssen, sondern als Handelnde mit Positionen, die ihr einen Subjektstatus sichern.

²⁸⁸ Vgl. Wiener Caricaturen 18. Oktober 1896, Nr. 42, S. 3 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wcc&datum=18961018&seite=3&zoom=33>

²⁸⁹ Ebd. S.3.

Abschließend stellt sie die Frage, warum die Weißen, insbesondere die Frauen, so viel Kleidung tragen. „Ihre Kleider sind noch dümmer.“²⁹⁰

11. Pressestimmen zu ‚Bischari‘

„Zu den in Wien minder beachteten Wilden gehören die Bischari.“²⁹¹

Bereits das vorliegende Zitat aus der ‚Neuen Freien Presse‘ im Jahre 1899 belegt, dass sich die Berichterstattung der ‚Bischari‘ zu den ‚Aschanti‘ unterschied. Im Folgenden werde ich, beziehend auf die vorangegangenen Erläuterungen der medialen Präsenz der ‚Aschanti‘, diese Unterschiede herausarbeiten.

Besonders die ‚Arbeiter-Zeitung‘, die ‚Reichspost‘ und die ‚Neue Freie Presse‘ schrieben regelmäßig über das ‚Bischari-Lager‘ im Wiener Prater, wobei die ‚Arbeiter-Zeitung‘, wie auch die ‚Neue Freie Presse‘ vergleichsweise nüchtern berichteten. Vor allem Ereignisse rund um den Streik und die darauffolgenden Verhandlungen erhielten viel Aufmerksamkeit. Außerdem waren Werbeannoncen fixer Bestandteil beider Zeitungen. Die ‚Österreichische Illustrierte Zeitung‘ erwies sich durch die bereits genannte Fotoserie am Titelblatt als eine Besonderheit. Allerdings thematisierten sie die ‚Bischari‘ kein weiteres Mal. Die Berichterstattung des ‚Illustrierten Wiener Extrablatts‘ hebt sich von anderen insofern ab, als dass ihre Verbissenheit und Hetze den ‚Bischari‘ gegenüber selbst im Vergleich zu anderen rassistischen Wortmeldungen enorme Ausmaße annahm. Möglicherweise lag hier ein Konflikt mit der Tiergartenverwaltung vor.²⁹²

Im Artikel vom 30. April 1899 in der ‚Neuen Freien Presse‘, aus dem auch das einleitende Zitat stammt, und welcher im Folgenden genauer bearbeitet wird, sticht in mehreren Aspekten

²⁹⁰ Wiener Caricaturen 18. Oktober 1896, Nr. 42, S. 3 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wcc&datum=18961018&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 2.1.22)

²⁹¹ Vgl. Neue Freie Presse 30. April 1899, Nr. 12459, S. 4, 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990430&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 15.3.22)

²⁹² Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 124.

hervor. Schon allein seine Länge und Ausführlichkeit in Bezug auf Behausungen, Programme und Alltäglichkeiten zeichnet ihn als ein wichtiges Zeitdokument aus. Anders als andere Artikel widmet sich dieser nicht einem speziellen Ereignis.²⁹³ Autor des Artikels war Theodor Herzl auf den später noch genauer eingegangen wird.

Im Artikel bezieht er sich auf das wesentlich erfolgreichere ‚Aschanti-Dorf‘ einige Jahre zuvor und macht im Vergleich deutlich, dass die ‚Bischari‘ „weniger Gegenliebe zum Publikum erzielen können.“ Theodor Herzl stellt Vermutungen auf, dass dies wohl an weniger anziehenden Körpern der zurschaugestellten Personen läge, „aber dafür sind sie um so echter, wilder, natürlicher, wunderlicher und schmutziger.“²⁹⁴

Die ‚Bischari‘ wurden in den Medien von Beginn an angefeindet. Insbesondere wenn die Erwartungshaltungen der Redakteur*innen und Zuschauer*innen enttäuscht wurden. Sobald es bei den zurschaugestellten Personen zu Widerstand, welcher Form auch immer, kam, wurde aus rassistischen Stereotypisierungen und Exotismen offene Feind*innenschaft und Rassismus. Die folgenden Zitate sind unter diesem Augenmerk zu betrachten.

Es sei die Rede von einem „[...] Volk des Hinterhaltes, des Abfalles [...]“ „Man darf, ohne das Pratergastrecht zu verletzen wol sagen, daß sie ein recht charakterloses Volk sind.“²⁹⁵

Werner Schwarz argumentiert, dass die Anfeindungen bereits vor der Ankunft der Gruppe in Wien zutage kamen, was damit zusammenhängen könnte, dass die ‚Bischari‘ unter anderem als Muslim*innen angekündigt wurden.²⁹⁶ Dabei zeigt sich eine Hierarchisierung des ‚Fremden‘, da ‚Aschanti‘ als Christ*innen zumindest formal im selben Wertekanon eines weißen europäischen Publikums verortet wurden.

Die Hetze richteten sich speziell gegen ‚Bischari‘- Frauen. Ihnen wurde fehlende Attraktivität vorgeworfen. „Besonders die Damen der Karawane (offenbar die schönste, die der Impresario

²⁹³ Vgl. Neue Freie Presse 30. April 1899, Nr. 12459, S. 5 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990430&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 15.3.22)

²⁹⁴ Ebd. S. 4.

²⁹⁵ Vgl. Neue Freie Presse 30. April 1899, Nr. 12459, S. 5 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990430&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 15.3.22)

²⁹⁶ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 124.

auftreiben konnte) sind nicht ganz nach abendländischen Geschmacke.“²⁹⁷ Zudem wurde ihre Körperpflege, bei welcher sie Haare und Haut laut der ‚Österreichischen Illustrierten Zeitung‘ mit Butter oder Gammeltalg einöhlten, vom Publikum als ‚unsauber‘ wahrgenommen.²⁹⁸ Das ‚Illustrierte Wiener Extrablatt‘ äußerte sich polemisch: „Die Frauen sind bitter; die eifersüchtigste Gattin kann ihren Mann unbehütet in den Tiergarten schicken.“²⁹⁹ Die Erwartungshaltung war stark sexualisiert. Die von diversen Medien praktizierte und von der Leser*innenschaft dankbar angenommene Degradierung von Frauen, die aufgrund rassistischer Stereotypisierungen nicht sexualisiert wurden, was in einer sexistischen Logik Frauen als wertlos markierte, kann somit auf eine lange Tradition hinweisen.

Auch zeigt sich wieder ein Diskurs um vermeintliche Authentizität der ‚Bischari- Schau‘.

Eine kleine Untertreibung ist darin unverkennbar. So gräßlich treiben es die Bischari wol in ihrer Heimat nicht. Sie dürfen sich nicht zahm wie Regierungsräthe benehmen, sondern müssen die Augen böseartig rollen, drohend mit den plumpen Waffen herumfuchtelnd und den Spießbürgern Entsetzen einflößen.³⁰⁰ [...]

Mit der Echtheit solcher zur Schau gestellten Barbarenstämme hat es nun freilich eine eigene Bewandnis. Ihre Naivetät [sic!] verlieren sie in dem Augenblick, wo sie sich gegen ein Handgeld einem Impresario verpflichten, vor Europäern grimmig die Zähne zu fletschen und im Hinblick auf nachfolgendes Absammeln die Kriegstänze ihrer Heimat aufführen. Sie alle verwandeln sich in künstliche Wilde und machen aus ihrer angestammten Art eine Maske.³⁰¹

Für Theodor Herzl war die Überspitzung und Maskerade solcher Zurschaustellungen unübersehbar. Zwar erkannte er die Inszenierung als eine solche, beleuchtete jedoch nicht die Problematik dahinter und verwies nur auf seine eigene Projektion von ‚Authentizität‘.

²⁹⁷ Österreichische Illustrierte Zeitung 9. April 1899, Nr. 15, S. 5 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=oiz&datum=18990409&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 24.4.22)

²⁹⁸ Vgl. Ebd. S. 5.

²⁹⁹ Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt, 18.4. 1899, Nr. 106, S. 5. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 124.

³⁰⁰ Vgl. Ebd. S. 4, 5.

³⁰¹ Ebd. S. 4.

11.1. Trauer und Todesfälle

All jene Ereignisse, die eine vermeintliche ‚Authentizität‘ von Zurschaustellungen unterstreichen sollten, waren beim Publikum sehr beliebt. Dazu zählten insbesondere Geburten, Taufen, Unfälle und Begräbnisse. Das Publikum bildete sich ein, dass dies den Charakter der zurschaugestellten Personen unverfälscht zeigen müsste. Solche Geschehnisse wurden aufgrund der hohen Resonanz stark thematisiert.

Bei den ‚Aschanti‘ wie auch bei den ‚Bischari‘ kam es während den Zurschaustellungen im Prater zu Todesfällen von zurschaugestellten Personen. Der daraus resultierende Umgang mit Tod und Begräbnissen ist Gegenstand des nächsten Kapitels, in dem ich mich auch mit den unterschiedlichen Wahrnehmungen, die sich in der medialen Darstellung von Begräbnissen beschäftigen werde.

Ein Tag vor dem Ausbruch des Streiks der ‚Bischari‘, am 6. April 1899, also gleich zu Beginn der Zurschaustellung, kam es zu einem Brand in einem Zelt. Saboh Koschim al Musit³⁰² erlitt dabei starke Brandwunden und verstarb im „allgemeinen Krankenhaus“³⁰³ kurz darauf. Trotz der unmittelbaren zeitlichen Nähe dieses Vorfalls, wurde der Tod von Saboh Koschim al Musit nicht mit dem Streik in Verbindung gebracht. Zudem sprach die ‚Neue Freie Presse‘ von Selbstverschuldung, da Saboh Koschim al Musit in der Nacht zum Rauchen ins Zelt gegangen sei.³⁰⁴ Weder die Tiergartenverwaltung noch die türkische Botschaft wollten nach den pathologischen Untersuchungen die Verantwortung für die Leiche von Saboh Koschim al Musit übernehmen.³⁰⁵ Am 11. April wurde sie dann doch unter Beisitz einiger Mitglieder der ‚Bischari‘ und der Tiergartenverwaltung am Zentralfriedhof in Wien, laut ‚Reichspost‘ „mohammedanisch“ beerdigt.³⁰⁶

Auch das ‚Illustrierte Wiener Extrablatt‘ äußerte sich erneut polemisch. Dieses unterstellte den zurschaugestellten Personen nicht um die verstorbene Angehörige zu trauern.

³⁰² Die Schreibweise des Namens variiert in Zeitungen. Zur Verständlichkeit wird im Weiteren eine einheitliche verwendet.

³⁰³ Neue Freie Presse, 6. April 1899, Nr. 12434, S. 1 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990406&seite=21&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 22.3.22)

³⁰⁴ Vgl. Ebd. S. 1.

³⁰⁵ Vgl. Deutsches Volksblatt, 10. April 1899, Nr. 1379, S.4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dvb&datum=18990410&seite=4&zoom=33&query=%22Saboh%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 5.4.22)

³⁰⁶ Vgl. Reichspost, 12. März 1899, Nr. 83, S. 7 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=18990412&seite=7&zoom=33&query=%22Saboh%22&ref=anno-search>

Zurückzuführen ist dies auf ein Interview, in welchem ein zurschaugestellter Mann gesagt haben soll, dass Frauen keine Seele hätten, wodurch es nicht notwendig sei zu trauern. Diese Aussage rief bei Leser*innen Empörung hervor, obwohl es zugleich die eigene Perzeption bestätigte. Gehässige Kommentare über ‚Bischari‘-Frauen, die das Begräbnis besuchten, wurden auch hier nicht ausgespart. Sie wurden als „alt und häßlich“ beschrieben.³⁰⁷ Unzureichende Sicherheitsmaßnahmen der Tiergartenverwaltung wurden nicht als möglicher Auslöser des Brandes diskutiert, viel eher wurden zurschaugestellte Personen für ihre Fahrlässigkeit und Gleichgültigkeit verurteilt.

Bei dieser Herausarbeitung der medialen Darstellung von Todesfällen im Besonderen lassen sich zwei sehr konkret voneinander unterscheidbare Bilder ablesen: die der gefühlskalten ‚Bischari‘ im Kontrast zu den trauernden ‚Aschanti‘. Im Zuge meiner Recherchen wurde ersichtlich, dass trotz vergleichbarer Ereignisse, rassistische Narrative und Mechanismen unterschiedliche Formen annahmen was ich im Folgenden an der Mediendarstellung des Todes von Ahadji illustrieren werde.

Ahadji verstarb am 4. Oktober 1896. Er war ein Waffenschmied im ‚Aschanti-Dorf‘ und unterlag einer Lungenentzündung, die noch im Spital der Barmherzigen Brüder behandelt wurde. Der Tod Ahadjis wird unter anderem in dem bereits zitierten Artikel Robert Franceschinis über das „Aschanti-Fieber“ thematisiert. Er wird in diesem als wohlbekannter Publikumsliebbling bezeichnet. Das ‚Neue Wiener Tagblatt‘ verwies auf eine Unterhaltung zwischen einem zurschaugestellten Mann und Ahadji einige Tage vor seinem Tod. Dieser meinte, Ahadji müsse versuchen, „die Thorheiten der Bleichgesichter nicht nachzuäffen, kein „Feuerwasser“ (Cognac) zu trinken, keine Kaffeehäuser besuchen und die weißen Frauen meiden.“³⁰⁸ Dies unterstrich erneut das Narrativ, dass der europäische Lebensstil für ‚Aschanti‘ gefährlich und ‚verderbend‘ sein würde, wobei mangelnde körperliche Anpassungsfähigkeit zu seinem Tod führe.³⁰⁹ Laut ‚Arbeiter-Zeitung‘ war er es nämlich „dem Einfluß des ungewohnten nordischen Klimas“³¹⁰ die Schuld an Ahadjis Tod zuzuschreiben.

³⁰⁷ Illustriertes Wiener Extrablatt, 9.4.1899, Nr. 97, S. 2. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 124.

³⁰⁸ Neues Wiener Tagblatt, 6. Oktober 1896, Nr. 275, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961006&seite=7&zoom=33> (zuletzt abgerufen am 24.4.22)

³⁰⁹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv. S. 127.

³¹⁰ Arbeiter-Zeitung, 7. Oktober 1896, Nr. 274, S. 3 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18961005&seite=3&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search>

Auch Robert Franceschinis Artikel unterstrich diese Annahme. Die ‚Neue Freie Presse‘ deutete an, dass das kalte Klima und die schlechte Unterbringung zur Erkrankung geführt habe. Der Artikel verwies jedoch auch auf Selbstverschuldung, er habe sich „[...] bei einem Ausfluge, den er mit mehreren neuerworbenen Wiener Freunden zu vorgerückter Nachtstunde machte, eine Verkühlung zu [...]“³¹¹ gezogen. Dies passierte also Berichten zufolge außerhalb des Tiergartens. Die Verantwortung der Verwaltung hatte demzufolge gar nichts damit zu tun. Es kam zu einer öffentlich zugänglichen Trauerfeier, welche werbewirksam inszeniert und von unzähligen Besucher*innen beigewohnt wurde. Wie Zeitungen berichteten, führten im Zuge der Trauerfeier aufgeführten Tänze zu ekstatischen Zuständen. „[...] welche trotz ihrer absonderlichen und lärmenden Form auf die europäischen Beobachter dieser Szenen nicht ohne ergreifende Wirkung bleibt.“³¹²

11.2. Intellektualisierte Darstellung von zurschaugestellten Personen

Abschließend kommt es zu einer Besprechung von Texten Peter Altenbergs und Theodor Herzls. Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position und der Nähe zum Intellektualismus und der Avantgarde unterschied und unterscheidet sich bis heute die Rezeption ihrer Erläuterungen. Aufgrund der Dichte ihrer Texte, die in gewisser Weise emblematisch für den zeitgenössischen literarischen, wissenschaftlichen und intellektuellen Diskurs sind, setzt deren Analyse eine vielschichtige Herangehensweise voraus.

³¹¹ Neue Freie Presse, 6. Oktober 1896, Nr. 11537, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961006&seite=7&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 24.4.22)

³¹² Ebd. S. 7.

11.2.1. Peter Altenbergs ‚Ashantee‘

Der Titel der Textsammlung ‚Ashantee‘, was der englische Ausdruck und die gängige Bezeichnung in der ethnologischen Literatur ist, steht im Kontrast zu den Begriffen ‚Aschanti‘ oder auch ‚Ashanti‘, welche ansonsten in der Wiener Medienlandschaft kursierten.³¹³ Die erste Veröffentlichung der Textsammlung erfolgte 1897. Diese ist in dreiunddreißig Skizzen gegliedert. 1904 kam es zu einer weiteren Auflage, die um fünf Skizzen erweitert wurde. All diese wurden bei S. Fischer Verlag verlegt. In der bürgerlich-liberalen Presse und Literatur war es nicht unüblich sich an Klischees wie beispielsweise der ‚Wilden‘ abzuarbeiten, die weitestgehend stark exotisiert und erotisiert wurden.³¹⁴ Dieser Tradition schloss sich Peter Altenberg nahtlos an.

Das zeigt sich schon auf der Titelseite der Ausgabe. Sie zeigt eine Photographie von zwei schwarzen Frauen. Im rechten unteren Eck des Fotos findet sich der Name Frisch. Dieser steht für den Berliner Fotografen Albert Frisch, dessen Firma zeitgleich mit der Dokumentation der Berliner Kolonialausstellung beschäftigt war. Dies wiederum macht es sehr unwahrscheinlich, dass es sich bei den Abgebildeten am Cover um zwei ‚Aschanti‘-Frauen aus Wien handelte.³¹⁵ Die erste Skizze ist ein Auszug aus ‚Meyers Conversations Lexikon‘ über die ‚Aschanti‘. Die letzte behandelt den Abzug der Gruppe. Peter Altenberg nahm keinen Bezug auf historische Ereignisse, bezeichnete seine Skizzen dennoch als aktuell.³¹⁶

Der Name des Erzählers variiert zwischen P.A., Peter A., Herr Peter, Sir Peter und dem ‚Hofmeister‘. Zwar lassen diese Variationen eine gewisse Mehrdimensionalität in der Lesbarkeit zu, da sie sich aber in fast allen Fällen klar auf den Namen des Autors beziehen, ist die Perspektive nie klar von Peter Altenbergs persönlichen Erfahrungen und Sichtweisen trennbar. Die Skizzen erscheinen im impressionistischen Stil, was sich insbesondere in der deutlichen Abbildung der Jahreszeiten Sommer und Spätherbst zeigt. Die Gestaltung des Textes grenzt sich durch die Vermischung von Deutsch, Französisch, Englisch und Odschi von anderen zeitgenössischen stereotypen Texten ab und bricht daher mit gängigen Texten.³¹⁷

³¹³ Vgl. Ebd. S. 376

³¹⁴ Vgl. Michler, Werner. Darwinismus und Literatur. S. 70,71.

³¹⁵ Vgl. Ebd. S. 389, 390.

³¹⁶ Vgl. Ebd. S. 393.

³¹⁷ Vgl. Ebd. S. 371.

Außerdem beinhaltet sie Beobachtungen des Erzählers über soziale Interaktionen der Besucher*innen mit den zurschaugestellten Personen. Sie verdeutlichen detailliert die Wahrnehmungen und den Umgang der weißen Wiener Bevölkerung mit schwarzen, zurschaugestellten Personen, sowie das darin implizierte Machtgefälle. Das macht die Skizzen zu einem nicht unterschätzbaren Zeitdokument.

Zudem werden Hütten, die Schule und Alltäglichkeiten beschrieben. Peter Altenberg neigt dabei zu stark romantisierenden Schilderungen, prognostiziert Heimweh nach Akkra und kontextualisiert diese mit Ereignissen in Wien, wie Besuchen in der Oper und im Theater.

Der hohe Inszenierungscharakter der ‚Aschanti‘ Zurschaustellung in Wien wird in der Textsammlung mehrmals erwähnt und kritisiert. Peter Altenberg nennt beispielsweise die beliebten ‚Fetisch-Tänze‘ und meint, diese als inszenierte „Verrenkungen“³¹⁸ zu entlarven womit er aber auch eine Abwertung implizierte, da es sich nicht um Tänze handelte, die europäischen Stilmitteln folgten. Er nannte das Leben im Tiergarten eine „Oase der Romantik“³¹⁹ eine Art poetische Fantasie. Werner Schwarz betont, dass Peter Altenberg sich dessen bewusst sein hat müssen, dass es sich nicht um die realen Lebensumstände von ‚Aschanti‘ handeln könne,³²⁰ was jedoch nicht bedeutet, dass seine Darstellung frei von Projektionen ist.

Die schlechte Bekleidung und Behausung der ‚Aschanti‘, die er als Demütigung und Grausamkeit angesichts der Kälte in Wien präsentierte, sind ein wiederkehrendes Motiv in seinen Texten. Tíoko, eine Protagonistin in ‚Ashantee‘ klärt in der Skizze ‚Gespräch‘ den Showcharakter der Vorführung auf. Sie erläutert, warum sie sich nicht mehr anziehen dürfe, trotz der Temperaturen im Spätherbst.

Es ist kalt und ganz feucht, Tíoko. Überall Wasserlachen. Ihr seid nackt. Was sind diese dünnen Leinensachen?! Kalte Hände hast du, Tíoko. Ich werde sie dir erwärmen. Baumwoll-Flanell braucht ihr wenigstens, nicht gezwirnte Ware.“ „Wir dürfen nichts

³¹⁸ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 138-140.

³¹⁹ Vgl. Altenberg, Peter. Abschied der Aschantis, in: Wiener allgemeine Zeitung, 26.10.1897, S.2. In: Altenberg, Peter, Ashantee.

³²⁰ Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv. S. 133, 134.

anziehen, Herr, keine Schuhe, nichts, sogar ein Kopftuch müssen wir ablegen. „Gib es weg“, sagt der Clark, „gib es weg. Willst du vielleicht eine Dame vorstellen?!“³²¹ [...]

Wilde müssen wir vorstellen, Herr, Afrikaner. Ganz närrisch ist es. In Afrika könnten wir so nicht sein. Alle würden lachen. Wie ‚men of the bush‘, ja, diese, In solchen Hütten wohnt Niemand. Für dogs ist es bei uns, gbé. Quite foolish. Man wünscht es, dass wir Thiere vorstellen. Wie meinen Sie, Herr?! Der Clark sagt: ‚He, Solche wie in Europa gibt es genug. Wozu braucht man Euch?! Nackt müsst Ihr sein natürlich.‘³²²

Entgegen vieler zeitgenössischer Darstellung nehmen zurschaugestellte Personen hier eine reflektierte und sich ihrer Situation bewusste Rolle ein. Auch wenn diese Szene Kritik anklingen lässt und wärmere Kleidung einfordert, so finden sich in der Textsammlung deutlich mehr Anmerkungen über das Reizvolle der nackten Frauen.

Ein kalter September-Abend. [...] Aber in den Zeitungen steht: „Unsere schwarzen Fremdlinge im Tiergarten haben nichts von ihrer Laune eingebüßt. Die Unternehmung ist nach wie vor bemüht, dem Publikum ---.“ Der Wind erzeugt in den Eschen Schüttelfrost ---. Brübrü, man fröstelt.³²³

Der Absatz deutet den psychologischen und physischen Stress, den zurschaugestellte Personen über Monate hinweg erfuhren an.³²⁴ Die Rolle von Publikum, Zeitungen und Unternehmensleitung wird für diese verantwortlich gemacht. Peter Altenberg nimmt sich in einer Art verständnisvoller Geste von dieser Rolle aus, da es die Tatsache außen vorlässt, dass der Schriftsteller die Zurschaustellung selbst aus kommerziellen Gründen nutzte und vermarktete. Der offensichtliche Versuch Peter Altenbergs sich vom restlichen Wiener Publikum abzugrenzen, gelingt in der heutigen Rezeption nicht mehr.

Neben den zahlreichen Schilderungen von schwarzen Frauen- und Mädchenkörpern, findet sich eine omnipräsente Darstellung der ‚Aschanti‘ als naiv und schlicht, was Peter Altenberg mit dem Bild des glücklichen Menschen in Verbindung brachte. Er spricht von „Menschen, die gut und sanft sind, nichts wünschen, nichts ersehnen, ruhig, friedvoll hinleben mit ihren göttlichen Leibern und ihren sanften Seelen.“³²⁵ Im Kontrast dazu sei das Wiener Publikum

³²¹ Altenberg, Peter. Ashantee. S. 14.

³²² Ebd. S. 14.

³²³ Ebd. S. 60.

³²⁴ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 138-140.

³²⁵ Altenberg, Peter an Engländer Gretl (5.8.1896), in: Altenberg, Peter. Ashantee. S.89.

dumm und überheblich, unfähig den besonderen Wert zurschaugestellter Personen zu erkennen.³²⁶ Er bezeichnet die Wiener*innen als „das dumme Volk“.³²⁷

In den Skizzen lassen sich außerdem Anmerkungen zu verschiedenen Gesellschaftsschichten finden, welche die Zurschaustellungen im Wiener Prater besuchten. Jan Foster geht davon aus, dass die Skizze ‚Der Hofmeister‘ als Parodie zu lesen sei. In dieser werden die üblichen bildungsbürgerlichen Zugänge vorgeführt.³²⁸ Das bürgerliche, gebildete Publikum stellt er als arrogant, misstrauisch und befangen dar. Die Figur des ‚Hofmeisters‘ verfällt umgeben von Tieren und schwarzen Menschen in als übertrieben dargestellte erotische und schwärmerische Fantasien. Im Gegensatz dazu beschreibt Peter Altenberg bildungsferne Klassen als grob, nahezu aggressiv und verständnislos. Ihre Sympathie gegenüber den ‚Aschanti‘ schlägt bei jeglichem Bruch mit ihrer Erwartungshaltung in überforderte Aggression um. Im folgenden Zitat lässt Peter Altenberg einen Besucher zu Wort kommen.

„[...] Eine Ehre sollen wir uns machen, ihren Schmarren zu kaufen?! Nicht einmal ansehen möchte sie uns, während sie unser Geld nimmt für Le Ta Kostsa, Zahnkraut. Gewiss ein Schwindel. Hast du Heimweh?! Unsere Verkäuferinnen würden ein schlechtes Geschäft machen. Musst freundlich sein, Schatzerl, thut dir ja Niemand was. Frieren thut sie, der arme Hascher. Non o no, nur nicht gleich aufbegehren! Was bist Du zu Hause?! Eine Gnädige?! Du wirst es noch billiger geben. Ein arroganter Fratz. Adieu. Es ist nichts aus ihr herauszubekommen. Goodbeye, Mohrl, thu‘ dir nichts an. Es wird schon besser werden. Servus.“ Akolé antwortete nur: „Bènjo, bènjo - - - - !“ (Geh, zum Teufel, packe dich.)³²⁹

Dass Peter Altenberg zur Sichtbarmachung einer Bevölkerungsschicht und Klassenzugehörigkeit Dialekt verwendet, welche eine präpotente, offensichtlich respektlose Ansprache beinhaltet, steht in einem starken Kontrast und fungiert auch als eine Abgrenzung mit den Schilderungen, die sich mehr mit seiner Perspektive decken, in der er sich gerne als nachdenklich, sanft und bedacht präsentiert. Dies ist Ausdruck seiner eigenen Klassenzugehörigkeit. Werner Schwarz stellt die Annahme auf, dass dies als Indiz gelesen

³²⁶ Vgl. Dreesbach, Anne. Gezümmte Wilde. S. 208-210.

³²⁷ Altenberg, Peter. Ashantee. S. 235.

³²⁸ Vgl. Foster, Jan. Altenbergs's African Spectacle: Ashantee in Context, S. 47. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 140.

³²⁹ Altenberg, Peter. Ashantee. S. 38.

werden kann, dass an solchen Zurschaustellungen in erster Linie die Bedürfnisse eines gebildeten Publikums gestillt werden sollten.³³⁰

Peter Altenberg klammerte die Frage, warum nicht-weiße Personen überhaupt vor einem europäischen Publikum auftreten sollten, konsequent aus.³³¹ Das steht im Widerspruch mit seiner Selbstdarstellung in der er sich als kritisch reflektiert sehen will. Er übersieht, dass es er keine Begegnung auf Augenhöhe beschreibt, oder diese eine antirassistische Kritik beinhaltet, sondern dass es sich bei ihm eher um ein performatives Mitleid, vielleicht auch eine Kritik am Konsumgutcharakter von Zurschaustellungen handelt. Peter Altenberg sieht die ‚Aschanti‘ weiterhin im Dienste der als zivilisiert markierten westlichen Kulturen.³³²

12.2.1. Sexualisierte Übergriffe in ‚Ashantee‘

„Die idealen Oberkörper sind nackt. Es duftet nach edlen reinen jungen Leibern. Ich berühre leise die wunderbare Akolé.“³³³

Sexualisierte Übergriffe gegenüber zurschaugestellten Personen, insbesondere Frauen, sind keine isolierten Grenzüberschreitungen, sondern vielschichtig und mehrdimensional. Dass das Betrachten selbst zu einer invasiven Praxis werden kann, zeigt sich beispielsweise in der Textsammlung ‚Ashantee‘ von Peter Altenberg. Der Wiener Literat besuchte häufig die Zurschaustellung und brachte große Begeisterung für die ‚Aschanti‘, insbesondere für junge Frauen und Mädchen auf. Peter Altenberg stilisierte sich selbst zum „Führer durch Ashantee“, der „von einer ganzen Anzahl von Damen in Anspruch genommen wird.“³³⁴

In Peter Altenbergs Skizzensammlungen, aber auch in anderen Texten, Fotografien und seinem Verhalten zeigt sich eine ausgeprägte Obsession gegenüber Mädchen und sehr jungen

³³⁰ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. S. 21-24.

³³¹ Vgl. Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv. S. 126.

³³² Vgl. Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde. S. 211-213.

³³³ Altenberg, Peter. Ashantee: Afrika und Wien um 1900. (Hrsg.) Kopp, Kristin / Schwarz, Werner Michael. Wien 2008. S. 34.

³³⁴ Altenberg, Peter. Leben und Werk in Texten und Bildern. (Hrsg.) Kosler, H. Ch., München 1981. S. 80. Zitiert nach: Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. S. 137.

Frauen. Diese Obsession machte vor Annäherungsversuchen und Annäherungen keinen Halt. In seinen Worten handelte es sich um ‚streicheln, küssen‘ und ‚berühren‘. Der Sammlung ‚Ashantee‘ ist beispielsweise zu entnehmen, wie unterschiedliche Erzähler Tioko, Bibi Akolé und Nahbadu küssen. Diese ‚Küsse‘ werden laut dem Text nicht erwidert, beziehungsweise finden sich keine Schilderungen von Gegenreaktionen. Aus seinen Egodokumenten geht heraus, dass keines der Mädchen über 20 Jahre alt war. „Tioko ist 13 Jahre alt, Monambo³³⁵ 17, Akoschia 19. Das war entzückend, paradiesisch.“³³⁶ „Nabadû ist eine Königin, 15 Jahre, [...]“.“³³⁷

In den folgenden Zitaten werden sexualisierte Übergriffe aus Peter Altenbergs Perspektive beschrieben. Aus der Position der Opfer sind mir leider keine historischen Überlieferungen bekannt.

1896 schreibt Altenberg seiner Freundin Annie Holitscher über einen Besuch im Zirkus mit einem siebenjährigen ‚Aschanti‘- Mädchen.

Dieses herrliche schwarze Püppchen sass auf meinem Schoosse u. ich küsste sie unaufhörlich. Sie war unbeschreiblich süß u. reizend u. brav u. fein. So wolerzogen. Ich hätte sie gern mit nach Hause genommen, konnte mich gar nicht trennen. So gescheidt ist sie u. eine Haut wie edle Seide. Ein Glas Bier trank sie. Ich begleitete sie in ihre Hütte. Oh wie schön war dieser Abend.³³⁸

In einem anderen Brief an Gretl Engländer schrieb er erneut über dieses Ereignis.

Gestern führte ich die 7jährige Agole in den Circus. Ein schöneres wolgeformtes Püppchen gibt es nicht, einfach griechisch. Sie sass auf meinen Schoosse und benahm sich wie eine Dame. Ich gab ihr 100 Küsse und sie schmiegte sich an mich.³³⁹

Peter Altenberg phantasiert außerdem in ‚Ein Brief aus Accra‘ über das Mädchen Bibi Akolé. „Akolé war zu schön! Ich kniete mich nieder, küsste sie auf die Stirne, die Augen, den Mund - -.“[...] Die Szene endet mit der Beschreibung der Morgenstimmung im ‚Aschanti-Dorf‘, was implizieren soll, dass er die Nacht darin verbracht hatte. „Als ich aus der Hütte trat waren die

³³⁵ Peter Altenbergs Namen sind mindestens teilweise authentisch, aus Zeitungsberichten können fünf Namen verifiziert werden; Kuaku, Bodje, Jaboley Domei, Mensah, Monambo und Nothei. Die Schreibung der Namen ist selbst bei Altenberg nicht kohärent durchgehalten und wird im Folgenden vereinheitlicht.

³³⁶ Altenberg, Peter an Engländer Gretl (22.8.1896), in: Altenberg, Peter. Ashantee. S. 94.

³³⁷ Altenberg, Peter an Annie Hollitscher (13.9.1896), in: Altenberg, Peter. Ashantee. S. 98.

³³⁸ Altenberg, Peter an Annie Hollitscher (5.8.1896), in: Altenberg, Peter. Ashantee. S. 88.

³³⁹ Altenberg, Peter an Engländer Gretl (5.8.1896), in: Altenberg, Peter. Ashantee. S.89.

Birken grau im Frühlichte und wie eins mit der nebeligen Luft, welche nach feuchter Frische duftete - - -.“³⁴⁰

Immer wieder treten Auslassungszeichen als Raum für erotische Projektionen auf. Laut Cindy McFarland sollen diese Gedankenstriche Stellen füllen, die mit Worten nur unangemessen ausgedrückt werden könnten, während dadurch die unmittelbar vorhergehenden Worte hervorgehoben werden. In der Szene ‚Abend‘ wird erneut ein ‚Kuss‘ beschrieben. Darauffolgend nehmen Gedankenstriche Überhand an. Rufzeichen und Fragezeichen akzentuieren zusätzlich.³⁴¹

Da gebe ich ihr den ersten Kuss.
Ruhig steht sie - - -.
Wie glücklich bin ich - - -.
[...]
„Goodnight, Tioko - - - - -.
Tioko - - - ?! - - - - - Tioko?!“
„Oh Sir - - -.“³⁴²

Die Reaktionen der Mädchen und Frauen werden nie geschildert, weil sie im Vorhinein nicht als vollwertige Personen, eher wie sexualisierte Fetisch-Objekte beschrieben werden, was einen ausgeprägten Willen ausschließt. In der Schlussfolgerung sind Rückmeldung und Widerstand überflüssig.

Die Skizze ‚Der Kuss‘ erläutert ein Ereignis, dessen weitere Schilderung Peter Altenbergs Betrachtungsweise in Kontrast zu anderen versinnbildlicht. Er beschreibt, wie Bibi Akolé, ein zu dem Zeitpunkt 7-jähriges zurschaugestelltes Mädchen, eine vorbeigehende Dame angeblich küssen wollte, „weil sie so schön war.“ Die „wunderschöne junge Dame“ sei jedoch mit der Begründung „Ich kann nicht - - -“ zurückgewichen. Daraufhin meint der Erzähler; „Ich nahm Akole in meine Arme, küsste ihren geliebten Mund, dessen Athem wie der Hauch von Abend-Wiesen war.“³⁴³

³⁴⁰ Altenberg, Peter. Ashantee. S. 35.

³⁴¹ Vgl. Brewer, Cindy. McFarland. Von den Mohikanern von Paris zu den Aschanti vom Prater: Peter Altenberg und die kleine Form. In: Altenberg, Peter. Ashantee. S. 178, 179.

³⁴² Altenberg, Peter. Ashantee. S. 31.

³⁴³ Ebd. S. 26, 27.

Der Erzähler sieht sich vom Verhalten der anderen Besucherin vor den Kopf gestoßen und rechnet schließlich mit ihr ab: „Diese Dame ekelt sich vor dir, Akolé.“³⁴⁴ Die Szene ist emblematisch für eine Vielzahl an Perspektiven. Es zeigt sich der offenkundige Ekel und die Berührungsangst in gleicher Weise wie die fetischisierende Faszination und Übergriffigkeit. Aus der Eigenperspektive des Erzählers sind seine Berührungen und Küsse Ausdruck einer vermeintlich anerkennenden Haltung gegenüber zurschaugestellten Personen, wobei er vollkommen außer Acht lässt, dass dies nur über die Ausübung der eigenen Deutungshoheit und Sexualisierung einer als Objekt verstandenen Person passiert. Peter Altenberg, der sich selbst als eine Randfigur der Wiener Gesellschaft positioniert hat und sich als eine marginalisierte Person darstellte, glaubte sich durch die selbst zugeschriebene Außenposition mit zurschaugestellten Personen identifizieren zu dürfen und zu können.³⁴⁵ Die Wahl dieser Eigenpositionierung stand zurschaugestellten Personen als Möglichkeit gar nicht erst zur Verfügung. Peter Altenberg negiert damit seine Machtposition. Diese zeigt sich jedoch schon allein darin, dass er beispielsweise die ‚Grenzen‘ von Besucher*innen, aus welchen (rassistischen) Gründen sie auch immer auftreten, anerkennt, die Übergriffe gegenüber zurschaugestellten Personen aber nicht einmal als solche erfasst.³⁴⁶ Dadurch ist die Frage nach einem möglichen Konsens zwischen Peter Altenbergs Erzählern und schwarzen zurschaugestellten Frauen und Mädchen überflüssig, da seine Machtposition diesen verunmöglicht.

Auch außerhalb des ‚Aschanti-Dorfes‘ kam es zu sexualisierten Übergriffen. Peter Altenberg besuchte zumindest zweimal mit Frauen, die als zurschaugestellte Personen auftraten, die Oper und berichtete von mehreren Besuchen im Zirkus und Soupées.³⁴⁷ In einem Brief an seine Schwester schilderte er einen Opernbesuch mit einigen jungen Mädchen, gefolgt von einem Kaffeehausbesuch und Abendessen, einer Fiakerfahrt und gemeinsamen Tanz in einem Lokal. Im Zuge des Geschehens warf er einen Blick auf „ihren idealen nackten Oberkörper, welcher das Licht keines Opernhauses zu scheuen braucht“ und bedeckte „ihre herrlichen Hände mit Küssen.“³⁴⁸

³⁴⁴ Ebd. S. 26,27.

³⁴⁵ Ritz, Szilvia. „Sir, wenn Ihr zu uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte...“ S. 297.

³⁴⁶ Vgl. Ritz, Szilvia. Sir, wenn Ihr zu uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte...“ S. 299

³⁴⁷ Vgl. hierzu. Anhang zu Altenberg, Peter. Ashantee. Afrika und Wien um 1900, S.87-100.

³⁴⁸ Peter Altenberg an Gretl Engländer (22.8.1896), in: Altenberg, Peter. Ashantee, S. 93.

Das fetischisierende Interesse an nicht-weißen Personen tritt in den Skizzen nicht als isolierte Erfahrung der Erzähler Peter Altenbergs auf. Andere Männer erkundigen sich beim Erzähler nach den Berührungen von ‚Aschanti‘-Mädchen. Im folgenden Auszug wird geschildert, welchen Einfluss er von der Nähe einer schwarzen Frau im Leben eines weißen, depressiven Wieners imaginierte.

Schwarz ist sie, nicht jedermanns Geschmack, für alle stumm. Keine Complications de l'ame. Ein ideales Moment dürfte sie sein in seinem Leben, eine Medizin der schlaffen erschöpften Seele, ein Tonikum. Jedenfalls etwas Außergewöhnliches, wie eine Reise ins Ausland oder das Militärjahr. Etwas Umwandelndes, Bewegungsbringendes. Etwas wie eine Episode aus dem Leben eines Künstlers, Dichters.³⁴⁹

Hier zeigen sich offenkundig unterschiedliche Motive, die in der objektivierenden Fetischisierung schwarzer Frauen wiederkehren. Sprachlosigkeit der schwarzen Frau zieht sich durch den gesamten Text von Peter Altenberg. Sie äußert sich in stummen Bewegungen und Berührungen, die der Erzähler aber als eine höhere Variante der Kommunikation wahrnimmt.³⁵⁰

In einem anderen Kapitel wird deutlich, dass einige Besucher*innen gehört haben sollten; „[...] man könne junge schwarze Mädchen kaufen?!“³⁵¹ Es ist wichtig zwischen der Käuflichkeit einer gewissen Dienstleistung, die möglicherweise den Körper der dienstleistenden Person miteinbezieht, und der Vorstellung einer Käuflichkeit einer Person und deren Körperlichkeit zu unterscheiden, wobei aber in beiden Fällen eine ideologische Einbettung in kolonialen Besitzanspruchsfantasien besteht, welche weiße Männlichkeiten in Europa maßgeblich geprägt haben. Schließlich lässt dies die Hypothese zu, dass das Zustandekommen solchen Zurschaustellungen ohne der vorangegangenen Massenversklavungen, inklusive deren Implikation von sexistischer und sexualisierter Gewalt gar nicht erst möglich gewesen wäre.

³⁴⁹ Altenberg, Peter. Ashantee. S. 40.

³⁵⁰ Vgl. Ritz, Szilvia. Sir, wenn Ihr zu uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte...“ S. 299

³⁵¹ Altenberg, Peter. Ashantee. S. 53.

11.3. Theodor Herzl und der ‚Menschengarten‘

Theodor Herzl, der später vor allem für seine Publikation ‚Der Judenstaat‘ bekannt wurde und als der Gründungsvater des Zionismus gilt, war zu Zeiten der Zurschaustellungen im Wiener Prater Feuilletonredakteur der ‚Neuen Freien Presse‘. Wie viele andere Zeitgenoss*innen besuchte auch er die ‚Aschanti -Dörfer‘. Anlässlich der Zweiten ebendieser Zurschaustellung im Jahr 1897 veröffentlichte er den Essay ‚Menschengarten‘. Im Zuge der Recherche bin ich auf eine Vielzahl von Motiven und Perspektiven, rassistischen Projektionen, Exotismen und Erklärungsversuchen gestoßen. Der Essay ‚Menschengarten‘ sticht insofern hervor, als er auf nahezu all diese Bezug nimmt und sinnbildlich für zeitgenössische Evolutionstheorien und den Diskurs um diese verstanden werden kann. Ich werde aufgrund dessen insbesondere auf diesen Text eingehen. Dieser ist jedoch bei weitem nicht der einzige der von Theodor Herzl bezüglich dieser Thematik veröffentlicht wurde. Denn spannend ist in diesem Diskurs nicht zuletzt, dass seine Veröffentlichungen heftige Reaktionen auslösten. Diese werden sich nicht ausschließlich mit dem Text ‚Menschengarten‘ beschäftigen, bleiben jedoch immer im Feld der darin verhandelten Aspekte.

Der Besuch Theodor Herzls der Zurschaustellung ist parabolisch für die Wiener Besucher*innenpraxis. Zu Beginn des Artikels betont er noch, dass ein Besuch im Tiergarten ja eigentlich nur für „Kinder und einfältige Leute“³⁵² konzeptioniert, und doch nicht nur für diese interessant sei. Ein gehobenes Publikum hätte die Möglichkeit, im ‚Aschanti-Dorf‘ ihren ‚anthropologischen Wissensdrang‘ sättigen zu können, sei jedoch vielmehr damit beschäftigt junge, halbnackte Frauen zu beobachten. Obwohl er diese Praxis kritisiert, beginnt er seine Schilderungen mit einer „zarten Zwölfjährigen“, welcher einer „Amphora aus dunkler Bronze gleicht“ und einer Siebzehnjährigen, welche „schon aufgeblüht“ ist und beginnt über den Verlust des Gartens Eden zu sinnieren.³⁵³ Der Bezug zum Garten Eden und die einhergehende Assoziation mit Ursprung und Anfang der Menschheit rückt diese jungen Frauen von Beginn an, gemeinsam mit anderen zurschaugestellten Personen in ein Konzept von

³⁵² Ebd. S. 152.

³⁵³ Ebd. S. 158

Ursprünglichkeit,³⁵⁴ das sich für zeitgenössische pseudowissenschaftliche Evolutionstheorien als äußerst nützlich erwies.

Theodor Herzl verweist darauffolgend auf Ernst Haeckels Monismus. Diese Theorie baute auf Lehrsätzen Charles Darwins auf und galt als ausschlaggebender Faktor für die rasche und breite Rezeption des Darwinismus im deutschsprachigen Raum. Monismus behauptete im Gegensatz zu Charles Darwin, dass sich alle Phänomene der Welt auf ein einziges Grundprinzip zurückführen lassen könnten. In einer Einheit von Materie und Geist, eine Auffassung, die in erster Linie mit der christlichen Tradition des Dualismus brach, wobei es religiös aufgeladene Bilder wie beispielsweise einer ‚Urkraft‘ beibehielt, sei alles dem Prozess der Evolution untergeordnet.³⁵⁵ „Wir alle sind nur Äußerungen der einen, der ewigen Kraft“³⁵⁶, meinte Theodor Herzl anknüpfend an Ernst Haeckels Theorien. Trotz des wissenschaftlichen Anspruches finden sich biblische Motive, welche später im Text verstärkt von rassistisch ausgelegten darwinistischen Theorien überlagert und ergänzt werden.

Es sind Menschen der Urzeit, wenn sie auch mit uns zugleich über die Erde wandeln. Alles ist immer da. Echte Urzeitmenschen, kenntlich an ihrer Einfalt und Grausamkeit, an ihrer Wildheit, die nur Angst ist, an ihrem Werkzeug, ihrer kindlichen Kunst und ihrem Glauben. Sie stehen erst am Anfang unserer Geschichte, und an ihnen sehen wir, wo wir doch schon halten, wie viel wir schon wissen vom Guten und vom Bösen.³⁵⁷

Durch die Linse des Prinzips der ‚Einheit‘ aller Lebewesen betrachtet, erschien es Theodor Herzl als folgerichtig, dass Tiere und (nicht-europäische) Menschen gemeinsam untergebracht und zurschaugestellt wurden. Das ging soweit, dass er die ersten vier Seiten des Essays fast vollständig Tieren und ihrer artgerechten Haltung widmete, deutlich ausführlicher als den titelgebenden Menschen,³⁵⁸ was die Annahme zulässt, dass er von vornherein keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen zog. Theodor Herzl beschreibt beispielsweise den liebevollen Umgang einer Wärterin mit der Schimpansin Maya, nahtlos daran anschließend dann:

³⁵⁴ Vgl. Withofner, Daniela Maria. „Begegnung der Wiener Bevölkerungen mit Afrika im Rahmen der Aschanti-Dörfer 1896 und 1897“. S. 58.

³⁵⁵ Vgl. Schwarz, Werner. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 101, 102.

³⁵⁶ Herzl, Theodor. Der Menschengarten. S. 152

³⁵⁷ Ebd. S. 156.

³⁵⁸ Vgl. Schwarz, Werner. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 102.

Da, in demselben Tier- und Menschengarten sind auch Landsleute Mayas zu sehen: N**** aus West-Afrika, von der Goldküste- Ein ganzes Aschantidorf ist herverpflanzt, mit kümmerlichen Hütten, mit Männern, Weibern, Kind und Kegel, mit Herd und Waffen und Göttern.³⁵⁹

Und weiter: „Und wenn sich die weiche, kleine Wange an dem Rücken reibt, so ist das dem armen Muttertier wohl die lauterste Wonne des Lebens. [...] Denn das ist eine Maya vom Fleische und Blute der Pflegerin.“³⁶⁰ Die Wahl der Begrifflichkeiten lässt wenig andere Lesarten als eine gewollte Unterstreichung einer vermeintlichen Animalität zu.

Schlussendlich greift Theodor Herzl auf das weit verbreitete Motiv des moralischen Verfalls durch Geld zurück. Er äußert dabei die Befürchtung, dass die ‚Aschanti‘ durch übermäßigen Kontakt mit der Wiener Bevölkerung verdorben werden könnten. Diese Befürchtung setzt eine Hierarchisierung zwischen einer vermeintlich immer im Progress befindlichen weißen, europäischen ‚Zivilisation‘ und einer in einem imaginierten ‚Urzustand‘ verbleibenden und daraus resultierenden schützenswerten, vielleicht konservierbaren schwarzen und afrikanischen Gesellschaft voraus. Geld, so lautete die weitverbreitete Annahme, würde den Versuch diesen ‚Urzustand‘ zu konservieren, erschweren. „[...] einzelne sind so weit vorgeschritten, daß sie nicht im Schrein, sondern im Gelde den richtigen Fetisch erkennen. Wahrlich, sie rücken unseren Auffassungen nahe.“³⁶¹ Dabei zeigt sich jedoch auch, dass sich eine weiße europäische Gesellschaft Progress nicht vorstellen konnte, wenn er sich nicht an ihren Wertvorstellungen orientierte.

Berühmtester Kritiker Theodor Herzls Veröffentlichungen zu den Zurschaustellungen war Karl Kraus, der als Herausgeber ‚Der Fackel‘ auf ein Schreiben eines gewissen „Fräulein Niemand“ reagierte, welches sich auf den Zeitungsartikel von Theodor Herzl am 30. April 1899 in der ‚Neuen Freien Presse‘ bezog.³⁶² Darin formulierte Karl Kraus Kritik an der Pseudowissenschaftlichkeit und dem Versuch Zurschaustellungen dadurch zu legitimieren.

³⁵⁹ Herzl, Theodor. Der Menschengarten. S. 156.

³⁶⁰ Ebd. S. 157

³⁶¹ Herzl, Theodor. Der Menschengarten. S. 158.

³⁶² Neue Freie Presse 30. April 1899, S. 4, 5. Nr. 12459 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990430&seite=4&zoom=33&query=%22Herzl%22%2B%22bischari%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 20.4.22)

Anzumerken ist, dass die Feindschaft zur ‚Neuen Freien Presse‘ und zu Theodor Herzl die Kritik und Sensibilität an solchen Zurschaustellungen erst ermöglichte.³⁶³ Die Begeisterung seiner Feinde für Zurschaustellungen könnte seine Kritik zumindest wohl verstärkt haben.³⁶⁴ Nichtsdestotrotz ist dieser Artikel eine der wenigen kritischen Stellungnahmen.

„Ich finde des geradezu schamlos und empörend, Menschen zur Schau zu stellen und gegen Entgelt zur Preisgebung und Verzerrung ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten zu verhalten; und das alles nur, um dem Wissensdurst ‚bequemer Forscher‘ entgegenzukommen und deren ‚ethnologische Teilnahme‘ zu befrieden. [...] Herr Herzl thut sich offenbar etwas zugute darauf, dass er eine solche ‚Gelegenheit, primitive Völker im Urzustande kennen zu lernen‘, nicht ungenutzt lässt.“ Weiter im Text meint Karl Kraus, dass er durch „solche Schauspiele zu ernsten Betrachtungen, wissenschaftlichen Schlüssen an.“ Am Ende stellt Karl Kraus noch eine Verbindung zu Theodors Herzls Interesse am Zionismus her:

„Sein Interesse für die Pratercolonie ist leicht erklärlich; er ist ja fest entschlossen, demnächst Europäer am Fuße des Libanon auszustellen.“³⁶⁵

Kraus wirft Herzl dabei subtil vor, selbst Juden*Jüdinnen als *Rasse* zu definieren. Der zynische Unterton lässt außen vor, dass zwar nicht Europäer*innen aber Juden*Jüdinnen weit länger am „Fuße des Libanons“ leben, als erst mit Theodor Herzls Plänen von einem Judenstaat. Eine Parallele von Theodors Herzls weißem Rassismus zu einem vermeintlichen Selbstverständnis von Juden*Jüdinnen als *Rasse* widerspricht aber Theodors Herzls tatsächlichen Theorien. Dies zeigt folgendes Zitat aus ‚Der Judenstaat‘.

„Wir sind ein Volk - der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu, wie das immer in der Geschichte so war.“³⁶⁶

Texte von Theodor Herzl und Peter Altenberg meinten Inszenierungen und ‚unauthentische‘ Zurschaustellungen aufzudecken. Einmal mehr wurden einzelne Elemente solcher Zurschaustellungen kritisiert, wenn auch ambivalent zu betrachten, aber über das rassifizierende und objektivierende Konzept einer solchen Veranstaltungen wurde nicht debattiert. Dies verdeutlicht nochmals den damaligen gesellschaftlichen Konsens. Aus

³⁶³ Vgl. Schwarz, Werner. Anthropologische Spektakel. Zur Repräsentation des Fremden. S. 103.

³⁶⁴ Vgl. Ebd. S. 104.

³⁶⁵ Kraus, Karl. Antworten des Herausgebers. In: Die Fackel, Bd. 1, 1. Jahr, Nr. 4, April 1899-September 1899, S. 26. Abgerufen unter: <https://fackel.oeaw.ac.at> (zuletzt abgerufen am 20.4.22)

³⁶⁶ Herzl, Theodor. Der Judenstaat. Berlin, 1920. Abgerufen unter: <http://ldn-knigi.lib.ru/JUDAICA/Herzl-Judenstaat.pdf> (zuletzt abgerufen am 20.4.22)

heutiger Perspektiven können diese Texte daher sinnbildlich für eine Vielzahl zeitgenössischer Mediendarstellungen herangezogen werden.

12. Fazit

Zurschaustellungen entwickelten sich von Jahrmarkt- und Schaubudenattraktionen im späten 19. Jahrhundert zu Massenveranstaltungen in Europa zu einem beliebten neuen Unterhaltungsmedium. Diese Veranstaltungen verfolgten in erster Linie ein Ziel: eine vermeintliche wissenschaftliche, ästhetische, technische und moralische Dominanz von weißen Europäer*innen zu illustrieren. Die Form der Zurschaustellungen ergab sich jedoch aus Traditionen und Praxen, die bereits im Wiener Vormärz Ähnlichkeiten aufwiesen. Zurschaustellungen fanden nun in Tiergärten statt, ein Raum, der viel kommerzieller und ein sozial relativ offener war, zumindest für das Publikum. Anders als einst die Rotunde, die als ein Repräsentationsort des Bürger*innentums agierte.

Damit sich eine Praxis, in der in zoologischen Gärten Tiere gemeinsam mit Menschen zurschaugestellt wurden, etablieren konnte, war die Person Carl Hagenbeck von besonderer Relevanz. Er konzipierte ein vielschichtiges Konzept, in dem er auf koloniale Projektionen zurückgriff, die von einem weißen, europäischen Publikum frenetisch angenommen wurden. Sie glaubten ‚stolze Krieger‘ und ‚erotische Schönheiten‘ vor sich stehen zu haben, eine objektifizierte Repräsentation von europäischen Einflüssen. Gleichzeitig und in gewisser Weise im Widerspruch dazu, veränderte sich die Publikumsstruktur; von distanzierten und passiven Beobachter*innen zu einem von Überlegenheits- und Machtgefühl getriebenen Besucher*in im Tiergarten im Wiener Prater. Diese neuen Strukturen ließen neue Dynamiken entstehen. Übergriffe, insbesondere sexualisierte häuften sich.

Ein wichtiger Untersuchungsgegenstand in meiner Masterarbeit war die Mediendarstellung der Zurschaustellung. Insbesondere wollte ich Kritik, Konflikte und Reibungsflächen ausheben und kontextualisieren. Auf den ersten Blick schien es, als wären es größtenteils einem bürgerlichen Milieu zuordenbare Intellektuelle, ich erinnere an Theodor Herzl, Robert Franceschini, Karl Kraus und Peter Altenberg, die sich mit einer gewissen Skepsis oder Ambivalenz der Thematik gegenüber äußerten. Bei genauerer Beobachtung stellte sich jedoch heraus, dass sich nicht nur Vertreter*innen der gehobenen Literatur Zurschaustellungen diskursiv widmeten, sondern vermehrt auch die der Populärkultur. Dies äußerte sich unter anderem in Zeitungsgedichten, Karikaturen sowie im Wienerlied. Die Tatsache, dass Carl Hagenbeck es im Besonderen verstand, Zurschaustellungen als Unterhaltungsmedium zu

bewerben, hat eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aus der Medienstrategie ergab sich eine kalkulierte Informationsstrategie, die pseudo-wissenschaftliche anthropologische Untersuchungen in gleicher Weise zu verarbeiten verstand wie banale Gerüchte. Zwar konnten aus der heterogenen Medienlandschaft und aufgrund der Nutzung spezifischer Genres, unterschiedliche Perspektiven herausgelesen werden, dass christlich-konservative Lager vertrat beispielsweise von einem wissenschaftlich-anthropologischen stark divergierende Positionen, was jedoch nicht bedeutete, dass sie sich nicht alle ihrer spezifischen Rassismen bedienten. Schlussendlich ließ sich keine Darstellung, die aus einer weißen Perspektive geschrieben worden war, und stand sie noch so sehr im Widerspruch mit anderen, finden, die nicht auf einer konkreten Abwertung von schwarzen Personen und der Aufrechterhaltung rassistischer Ideologien basierte.

Peter Altenberg, der sich in seiner Textsammlung zwar als kritisch, reflektiert und antirassistisch darzustellen versuchte, schloss sich zum Beispiel nahtlos einer Exotisierung insbesondere schwarzer Mädchen und junger Frauen an und beschrieb in seinen Skizzen vor allem sexualisierte Übergriffe, die er als erotische Annäherungen erzählte.

Nichtsdestotrotz fanden sich in Zeitungen genügend Berichterstattungen über Widerstand. Aber auch diese, ich verweise auf den Streik der ‚Bischari‘, waren an unübersehbar rassistische Darstellungen geknüpft. Das schlug sich in verharmlosenden Schilderungen und teils humoristisch-karikaturistischen Elementen in der Berichterstattung von Konflikten nieder, welche teils in Gerichtsprozessen verhandelt wurden. Reale Problematiken, die sich für schwarze zurschaugstellte Personen zwangsläufig aus der Zurschaustellung ergaben, wurde jegliche Deutungshoheit entzogen.

Das Konzept von Zurschaustellungen selbst wurde, wenn auch manchmal als lächerlich empfunden, nie in ihren Fundamenten als problematisch verurteilt. Es wurden lediglich einzelne Elemente von den ‚Aschanti‘ und ‚Bischari‘ Zurschaustellungen kritisiert. Das betraf beispielsweise die überspitze Inszenierung, das Veranstaltungsrecht oder sonstige Begleiterscheinungen der Veranstaltung. Aber auch generell kam es zu besorgten Äußerungen um den moralischen Verfall, entweder der europäischen und als zivilisiert-markierten Gesellschaft oder umgekehrt, der als ‚unverfälscht‘ wahrgenommenen afrikanischen Bevölkerung. Das zeigte sich deutlich beim ‚Streik der Bischari‘, bei dem lohneinfordernde

zurschaugestellte Personen als ‚geldgierig‘ bezeichnet wurden. Besonders häufig wurde die fehlende ‚Authentizität‘ von Zurschaustellungen verurteilt. Anzumerken ist, dass den ‚Bischari‘ im Gegensatz zu den ‚Aschanti‘ von Anfang an, offene Anfeindungen entgegengebracht wurde.

Perspektiven von nicht-weißen Personen konnte ich im Zuge meiner Recherchen in Wiener Zeitungen kaum finden. Als einziges Dokument einer zurschaugestellten Person in Wien ist der offene Brief von Jaboleh Domsei zu nennen.

Schließen würde ich gerne mit einem Zitat aus eben diesem Brief:

Ich lasse mich nicht gern angreifen von weißen -Weiber, denn was können die haben wollen? Sie sind uns gewiß feindlich, weil wir eine so schöne Haut und einen so schönen Leib haben. Sie fürchten, daß ihre Männer mit uns gehen könnten. Wenn die weißen Weiber schöne Leiber hätten, würden sie dieselben ganz gewiß nicht mit so viel Kleidern verhüllen. [...] Die weißen Männer müssen aber auch sehr schwach und elend sein, sonst würden die weißen Weiber nicht so viel mit den Aschantimännern umhergehen. Wir lachen oft sehr darüber.³⁶⁷

³⁶⁷ Wiener Caricaturen 18. Oktober 1896, Nr. 42, S. 3 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wcc&datum=18961018&seite=3&zoom=33>

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Altenberg, Peter. Ashantee: Afrika und Wien um 1900. (Hrsg.) Kopp, Kristin / Schwarz, Werner Michael. Wien 2008.

Burckhardt, Johann Ludwig. Johann Ludwig Burckhardt's Reisen in Nubien, Weimar 1820.

Columbus, Christoph. Das Bordbuch 1492. Leben und Fahrten des Entdeckers der Neuen Welt in Dokumenten und Aufzeichnungen, (Hrsg.) v.R. Grün, 1943.

Deutschland und seine Kolonien, Amtlicher Bericht über die erste deutsche Kolonial-Ausstellung. (Hrsg.) Arbeitsausschuss der Deutschen Kolonial-Ausstellung Graf v. Schweinitz, C. v. Beck, F. Imberg. Red. G. Meinecke. Berlin 1897.

Herzl, Teodor. Der Menschengarten, in: Feuilletons, Bd. 1 (Wien 1904), S. 154-160, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-buch?apm=0&aid=272&bd=0000001&teil=0403&seite=00000154&zoom=2>

Herzl, Theodor. Der Wurstelprater, in: Neue Freie Presse, 20. Oktober 1896, Nr. 11521, S. 1-3, online unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18960920&seite=1&zoom=33>

Herzl, Theodor. Der Judenstaat. Berlin, 1920. Abgerufen unter: <http://ldn-knigi.lib.ru/JUDAICA/Herzl-Judenstaat.pdf>

H. J. van der Sleesen-Dolk. Une collection ethnographique des Abades et des Bicharins dans le Museum voor Land- en Volkenkunde. Rotterdam, 1957.

Kraus, Karl. Antworten des Herausgebers. In: Die Fackel, Bd. 1, 1. Jahr, Nr. 4, April 1899-September 1899, S. 26. Online unter: <https://fackel.oeaw.ac.at>

Mukasa, Ham. Sir Apolo Kagwa Discovers Britain (1975). (Hrsg.) Taban Lo Liyong. London ProQuest LLC, 2005.

Realis. Curiositäten und Memorabilien-Lexicon von Wien. Ein belehrendes und unterhaltendes Nachschlag- und Lesebuch in anekdotischer, artistischer, biographischer, geschichtlicher, legendarischer, pittoresker, romantischer und topographischer Beziehung I, Wien 1846.

Zeitungen

Agramer Zeitung, 10. April 1899, Nr. 81, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apz&datum=18990410&seite=5&zoom=33>

Arbeiter-Zeitung, 18. September 1896, Nr. 257, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18960918&seite=5&zoom=33>

Arbeiter-Zeitung, 7. Oktober 1896, Nr. 274, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18961005&seite=3&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search>

Arbeiter-Zeitung, 13. Juli 1896, Nr. 191, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18960713&seite=2&zoom=33>

Arbeiter Zeitung, 19. März 1899, Nr. 78, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990319&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Arbeiter-Zeitung, 1. April 1899, Nr. 90, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990401&seite=7&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Arbeiterzeitung, 2. April 1899, Nr. 91, S. 5.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990402&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Arbeiterzeitung, 8. April 1899, Nr. 96, S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990408&seite=4&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Arbeiter Zeitung, 10. April 1899, Nr. 98, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990410&seite=2&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Arbeiter Zeitung, 11. April 1899, Nr. 90, S. 4.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=18990411&seite=4&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Deutsches Volksblatt, 21. Jänner 1897, Nr. 2893, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dvb&datum=18970121&seite=22&zoom=33&query=%22völkerausstellung%22&ref=anno-search>

Deutsches Volksblatt, 10. April 1899, Nr. 1379, S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dvb&datum=18990410&seite=4&zoom=33&query=%22Saboh%22&ref=anno-search>

Der Floh, 30. April 1899, Nr. 18, S. 10. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=flo&datum=18990430&seite=10&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Illustriertes Wiener Extrablatt, 23. Mai 1878, Nr. 141, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780524&seite=3&zoom=33>

Illustriertes Wiener Extrablatt, 14. Juni 1878, Nr. 162, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780614&seite=2&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search>

Illustriertes Wiener Extrablatt, 15. Juni 1878, Nr. 163, S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=iwe&datum=18780615&seite=9&zoom=33>

Das interessante Blatt, Nr. 14, 6. April 1899, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dib&datum=18990406&seite=7&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Jagd- Zeitung, 31. Juli 1877, Nr. 419, S. 11. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=hjz&datum=18770731&seite=11&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search>

Jörgel Briefe, 1878, 25. Mai, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=joe&datum=18780525&seite=2&zoom=33&query=%22Carl%22%2B%22Hagenbeck%22%2B%22prater%22&ref=anno-search>

Kikeriki, 6. Juni 1897, Nr. 45, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=18970606&query=%22prater%22+%22thiergarten%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 23.10.21)

Kikeriki, 9. Juni 1878, Nr. 46, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=18780609&seite=5&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (abgerufen am 2.12.21)

Kikeriki, 23. April 1899, Nr. 33, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=kik&datum=18990423&seite=2&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Neue Freie Presse, 6. Oktober 1896, Nr. 11537, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961006&seite=7&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search>

Neue Freie Presse, 16. Oktober 1896, Nr. 11547, S. 6, 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961016&seite=6&zoom=33>

Neue Freie Presse (Wien), 18. Oktober 1896, Nr. 11549, S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18961018&seite=8&zoom=33>

Neue Freie Presse, 22. Oktober.1897, Nr. 11914, S.7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18971022&seite=7&zoom=33>

Neue Freie Presse, 29. September1898, Nr. 12249, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18980929&seite=7&zoom=33>

Neue Freie Presse, 6. April 1899, Nr. 12434, S.1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990406&seite=21&zoom=33>

Neue Freie Presse, 22. April 1899, Nr. 12451, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990422&seite=22&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Neue Freie Presse 30. April 1899, Nr. 12459, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=18990430&seite=4&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Neues Wiener Abendblatt, 13. Oktober 1897, Nr. 282, S.2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961013&seite=32&zoom=33>

Neues Wiener Journal, 10. April 1899, Nr. 1962, S. 2.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwj&datum=18990410&seite=2&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Neues Wiener Tagblatt, 7. Juni 1878, Nr. 155., S.8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18780607&seite=8&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search> (zuletzt abgerufen am 5.1.22)

Neues Wiener Tagblatt, 11. Juli 1896, Nr. 189, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18960711&seite=5&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.12.21)

Neues Wiener Tagblatt, 16. Juli 1896, Nr. 194, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18960716&seite=3&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.12.21)

Neues Wiener Tagblatt, 25.Juli 1896, Nr.203, S.4, 5. (zuletzt abgerufen am: 12.12.21)
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18960725&seite=4&zoom=33>

Neues Wiener Tagblatt, 6. Oktober 1896, Nr. 275, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961006&seite=7&zoom=33>

Neues Wiener Tagblatt, 7.Oktober 1896, Nr. 276, S 1.
<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961007&seite=1&zoom=33&query=%22ahadji%22&ref=anno-search>

Neues Wiener Tagblatt, 12.Oktober 1896, Nr. 281, S.3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961012&seite=3&zoom=33>

Neues Wiener Tagblatt, 13. Oktober 1896, Nr. 282, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18961013&seite=32&zoom=33>

Neues Wiener Tagblatt, 27. April 1897, Nr. 116, S. 6 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwg&datum=18970427&seite=6&zoom=33> (zuletzt abgerufen am: 1.3.22)

(Neuigkeits-) Welt Blatt, 24. Februar 1885, Nr. 44, S. 8. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwb&datum=18850224&seite=8&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

(Neuigkeits-)Welt Blatt, 17. Oktober 1896, Nr. 239, S. 14. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nwb&datum=18961017&seite=14&zoom=33&query=%22Jaboleh%22&ref=anno-search>

Österreichische Illustrierte Zeitung, 9. April 1899, Nr. 15, S. 1,5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=oiz&datum=18990409&seite=5&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Prager Tagblatt, 28. Juli 1878, Nr. 207, S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ptb&datum=18780728&seite=1&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search>

Die Presse, 20. Juni 1878, Nr. 167, S. 10. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18780620&seite=10&zoom=33&query=%22carl%22%2B%22hagenbeck%22&ref=anno-search>

Die Presse, 13. Juli 1896, Nr. 191, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18960713&seite=2&zoom=33>

Reichspost 14. Juli 1896, Nr. 174, S. 5. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=18960714&seite=5&zoom=33>

Reichspost, 12. März 1899, Nr. 83, S. 7. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=rpt&datum=18990412&seite=7&zoom=33&query=%22Saboh%22&ref=anno-search>

Das Vaterland, 19. März 1899, Nr. 78, S. 1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vtl&datum=18990319&seite=9&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Das Vaterland, 25. März 1899, Nr. 84, S. 4 <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vtl&datum=18990325&seite=12&zoom=33&query=%22bischari%22&ref=anno-search>

Wiener Caricaturen 18. Oktober 1896, Nr. 42, S. 3. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wcc&datum=18961018&seite=3&zoom=33>

Wiener Zeitung, 12. Juli 1896, Nr. 160, S. 4. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18960712&seite=4&zoom=33>

Sekundärliteratur

Baumgartner, Tina. Körper des Fremden – Fremd(e) Körper: Zur Repräsentation der Aschanti in der Karikatur der Wiener humoristisch-satirischen Zeitschriften in Wien 1896/1897 vor dem Hintergrund von Instrumentalisierung und Sexualisierung Diplomarbeit Universität Wien 2004.

Barker, Andrew. Telegrammstil der Seele: Peter Altenberg – Eine Biographie. Wien, Köln, Weimar 1998.

Behrend, Heike. 'Ham Mukasa wundert sich. Bemerkungen zur Englandreise eines Afrikaners (1902)', in: Janz, Rolf-Peter. Faszination und Schrecken des Fremden. Frankfurt am Main 2001.

Berger, John. Warum sehen wir Tiere an?, in: derselbe, Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens, Berlin 1980.

Brändle, Rea. Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa. Zürich 2007.

Brewer, Cindy. McFarland. Von den Mohikanern von Paris zu den Aschanti vom Prater: Peter Altenberg und die kleine Form. Altenberg, Peter. Ashantee: Afrika und Wien um 1900, (Hrsg.) Kristin Kopp, Schwarz Werner Michael. Wien 2008. S. 175- 182.

Damböck, Sabine. „Indianerschauen“ in Wien von 1875–1906. Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2010.

Demhardt, Imre Josef. Der osmanisch-ägyptische Sudan. Aus allen Weltteilen Ägypten mit Sudan und Libyen. Heidelberg 2016.

Dreesbach, Anne. Gezähmte Wilde: Die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt am Main / New York 2005.

Dreesbach, Anne. Kolonialausstellungen, Völkerschauen und die Zurschaustellung des „Fremden“. In: Europäische Geschichte Online, (Hrsg): Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz 2012. Online unter: <https://d-nb.info/103625058X/34>

Foster, Ian. Altenberg's African Spectacle. Ashantee in Context. In: Theatre and Performance in Austria. (Hrsg.) Robertson, Ritchie und Timms, Edward Edinburgh 1993. S. 39- 60.

Gilman, Sander L. Schwarze Sexualität und modernes Bewusstsein in Peter Altenbergs Ashantee. In: Kristin Kopp u. Werner Michael Schwarz (Hrsg.): Peter Altenberg. Ashantee. Afrika und Wien um 1900. Wien 2008, S. 163–173

Goldmann, Stefan. Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung. S. 243-269. In: Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. (Hrsg) Theye, Thomas. Hamburg 1985.

Grubauer, Anna. "Exotische Gäste": Zur Darstellung des "Fremden" anhand der Berichterstattung über Völkerschauen um 1900. Magisterarbeit Universität Wien 2019.

Von Hammerstein. Katharina. ‚Subalterne konnten sprechen.‘ (Dis-)Positionen von AfrikanerInnen und Afro-Amerikanern in und zu Deutschland und Österreich des 19. Jahrhunderts. S. 23–39. In: Carlotta Maltzan (Hrsg.): Acta Germanica. German Studies in Africa 41. Frankfurt / M. 2013.

Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen: Erlebnisse und Erfahrungen (Jubiläumsausgabe, durchgesehen und neubearbeitet von Lorenz Hagenbeck). Leipzig / München 1948.

Harbsmeier, Michael. Schauspiel Europa. Die außergewöhnliche Entdeckung Europas im 19. Jahrhundert am Beispiel afrikanischer Texte, in: Historische Anthropologie, 3. 1994.

Hutter, Sabine. Von „Präuscher’s Panopticum mit Menschenmuseum“ bis von Hagens’ „Körperwelten“ Nachgebildete, lebende und tote Menschen als Schauobjekte. Diplomarbeit Universität Wien 2012.

Kahyana, Danson Sylvester. "Shifting Marginalities in Ham Mukasa and Sir Apolo Kagwa's Uganda's Katikiro in England." Journal of African Cultural Studies 30.1, 2018.

Kotrba, Franz. (Hrsg.) k.u.k. in Ostafrika. Die Habsburgermonarchie im „Scramble for East Africa“ Wien 2015.

Lampe, Josch. "Meine Tochter [...] soll alles lernen, was die weissen Mädchen lernen...“. Schwarze Perspektiven Auf Deutschland Um 1900. Textpraxis, 2015-11-01, Vol.6 (2)

Loidl, Simon. Kolonialpropaganda und -aktivitäten in Österreich-Ungarn 1885-1918. Dissertation Universität Wien 2012.

Lunzer-Talos, Victoria. Exotik: Ashantee in Wien 1896/1897. In: Lunzer, Heinz / Lunzer-Talos, Victoria. Peter Altenberg: Extracte des Lebens: Einem Schriftsteller auf der Spur. Salzburg/Wien/Frankfurt am Main 2003, S. 83-87.

Michler, Werner. Darwinismus und Literatur: Naturwissenschaftliche und Literarische Intelligenz in Österreich 1859–1914. Köln 2017.

Mergenthaler, Volker. Völkerschau - Kannibalismus - Fremdenlegion: Zur Ästhetik der Transgression (1897-1936). Tübingen 2005.

Pusman, Karl. Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870-1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien 2008.

Rubey, Norbert und Schoenwald, Peter. Venedig in Wien: Theater- und Vergnügungsstadt der Jahrhundertwende, Wien 1996.

Rieke-Müller, Annelore. Dittrich, Lothar. Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833-1869. Köln/Weimar/Wien, 1998. S. 170-184.

Ritz, Szilvia. „Sir, wenn Ihr zu uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte...“: Aschanti-Schau im Prater, in: Zoltán Szendi (Hrsg.): Wechselwirkungen I: Deutschsprachige Literatur und Kultur im regionalen und internationalen Kontext; Beiträge der internationalen Konferenz des Germanischen Instituts der Universität Pécs vom 9. bis 11. September 2010, in der Reihe Pécs Studies zur Germanistik, Bd. 5 (Hrsg. v. Katharina Wild / Zoltán Szendi) Wien 2012, S. 291-301.

Rösch, Heidi. Jim Knopf Ist (nicht) Schwarz: Anti-/Rassismus in der Kinder- und Jugendliteratur und ihrer Didaktik. Hohengehren 2000.

Rötzer, Karl. Die Aschantikinder. Sensationelle Lach-Posse. Wien 1906.

Sauer, Walter. Exotische Schaustellungen im Wiener Vormärz. Von Voyeurismus und früherer Rassentheorie. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 124/2, 2016.

Sauer, Walter. Von „Japetikern“, „Neptunianern“ und „Caffern“. Frühe Rassentheorie im Lexicon Realis. In: Wiener Geschichtsblätter. 71. Jahrgang, Heft 4/ 2016

Schwarz, Werner Michael. Postliberales Spektakel und Leidenschaft im Konjunktiv, in: Kopp, Kristian, Schwarz, Werner Michael (Hrsg.): Peter Altenberg. Aschantee. Afrika und Wien um 1900, Wien 2008.

Schwarz, Werner Michael. Echte und falsche Menschen: „Anthropologisches Spektakel“ in Wien, in: Kopp, Kristian / Müller-Richter, Klaus (Hrsg.): Die „Großstadt“ und das „Primitive“: Text – Politik – Repräsentation. Stuttgart 2004, 53-67.

Schwarz, Werner Michael. Anthropologische Spektakel: Zur Repräsentation des Fremden. Wien 1870 - 1910. Dissertation Universität Wien 2000.

Schwarz, Werner Michael. Exotische Dörfer in der Großstadt. Menschenschauen im Wiener Prater. In: Storch, Ursula, Wien Museum Karlsplatz. Zauber der Ferne: Imaginäre Reisen Im 19. Jahrhundert; [Wien-Museum Karlsplatz, 4. Dezember 2008 Bis 29. März 2009]. Weitra 2008, 43-55.

Schwarz, Werner Michael. Konsum des Anderen. Schaustellungen „exotischer“ Menschen in Wien. Österreichische Zeitschrift Für Geschichtswissenschaften: ÖZG 12.1 (2001): österreichische Zeitschrift Für Geschichtswissenschaften: ÖZG, 2001-01-01, Vol.12 (1)

Schwarz, Werner Michael. „Afrikadörfer“ in Wien. Zur Ökonomie und Politik von Menschenschauen um 1900, in: Manuel Menrath (Hrsg.): Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Raum, 1870-1970, Zürich 2012, 309-362.

Staehelin, Balthasar. Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel. 1879-1935. (Hrsg.) Basler Afrika Bibliographien; 1. Edition. Basel 1993.

Storch, Ursula. Wien Museum Karlsplatz. Zauber der Ferne: Imaginäre Reisen Im 19. Jahrhundert; [Wien-Museum Karlsplatz, 4. Dezember 2008 Bis 29. März 2009]. Weitra 2008.

Storch, Ursula. Die Welt in Reichweite: Imaginäre Reisen Im 19. Jahrhundert. Wien, 2009

Szabo, Sacha-Roger. Rausch und Rummel: Attraktionen auf Jahrmärkten und in Vergnügungsparks. Eine Soziologische Kulturgeschichte. Bielefeld 2006

Thode-Arora, Hilke. Afrika Völkerschauen in Deutschland, in: Marianne Bechhaus-Gerst / Reinhard Klein-Arendt (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart: Beiträge zur gleichnamigen Konferenz vom 13.-15. Juni im NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) Köln, erschienen in der Reihe: Marianne Bechhaus-Gerst / Reinhard Klein-Arendt / Stefanie Michels (Hrsg.): Encounters/Begegnungen: History and Present of the African-European Encounter, Geschichte und Gegenwart der afrikanisch-europäischen Begegnung, Bd. 3, 25-40

Thode-Arora, Hilke. Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt am Main 1989.

Withofner, Daniela Maria. „Begegnung der Wiener Bevölkerungen mit Afrika im Rahmen der Aschanti-Dörfer 1896 und 1897“. Diplomarbeit Universität Wien 2017.

Zeller, Joachim: „Friedrich Maharero. Ein Herero in Berlin“. In: Ulrich van der Heyden u. Joachim Zeller (Hrsg.): Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Berlin 2002

Zimmermann, Andrew. Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany. Chicago: University of Chicago Press. 2001. Online unter: <https://press.uchicago.edu/ucp/books/book/chicago/A/bo3618742.html>

Online

<https://www.praterwien.com/prater/spass-in-wien/geschichte/> (zuletzt abgerufen am: 10.10.21)

<https://tvthek.orf.at/profile/Archiv/7648449/250-Jahre-Wiener-Prater/14039851> (zuletzt abgerufen am 22.10. 21.)

<https://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/namibia/stadtspaziergang/treptow.htm>

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Tiergarten_am_Schüttel (zuletzt abgerufen am: 10.10.21)